



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

MONATLICHER PRESSESPIEGEL

Inhalt:

- Staat und Politik
- Wirtschaft
- Finanzen
- Transport und Logistik
- Wissenschaft, Bildung und Kultur
- Tourismus und Gastronomie
- Verschiedenes

SEPTEMBER 2019

Botschaft von Luxemburg
Klingelhöferstraße 7
D-10785 Berlin

Tel. +49 30 263 95 70
Fax +49 30 263 95 27

berlin.amb@mae.etat.lu
berlin.mae.lu



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

STAAT UND POLITIK

Die soziale Dimension verteidigen

EUROPA Neuer Kommissar für Arbeit will mehr als bloß Jobs und Digitalisierung

Der designierte EU-Kommissar für Arbeit, der Luxemburger Politiker Nicolas Schmit, will in seiner neuen Funktion mehr erreichen als nur die Menschen in Lohn und Brot bringen. Er will dafür Sorge tragen, dass die soziale Dimension in Zukunft nicht Opfer anderer Politiken wird.

Am gestrigen Dienstag hat die neue EU-Präsidentin Ursula von der Leyen der Öffentlichkeit ihre Kommission vorgestellt. Der Luxemburger LSAP-Politiker Nicolas Schmit wird in Zukunft für den Bereich Arbeit zuständig sein. Schmit sieht seine zukünftige Aufgabe keinesfalls darauf beschränkt, die Bürger der Europäischen Union in Arbeit zu bringen.

Eine seiner Prioritäten wird es sein, die soziale Dimension zu stärken, sagte er gegenüber dem *Tageblatt*. Er wolle dafür Sorge tragen, dass das Soziale nicht anderen Politiken zum Opfer fällt, so wie es in der Vergangenheit manchmal der Fall gewesen sei, sagt er.

Klima

Auf Europa (und die Europapolitik) kommen große Veränderungen zu. Zwei dieser Veränderungen sind der Klimadeal und die Digitalisierung. Diese Dinge bezeichnete Schmit als „richtig“. Allerdings gelte es aufzupassen, dass die soziale Dimension darüber nicht vergessen werde. Schmit nannte in diesem Kontext einen „Rahmen für einen europäischen Mindestlohn“ und einen „Rahmen für Plattformarbeiter“. Darunter versteht man Menschen, die für geringe Beträge kleine Aufträge erledigen, die sie über Internetplattformen erhalten. Ihr Status (ob selbstständig oder angestellt) ist umstritten. Gewerkschaften sprechen von Pseudoselbstständigkeit.

Eine der größten Herausforderungen, die Schmit angehen will, ist die Armut und hier insbesondere die Kinderarmut. Daneben will er sich dafür einsetzen, dass in die Fähigkeiten der Menschen investiert wird, auch um zu verhindern, dass sie vom technischen Fortschritt überrollt werden. Schmit merkte an, dass die EU den Ländern natürlich nicht

alles vorschreiben kann, allerdings soll mehr Konvergenz herbeigeführt werden.

Die Kommissare müssen noch vom EU-Parlament abgesegnet werden. Dafür müssen die „Kandidaten“ dem Parlament Rede und Antwort stehen. Nervös ist Schmit deshalb nicht. Er sei kein nervöser Charakter, nehme die Sache aber sehr ernst, sagt er. Das Parlament habe ein Recht, zu wissen, wie die Kommissare denken.

Soziales
betrifft alle Bereiche

Das Programm der Kommission ist noch nicht vollständig ausgearbeitet. Es sei natürlich das Programm der Präsidentin, so Schmit, aber die Kommissare könnten durchaus mitreden, sodass es eine kollektive Anstrengung sei.

Das Thema Soziales erstreckt sich quer durch alle Bereiche der europäischen Politik, sodass Schmit in Zukunft eng mit seinen Kommissionskollegen, die für andere Gebiete verantwortlich sind, zusammenarbeiten will. gr

Soziale Dimension verteidigen

NICOLAS SCHMIT Neuer Kommissar für Arbeit will mehr als bloß Jobs

BRÜSSEL. Am gestrigen Dienstag stellte die neue EU-Präsidentin Ursula von der Leyen der Öffentlichkeit ihre Kommission vor.

Der Luxemburger LSAP-Politiker Nicolas Schmit wird in Zukunft für den Bereich Arbeit zuständig sein. Schmit sieht seine zukünftige Aufgabe keinesfalls darauf beschränkt, die Bürger der Europäischen Union in Arbeit zu bringen.

Eine seiner Prioritäten wird es sein, die soziale Dimension zu stärken, sagte er ge-

genüber dem *Tageblatt*. Er wolle dafür Sorge tragen, dass das Soziale nicht anderen Politiken zum Opfer falle, so wie es in der Vergangenheit manchmal der Fall gewesen sei, sagt er.

Eine der größten Herausforderungen, die Schmit angehen will, ist die Armut und hier insbesondere die Kinderarmut. Daneben will er sich dafür einsetzen, dass in die Fähigkeiten der Menschen investiert wird, auch um zu verhindern, dass sie vom technischen Fortschritt überrollt werden.

„Es ist eine Ehre“

Nicolas Schmit will das Soziale weiter in den Mittelpunkt der EU rücken

Interview: Diego Velazquez (Brüssel)

Nicolas Schmit (LSAP) will schon seit einigen Jahren nach Brüssel wechseln. Nun hat ihn Ursula von der Leyen endlich als EU-Kommissar für Arbeit und Soziales vorgeschlagen. Ein Gespräch mit einem Politiker, der bald seinen Traumjob ausüben wird.

Nicolas Schmit, wie fühlt es sich an, endlich angekommen zu sein?

Ich freue mich sehr und sehe meine neue Aufgabe als große Herausforderung. Ich sehe diese Entscheidung der neuen Kommissionspräsidentin aber auch als Anerkennung für die Arbeit, die ich als Beschäftigungsminister auf EU-Ebene in den vergangenen Jahren geleistet habe. Und als Luxemburger Sozialist ist es für mich eine Ehre, für jenes Ressort zuständig zu sein, das man sich als Sozialist eigentlich am meisten auf EU-Ebene wünschen müsste. **Die Europäische Union wird nicht oft mit dem Wort „Sozial“ in Verbindung gebracht. Im Gegenteil: Kritiker werfen ihr vor, ein neoliberales Konstrukt zu sein. Ist diese Kritik gerechtfertigt?**

Fräulein von der Leyens Ausrichtung ist keineswegs neoliberal. Ich kann ihre Ausrichtung als Sozial-

demokrat sogar weitgehend mit unterschreiben. Aber es ist wahr, dass wir unter Junckers Vorgänger Manuel Barroso eine Periode durchgemacht haben, in der die neoliberale Ideologie alles dominiert hat. Es ging nur ums Liberalisieren und das Soziale spielte nur eine ganz marginale Rolle. Das hat sich allerdings unter Juncker geändert und von der Leyen ist noch eindeutiger, was das Soziale angeht: Sie ist eine klare Anhängerin der sozialen Marktwirtschaft. Das Problem der letzten Jahre war ja, dass das Soziale in der Marktwirtschaft vernachlässigt wurde. Oft wurde die Ausrede dafür gebraucht, wonach die EU keine Befugnisse im Sozialbereich hat ...

Sie haben - anders als ein nationaler Minister - kein Geld zu verteilen ...

Durch den sogenannten Europäischen Sozialfonds habe ich immerhin 100 Milliarden zu verteilen. Damit kann man schon einiges machen. Ich bin daher keineswegs ein Kommissar ohne Mittel. Dazu spielt das Soziale auch in anderen Bereichen eine Rolle - etwa bei der Klimawende oder bei der Digitalisierung. Aber

natürlich gibt es auch Themen, bei denen die EU-Kommission nicht alles vorschreiben kann. Aber da muss man zusammen mit den Mitgliedstaaten schauen, wie der Sozialschutz gestärkt werden kann. Dass die EU-Kommission vorhat, den Sozialschutz zu stärken, finde ich ein starkes Signal. **Was muss geschehen, damit es nicht nur beim Signal bleibt?**

Ein europäischer Mindestlohn muss her. Symbolisch wäre so etwas sehr wichtig, aber nicht nur: In der ganzen EU müssen Leute mit ihrem Lohn dezent leben können. Natürlich wird ein derartiger Mindestlohn nicht EU-weit gleich hoch sein, aber es darf nicht mehr sein, dass Löhne immer bloß dem Wettbewerb zwischen Staaten dienen. Das wird eine der ersten Baustellen sein. Ich werde aber auch für den Sozialdialog auf EU-Ebene zuständig sein und ich will, dass dieser künftig besser funktioniert.

Als Minister waren Sie ein großer Gegner der EU-Reform zur Koordinierung der Sozialsysteme, weil Luxemburg sich laut Reform um die Betreuung von arbeitslosen Grenzpendlern kümmern sollte. Nun aber werden Sie diese Reform

als Kommissar verteidigen müssen. Wie wollen Sie diesen Spagat schaffen?

Nicht alles an dieser Reform war schlecht - vieles ist sogar gut daran. Nur die Leistungen für arbeitslose Grenzpendler waren problematisch. In diesem Punkt muss es eine Balance zwischen dem Wohl der Grenzpendler und den Interessen der einzelnen Staaten geben. Und da es bisher keinen mehrheitsfähigen Kompromiss dazu gab, gehen die Verhandlungen weiter. Als Kommissar werde ich dabei keinem Kompromiss im Wege stehen.

Wie zuversichtlich sind Sie, dass das EU-Parlament diese Kommission absegnen wird? Von der Leyen hat ja nur eine Mehrheit von neun Stimmen im EU-Parlament.

Es handelte sich bei der damaligen Abstimmung um eine Schockreaktion, weil von der Leyen keine Spitzenkandidatin bei den EU-Wahlen war. Nun gibt es aber ein Arbeitsprogramm, das zeigt, wohin die Reise gehen wird. Und dieses Programm hat keine Fehlstellen. Ich hoffe deswegen, dass das Parlament dieser Kommission eine Chance geben wird.

Ich bin keineswegs ein Kommissar ohne Mittel.

Der Ausdauernde

Die Erfolge der Rechtspopulisten bereiten Außenminister Jean Asselborn Sorgen, er sieht aber auch probate Gegenmittel

Interview: Patrick Besch

SOMMER-INTERVIEW

Jean Asselborn

Seit 15 Jahren Außenminister und noch keineswegs müde. Doch wenn es selbst Jean Asselborn (LSAP) zu bunt wird, dann steigt er auf sein Rad. Ohne das Radfahren könnte er diese ganze Sache nicht mehr meistern, verrät er im Sommerinterview.

Jean Asselborn, was fällt Ihnen im Moment schwerer: Eine Stimme der Vernunft in Europa zu sein oder den Mont Ventoux zu erobern?

(lacht) Bin ich wirklich eine Stimme der Vernunft in Europa? Sich im Moment in Europa wiederzufinden, in dieser ganzen Nervosität, finde ich schwieriger, als den Ventoux hinaufzufahren.

Bereitet Ihnen das Erstarken der rechtspopulistischen Kräfte in Europa Sorgen? Erst vor ein paar Wochen hat die AfD in Ostdeutschland zweistellige Resultate bei den Wahlen eingefahren.

Zuerst einmal darf man solche Resultate auf keinen Fall banalisieren. Nicht alle Menschen, die AfD wählen, sind Nazis. Aber eine ganze Reihe ihrer Wähler stehen offen zu den Nationalsozialisten. Für mich wird da eine Grenze überschritten, die man nicht überschreiten darf, besonders in einem Land wie Deutschland. Mit ihren besorgniserregenden Auftritten verstoßen diese Gesellen schließlich auch gegen das Grundgesetz, das seinen Ursprung im Kampf gegen Hass, Intoleranz, Xenophobie und Nationalismus in Deutschland hat. Dass mit der AfD eine Partei mit offizieller Stimme das Holocaust-Denkmal in Berlin als Schandfleck bezeichnet, bereitet mir schon große Sorgen. Ich bin aber auch der Meinung, dass mittlerweile alle anderen Parteien sowie ein Großteil der Bevölkerung in Deutschland die Gefahr erkannt haben, die von der AfD ausgeht.

Was kann man gegen solche Strömungen unternehmen? Ein Allheilmittel scheint es nicht zu geben.

Es gibt kein Allheilmittel, das

stimmt. Hier helfen eigentlich nur die Intelligenz und der gesunde Menschenverstand. Man muss das Problem direkt ansprechen, den Menschen in Deutschland zum Beispiel immer wieder die Vergangenheit vor Augen führen, wozu rechte Parteien fähig sind, wohin der Weg mit ihnen führen kann. Ich warne deshalb auch immer vor dem Zurückfallen in nationalistische Gefühle, denn damit hat in den 1930er-Jahren alles begonnen. Wir dürfen nicht schlafwandelnd in solch eine Situation zurückkehren.

Können die Rechtspopulisten denn langfristig Erfolg haben?

Ihr Erfolg beruht ja nicht nur rein auf dem sozialen Einbruch, wie dies in den 1930er-Jahren der Fall war, sondern erklärt sich auch aufgrund einer Reihe anderer Faktoren, wie der Individualisierung, dem Klimawandel oder der Migrationspolitik. Das Fehlen einer einheitlichen und gerechten Verteilung der Flüchtlinge in Europa zum Beispiel hat den Rechtspopulisten einen Nährboden geboten. Nur wenn die Europäische Union diese Probleme lösen kann, werden die Rechtspopulisten keinen weiteren Erfolg haben. Europa muss versuchen, die Unzufriedenheiten, aus denen sich solche Parteien herauskristallisieren, aus der Welt zu schaffen.

Matteo Salvini, zu dem Sie eine spezielle Beziehung haben, ist, bis auf Weiteres, von der Bühne verschwunden. Sehen Sie darin eine Bestätigung, dass eine solche Politik keinen Erfolg haben kann?

Salvini hat sich selbst schwach gemacht. Das hat mit Europa herzlich wenig zu tun, er hat sich sein eigenes Grab in Italien gegraben. Übrigens hoffe ich, dass es einem anderen, der jedoch Englisch spricht, genauso ergehen wird. Noch ist nicht sicher, ob Salvinis Karriere endgültig beendet ist. Die Mehrheit der italienischen Wähler kann sich noch immer mit seiner Politik anfreunden. Die neue Regierung bietet jedoch neue Möglichkeiten. Es wäre ein Fehler, die Italiener in der Flüchtlingsfrage wieder alleine zu lassen. Sie übernahmen bis jetzt einen Großteil der Arbeit, zusammen mit Griechenland.

Stört es Sie denn nicht, dass Luxemburg als Mitglied der Europäischen Union Politikern wie Kaczynski, Orbán, Salvini, Farage oder Le Pen eine Bühne für ihre Ideen bietet?

Die Europäische Union ist eine Bühne, auf der sich jeder, der Verantwortung für sein Land trägt, hervorbringen kann. Darin unterscheidet sie sich ja von anderen politischen Systemen, wie etwa dem Kreml zu Zeiten der Sowjetunion. Natürlich ist auch jeder Auftritt auf der Bühne der EU an bestimmte Regeln gebunden. Hier steht der Gemeinschaftsgedanken an vorderster Stelle. Auf diese gegenseitige Solidarität muss sich jedes Land verlassen können, besonders wenn es Problemen ausgesetzt ist die es alleine nicht lösen kann. Sollte dieses europäische Einmal weiter missachtet werden, etwa durch eine Rückkehr verschiedener Staaten zum Unilateralismus, dann steht die Zukunft der Union auf dem Spiel.

Bin ich wirklich eine Stimme der Vernunft in Europa?

Auch der Brexit stellt die europäische Idee auf eine harte Probe. Erstaunlich sind jedoch nicht nur die Vorgänge in Großbritannien, sondern auch der Zusammenhalt der verbleibenden 27 EU-Mitglieder. Selten waren Sie sich in einer Frage ähnlicher Meinung. Die Chance für einen Neuanfang?

Absolut. Bis jetzt haben die 27 verbleibenden Mitgliedsstaaten sich als Einheit präsentiert, sie standen im Scheidungsakt zusammen. Dass wir das geschafft haben, wundert mich nicht. Spannender wird es in der zweiten Phase, also wenn Großbritannien ausgeschieden ist. Dann wird sich zeigen, ob die Spannungen zwischen den Mitgliedsstaaten nicht größer werden, denn schließlich verfolgt jedes Land andere Interessen in seiner zukünftigen Beziehung zum Vereinigten Königreich.

Als Pro-Europäer kann man dem Brexit auch abgewinnen, dass er jenen Parteien, die auch ihre Länder aus der EU führen wollen, den

Mut genommen hat.

Das stimmt. Sogar Le Pen hat mit ihrer Frexit-Forderung angehört. Diese Stimmen sind in ganz Europa verstummt. Trotzdem schadet der Brexit der EU. Europa ohne Großbritannien ist strategisch geschwächt. Für keine der beiden Seiten bringt die Scheidung Vorteile. Ich bin davon überzeugt, dass eine blutige Trennung, also ein No-Deal, Wunden aufreißen wird, die noch jahrelang bluten werden.

Behält man da als Außenminister überhaupt noch den Durchblick?

Während ich noch den Durchblick zu den vergangenen Geschehnissen habe, glaube ich, dass es unmöglich ist, irgendetwas zum Brexit voraussagen zu können. Niemand weiß, wie es im Oktober weitergehen wird. Am meisten bestürzt mich die Tatsache, dass der Brexit auf Lügen basiert. Es bleibt zu hoffen, dass die Lösung nicht erneut auf Lügen aufbauen wird.

Eventuell gibt es dann irgendwann nur noch 27 EU-Staaten. Vor wenigen Tagen war die serbische Premierministerin in Luxemburg zu Besuch. Wie sieht es aus mit Unionserweiterungen? Kann die EU diese im Moment überhaupt verkraften?

2003 wurde in Thessaloniki entschieden, dass jedes Land, das die Kopenhagener Kriterien erfüllt, der Europäischen Union beitreten darf, wenn es das will. An dieses Versprechen müssen wir uns halten. Für ein Land wie Serbien, aber auch die anderen Staaten im Westbalkan, ist ein Beitritt jedoch nur möglich, wenn die Stabilität in der Region garantiert ist. Dafür muss aber die Kosovo-Frage gelöst werden. Aber auch für die anderen Länder der Region, allen voran Bosnien-Herzegowina, ist ein EU-Beitritt noch nicht absehbar. Die Europäer müssen sich jedoch darum bemühen, dass sich die Region stabilisiert, denn schließlich handelt es sich um den Vorgarten Europas.

Was erwarten Sie sich von der neuen Kommission? Welchen Weg muss sie einschlagen, will sie die Union stabilisieren?

Was jetzt zählt, sind die Ziele,

die sie sich setzt. Meiner Meinung nach gibt es fünf Hauptaktionsfelder: der Klimawandel, die sozialen Fragen, die Migration, die Rechtsstaatlichkeit sowie der Multilateralismus. Beim Klimawandel gibt es mit 2020 und 2050 zwei wichtige Daten zu beachten. Die heutige Generation ist dazu verpflichtet, so zu handeln, dass die Welt für die kommenden Generationen noch bewohnbar ist. Egal ob mit oder ohne die USA, die aus dem Pariser Klimavertrag ausgestiegen sind, müssen konkrete Maßnahmen getroffen werden. In der Sozialpolitik muss die Kommission ebenfalls handeln. Hier wäre ein europaweiter, an jedes Land, angepasster Mindestlohn ein großer Schritt. Im Moment gibt es keine europäische Migrationspolitik, das ist ein Problem. Wären wir heute mit einer Migrationswelle wie 2015 konfrontiert, dann wären wir noch viel weniger darauf vorbereitet. Auch die weitere Schließung unserer Grenzen ist keine Lösung. Wir sind dazu verpflichtet, Menschen, die verfolgt werden, aufzunehmen, und müssen deshalb auch legale Wege der Migration schaffen. Die neue Kommission muss sich zudem vermehrt um die Rechtsstaatlichkeit in Europa kümmern, also dass die europäischen Verträge eingehalten werden. Das Gleiche gilt übrigens auch beim Multilateralismus, an dem für Europa kein Weg vorbeiführt.

Multilateralismus ist ein gutes Stichwort. Auch bei vielen internationalen Partnern der EU brennt es. Ist es noch vertretbar, dass die EU Handelsverträge mit Ländern

wie den USA, der Türkei oder Brasilien anstrebt?

Ein Handelsabkommen beschränkt sich ja nicht nur auf die wirtschaftliche Dimension. Man versucht ja gleichzeitig, auch ideologisch näher aneinanderzurücken. Mit Ländern wie Kanada ist das natürlich einfacher, bei den Mercosur-Staaten (Bezeichnung für den „Gemeinsamen Markt Südamerikas“, d. Red.) umso schwieriger. Dennoch wäre es im Interesse beider Seiten, nach 20 Jahren Verhandlungen endlich zu einem Abkommen zu kommen. Natürlich bin ich mir bewusst, dass es fundamentale Kritiken an diesen Abkommen gibt, bin aber auch davon überzeugt, dass es Lösungen gibt. Im Falle des Mercosur-Abkommens kann es aber nur zu einer Übereinstimmung kommen, wenn alle Partner die Pariser Klimarichtlinien respektieren. Dies ist jedoch momentan in Brasilien nicht der Fall, womit wir weit vom Ziel entfernt sind.

Welche Rolle muss die EU in dieser Weltordnung spielen?

Die EU ist die reichste Region der Welt. Hiermit meine ich nicht nur die Wirtschaftsleistung, sondern auch die sozialen Standards, die Kultur und die Geschichte. Vor 2012 bin ich fünf Jahre um die Welt gereist, um Stimmen für die Kandidatur Luxemburgs für den Weltsicherheitsrat zu sammeln. In allen Ecken und Enden der Welt bin ich Menschen begegnet, die sich an den EU-Standards orientiert haben. Diese Vorbildfunktion muss die EU wieder einnehmen. Deshalb kann es nicht sein, dass ihre Mitglieder gegen Werte wie Rechtsstaatlichkeit oder Presse-

freiheit verstoßen.

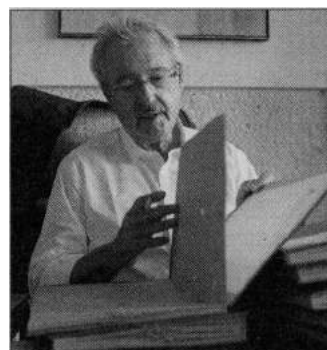
Die EU ist die reichste Region der Welt.

Welche Rolle muss Luxemburg einnehmen?

Der luxemburgische Außenminister hätte ohne die Europäische Union keine Bedeutung. Er würde irgendwo in einer dunklen Ecke schmoren. Europa ist unsere Zukunft und die müssen wir verteidigen.

Und dieser Aufgabe sind Sie noch nicht müde?

Wer sich Wahlen stellt, gewählt wird und vom Großherzog in eine Regierung gerufen wird, der muss seine Aufgaben erfüllen. Natürlich würde ich an manchen Tagen lieber von morgens bis abends Rad fahren. Ich bin jedoch weder amtsmüde noch verdrossen. Und obwohl ich manchmal bestimmt etwas zu spontan reagiere, hilft mir meine Erfahrung enorm.



Ohne die EU hätte der luxemburgische Außenminister keine Bedeutung, sagt Asselborn.

Toscani bei Turmes

LUXEMBURG Energie- und Landesplanungsminister Claude Turmes hat gestern den saarländischen Landtagspräsidenten Stephan Toscani empfangen. Dabei ging es laut Pressemitteilung aus dem Ministerium um die bilateralen Beziehungen zwischen Luxemburg und dem Saarland sowie die Möglichkeiten, noch enger zusammen-

zuarbeiten. In der Großregion ist derzeit die Ausarbeitung eines großregionalen Landesentwicklungskonzepts im Gespräch. Die Analysephase ist abgeschlossen und nun geht es um die konkrete Umsetzung dieser Zukunftsvision. Das Saarland hat derzeit die Präsidentschaft des Gipfels der Großregion inne. Die Beziehungen zwischen Lu-

xemburg und dem Saarland bezeichnet das Ministerium als „exzellent“. Man verteidige gemeinsame Interessen in der Großregion und auf europäischer Ebene. LJ



„Ich bin nicht für Abschiede gemacht“

Die Amtszeit von EU-Präsident Jean-Claude Juncker geht am 31. Oktober zu Ende. Im Interview mit revue zieht der frühere Premierminister Bilanz.

Interview: **Stefan Kunzmann, Hubert Morang**

Fotos: **Philippe Reuters, revue-Archiv**

Was werden Sie nach dem 31. Oktober machen?

Ich werde mich noch einmal einer Operation unterziehen müssen. Dann werde ich einen Tiefschlaf machen, der möglichst lange anhalten sollte. Und wenn ich wieder wach werde, dann werde ich schreiben. Als erstes ein Buch über meine Zeit hier in Brüssel. Der luxemburgische Teil meiner Memoiren kommt sehr viel später... aber er kommt.

Was überwiegt so kurz vor der politischen Rente: Vorfreude oder Wehmut?

Ich bin froh, mich nicht alle zehn Minuten auf Agenturmeldungen stürzen zu müssen. Auch bin ich froh darüber, nicht dauernd von aufgeregten Premierministern angerufen zu werden. Auf der anderen Seite bin ich auch traurig, weil ich meine Mitarbeiter verlassen muss. Ich bin für Abschiede nicht gemacht, denn die verlaufen bei mir in der Regel relativ tränenreich. Um es zusammenzufassen: Nostalgie ja, aber auch Hoffnung auf Privates. Denn davon hat es nicht viel gegeben.

Haben Sie sich den Job als Kommissionspräsident so schwer vorgestellt?

Ich habe mir nie irgendeine Illusion gemacht. Ich kenne die europäische Bühne schließlich schon seit Jahren, und die Schwierigkeit der Aufgabe überraschte mich nicht. Ich war auch vorbereitet, allerdings gab es während der Mandatszeit dieser Kommission etwas, das ich als Poly-Krise beschrieben habe. Es wurde aus allen Rohren geschossen, in dem Sinne, dass wir uns zuerst mit der Griechenlandkrise auseinandersetzen mussten, dann kam der Brexit dazu und schlussendlich die Migrationskrise. Die drei Dinge sind nicht unbedingt unerwartet passiert, ich habe mich schon im Wahlkampf 2014 damit beschäftigt.

Wie belastend ist das Amt des Kommissionspräsidenten?

Das Schwierige an diesem Job ist, dass, obwohl man denkt, man wüsste alles, man jeden Tag – die Erkenntnis bereichernd – hinzulernt. Als Kommissionspräsident muss man sich um ein breites Wissen bemühen. Man muss wissen, was in allen 28 – demnächst 27 – Ländern los ist. Ich verbringe demnach viel Zeit damit, ständig auf dem letzten Informationsstand zu sein.

Welche Krise war schwieriger zu meistern: die Griechenlandkrise oder der Brexit?

Wie viele Stunden Zeit haben wir? (schmunzelt) Die Griechenlandkrise war anstrengend in der Bewältigungsphase. Ich kannte die Griechen-Frage sehr gut, weil ich mich auch als Euro-Gruppenchef damit beschäftigen musste. Ich konnte also nahtlos in meiner neuen Funktion übernehmen. Aber zwischenzeitlich hatte es in Griechenland einen Regierungswechsel gegeben. Mein Freund Tsipras – den ich kaum kannte, mich aber gut mit ihm verstand – tauchte plötzlich auf. Was er und auch die Griechen sehr mochten, war die Tatsache, dass ich ihnen nicht belehrend begegnete. Es gibt in Griechenland viele arme Leute, und ich habe diese nie beleidigt, ich respektierte ihre Würde. Man muss sagen, dass wir das Griechenland-Problem zu einem guten Ende geführt haben und dass es dem Land besser geht. Aber ich musste dies gegen viele Widerstände machen. Es gab Regierungen, die mir empfahlen, ich sollte die Dinge tun, die zu meinem Amt gehören, und die Griechenlandkrise sei Aufgabe der Regierungen. Ich habe dem nie Folge geleistet, denn die Kommission ist zuständig für das allgemeine Interesse der Europäischen Union. Dazu gehörte nun mal zu verhindern, dass Griechenland aus der Euro-Zone geworfen wird. Das habe ich verhindert und darauf bin ich stolz.

...und beim Thema Brexit?

Ich lese dauernd, ich wäre an der Brexit-Krise ursächlich und persönlich beteiligt. Das habe ich nie so gesehen, denn ich bin den Briten immer mit Respekt entgegengetreten. Im Wahlkampf 2014 plädierte ich für einen fairen Deal mit den Briten, obwohl die mich nicht als Kommissionpräsidenten wollten. Die Brexit-Geschichte ruht auf britischem Fehlverhalten, denn unabhängig von den jeweiligen Regierungen haben sie immer den Eindruck vermittelt, sie wären gerne im Binnenmarkt, aber nicht gerne in der politischen Union. Wenn man 45 Jahre lang jeden Tag – auch via britische Presse, die ja eine besondere Qualität hat – hört, dass man in der EU unter dem Brüsseler Diktat leiden würde, dann darf man sich nicht wundern, dass ein Referendum negativ ausfällt. Ich mache mir immer mehr zum Vorwurf, dass ich David Cameron insofern auf den Leim gegangen bin, als er mich bat, mich nicht in die Referendumskampagne einzumischen. Genau dies hätte ich aber tun sollen, denn während der Kampagne wurden so viele Unwahrheiten und Lügen angehäuft, denen niemand ernsthaft widersprochen hat.

Im Jahr 2015 gab es auch Widerstände in Sachen Flüchtlingsverteilung...

Die Kommission machte 2015 zielführende Vorschläge in Sachen Flüchtlingsverteilung. Das wurde auch vom Rat der Innen- und Justizminister angenommen. Einige stimmten natürlich dagegen und tun sich schwer damit, das umzusetzen, was der Ministerrat entschieden hat. Ich lese fast mit Vergnügen, dass in Ungarn und sonst wo ich derjenige sein soll, der die Migrationskrise nicht verhindert hätte. Tatsache ist aber: Wenn die Kommissionsvorschläge positiv von allen begutachtet worden wären, dass wir dann in Sachen Flüchtlingskrise einen solidarisierenden Umgang untereinander gefunden hätten, der die Flüchtlingskrise entdramatisiert hätte.

Muss man sich überwinden, verschiedene politische Gegner zu treffen?

Eigentlich setzte ich mich mit allen immer wieder zusammen. Mit Victor Orban habe ich zum Beispiel persönlich ein korrektes Verhältnis, auch wenn wir nicht der gleichen Meinung sind. Wir müssen als Europa der Ort in der Welt sein, wo diejenigen, die aus Glaubens-, politischen oder Rassengründen ein neues Zuhause suchen, dies auch finden. Darauf lege ich großen Wert, denn dies hat mit der europäischen Art und Weise, Menschen und Dinge einzuschätzen, zu tun.

Außer in Sachen Brexit – gibt es eventuell noch andere Entscheidungen, die Sie im Nachhinein bereuen?

Alle anderen würden jetzt sagen: „Ich hätte alles genauso nochmal gemacht“. Ich behaupte aber, ich hätte am Anfang einiges nicht unterschätzen sollen. Zum Beispiel bemühte ich mich sehr, einen Rahmenvertrag mit der Schweiz herbeizuführen. Ich traf mich 23 Mal mit dem Schweizer Präsidenten. Aber am Ende musste ich einsehen, dass es neben dem Schweizer Fehlverhalten auch für mich fast eine Art persönlicher Niederlage war. Auch in der Zypern-Frage bemühte ich mich sehr, aber trotz gutem Anfang kriegten wir das nicht hin. Mit etwas mehr Glück hätten wir diesen potenziellen Konflikt-Entzündungspunkt im Mittelmeerraum entschärfen können.

Machen Sie sich eigentlich viel Sorgen über Europa?

Ja und nein. Ich bin nach dem Brexit vornehmlich zur Auffassung gelangt, dass die meisten Europäer doch einsehen, dass die europäischen Staaten intensiv zusammenarbeiten müssen. Sogar die Euro-Barometer-Umfragen – von denen ich eigentlich nicht sehr viel halte – sagen, die Zustimmung zu Europa habe sehr stark zugenommen. In allen Ländern. Dies zeigt doch, dass in Krisenzeiten die Europäer entweder nachdenken oder sich sentimental spontan auf ihre europäische Dimension besinnen. Nationale Alleingänge sind sowieso kein Weg in Zukunft, wir müssen gemeinsam agieren, schließlich wird in Zukunft die wirtschaftliche Gewichtung Europas im Rahmen der Weltwirtschaft weiter abnehmen.

Wird das in Zeiten von grassierendem Rechtspopulismus nicht sehr schwierig?

Die Populisten machen mir keine Angst, aber ich verfolge – um jetzt mal päpstlich zu reden – dieses Gebaren mit brennender Sorge. Allerdings mache ich einen feinen Unterschied zwischen Euroskeptikern, die durchaus berechnete Fragen aufwerfen, deren Meinungen man ernst nehmen muss und sie nicht direkt a priori in die rechte Ecke anschieben sollte, und Rechts-Populisten und -Extremisten. Populisten machen mir keine Angst, allerdings Sorgen, weil sie zwar richtige Fragen stellen, selbst aber nie eine kohärente, zielorientierte Antworten formulieren. Leider finden sie wegen des simplen Gedankenganges aber auch Nachhelfer in den klassischen Parteien. Rechtsextremisten wiederum muss man bekämpfen. Man debattiert nicht mit ihnen. Solche Aussagen machen mich natürlich äußerst beliebt bei Le Pen und Salvini.

Wie gehen Sie mit solchen Politikern um, wenn Sie sich mit ihnen treffen?

Mit Martine Le Pen und Matteo Salvini habe ich mich nie getroffen. Aber sie haben mich betroffen gemacht.

Die haben mich beschimpft, und ich habe es wohlwollend zur Kenntnis genommen, weil ich mich von diesen Menschen überhaupt nicht angreifbar fühlte. Ich sagte einmal im Europaparlament zu Frau Le Pen, sie könne mich gar nicht beleidigen. „Ich bin zu beleidigen“, sagte ich zu ihr, „aber nicht von Ihnen.“ Mit anderen Politikern, im Kreise der Regierungschefs, gebe ich der freien Rede freie Bahn. Ich streite mich.

Auch mit Donald Trump?

Mit dem streite ich mich weniger. Mit ihm konnte ich mich in einer wichtigen Sachfrage verständigen. Es gelang mir, den Handelskrieg zwischen den USA und Europa für ein Jahr vorübergehend zu beenden. Mit Donald Trump rede ich gerne. Weil er dauernd auf Twitter und auf Pressekonferenzen erklärt, dass er mich liebt, stelle ich fest: Ich bin von allen zu lieben.

Was sagen Sie Menschen, die politikverdrossen sind und sich nicht von den klassischen Parteien repräsentiert fühlen?

Die Vokabel „Politikverdrossenheit“ begleitet mich seit meinem 20. Lebensjahr. Von Politikverdrossenheit wird dauernd geredet. Es gibt auch gute Gründe, weshalb Menschen das politische Geschehen mit Verdruss erleben. Ich beschimpfe diejenigen nicht. Ich betreibe keine Publikumsbeschimpfung, sondern frage mich, was es wohl an den Verhaltensweisen der klassischen Parteien gibt, die die Menschen gegen sie aufbringt. Vieles verstehe ich nicht, einiges verstehe ich. Meine Antwort an die Politikverdrossenen ist, dass sie sich nicht nur beklagend aggressiv gegen die Politik einbringen sollen, sondern dass sie selbst politisch tätig werden. Aber diejenigen, die sagen, Politik wäre Sch..., so wie manche Leute reden, mit so etwas kann ich nichts anfangen.

Wie informieren Sie sich eigentlich?

Ich bin ein Zeitungsmensch und verbringe zwei Stunden am Tag damit, Zeitungen zu lesen. Außerdem bin ich ein Rundfunkmensch, aber kein Fernsehmann und ich bin auch nicht in den sozialen Netzwerken unterwegs, weil ich allergisch bin gegen schnelle Meinungen, die man abfragt oder schreibt. Ich lese auch nicht am Bildschirm, sondern gedruckt. Für mich sind Zeitungen Arbeitsmaterial. Ich brauche das und kann ohne das überhaupt nicht leben. Ich wollte Journalist werden und nicht Moderator irgendwelcher Talkshows, wo es mehr Show als Talk gibt. Seit ich hier bin, bin ich in keine deutsche Talkshow mehr gegangen, weil ich keine Lust habe, mich mit sechs oder sieben Leuten fünf Minuten lang unterhalten zu können und mich für den Rest der Zeit beschimpfen zu lassen.

Manche Politiker gehen gerne in Talkshows.

Aber nicht, wenn man Kommissionspräsident mit 28 Ländern und 27 Kommissaren ist und wissen muss, wie zum Beispiel die Parteienlandschaft in Lettland funktioniert. Es gibt ja nicht nur Regierungen, sondern mehr als hundert Parteien, die Regierungsparteien in Europa sind. Man muss wissen, was die denken, was sie umtreibt – das passt nicht in eine Talkshow. Aber diese Unart, auch in der geschriebenen Presse sehr verbreitet, dass man sofort und zu allen Vorgängen eine endgültige Meinung hat, daran beteilige ich mich nicht. Zu den Journalisten, von denen man manchmal bedrängt, ja fast zusammengefasst wird – sage ich oft: Ich weiß das noch nicht. Das wird als Schwäche ausgelegt. Dagegen halte ich es für eine Schwäche, sofort zu allem eine vollumfängliche Meinung zu haben. Politik darf man nicht mit Smalltalk verwechseln. Politik ist kein Spiel.

Wie hat sich die Politik in den letzten Jahren und Jahrzehnten verändert?

Sie hat sich sehr verändert. Ich trat 1982 – knapp volljährig (schmunzelt) – in die Regierung ein. Mein Freund Helmut Kohl sagte einmal: „Du bist von der Mutterbrust sofort auf die Regierungsbank gewechselt.“ Ich finde, dass die Politik ein Stück weit brutaler geworden ist. Dies ist auch der Schnelligkeit und Reaktionsmöglichkeit geschuldet. Als ich in Luxemburg als Staatssekretär anfang, gab es noch Kommunisten im Parlament. Ich hatte zu allen ein gutes, auch ein persönlich gutes Verhältnis. Das habe ich heute auch noch zu allen. Aber die jetzigen sind brutaler. Sie nehmen weniger Rücksicht auf die Personen und ihre Verdienste. Das halte ich für eine Verirrung. Meine Jahrgänge, aus allen Ländern kommend, sagen das auch. Insofern finde ich mich nicht mehr richtig zurecht in dem, was exklusiv Innenpolitik ist, weil das Gefühl, dass man einer gemeinsamen Sache dient, untergeht in Gerüchten, Intrigen, Mutmaßungen und Vorwürfen nicht berechtigter Natur. Das ist nicht so sehr mein Ding. Ich war 20 Jahre lang einer der Jüngsten. Seit fünf, sechs Jahren bin ich einer der Ältesten. Das verlangt Umstellung.

Haben Sie Zeit, sich mit Luxemburg zu beschäftigen?

Ich lese luxemburgische Zeitungen. Der beste Presdienst der Welt ist der SIP. Sowohl der nationale als auch der internationale Pressespiegel sind perfekt. Es gibt keinen besseren auf der Welt als den luxemburgischen.

Was war anstrengender: Premierminister zu sein oder EU-Kommissionspräsident?

Das sind zwei verschiedene Jobs. Die Mühen hier sind nicht vergleichbar mit dem, was ich als luxemburgi-

scher Premier zu tun hatte. Das hier ist vielschichtiger, anstrengender, breiter, weil man vieles bedenken muss, was man in Luxemburg überhaupt nicht bedenken muss. Welcher luxemburgische Minister beschäftigt sich schon mit der innenpolitischen Lage in Zypern? Keiner. Ich muss das aber. Insofern ist es anstrengender. Man hat eine unendliche Zahl von sich abwechselnden Gesprächspartnern am Telefon oder zu Besuch. Insofern ist es aber auch interessant.

Sie mussten viel zwischen Brüssel, Luxemburg und Straßburg pendeln. Welche Stadt ist Ihnen lieber?

Luxemburg. Es ist etwas Besonderes. Auch das lokale Kolorit. Wenn ich Ausländern erkläre, dass es in Luxemburg die Nord-Süd-Nuancen und Unterschiede zwischen Westen und Osten gibt, dann lachen die. Aber es ist so. Ich bin zwar im Westen geboren, aber mein Leben habe ich im Süden verbracht. Deshalb hatte ich immer eine besondere Beziehung zu Stahl, Stahlarbeitern und Gewerkschaften. Ich war Mitglied einer Gewerkschaft, bevor ich Mitglied einer Partei wurde. Das würde ich anderen auch wünschen. Denn das ist eine gute Schule.

Das Soziale war Ihnen immer besonders wichtig.

Deswegen räumte ich auch hier dem Sozialen eine Priorität ein. Wir verabschiedeten 2017 die soziale Säule, was ich schon im Wahlkampf 2014 und dann bei der Bewerbungsrede im Europäischen Parlament angekündigt hatte. Es gehört für mich zu den größten Fehlleistungen europäischer Politik, dass das soziale so lange unterbelichtet blieb. Jetzt ist es zur Kenntnis genommen worden: einfache Prinzipien wie Mindestlohn in Europa, gleicher Lohn für gleiche Arbeit an der gleichen Arbeitsstelle, usw.. Deshalb bin ich auch zufrieden, dass Nicolas Schmit Sozialkommissar wird, weil er, wie ich denke, das genauso sieht. Aber das war eigentlich überhaupt nicht Ihre Frage.

Wir fragten eigentlich nur, welche Stadt Ihnen besser gefällt.

Ich mag auch Brüssel, weil diese Stadt ein Konglomerat von Dörfern ist. In dem Stadtteil, wo ich wohne, gibt es alles: zwei Apotheken, Restaurants, Gemüseläden, Blumenläden. Allerdings bin ich in Brüssel nicht viel unterwegs, weil das anstrengend ist. Ich werde angesprochen, und meine Bodyguards wissen nicht, ob das jetzt ein freundlicher Mensch ist oder nicht. Das heißt, die Leute wer-

den abgedrängt. Ich sage immer: „Lasst die Leute auf mich zukommen!“ Meistens sind die Menschen hier aber sehr freundlich. Ich bin gerne in Brüssel.

Dagegen war es in Luxemburg einfacher.

Ja, da brauchte ich nie Sicherheitsleute. Außer wenn es Spitz auf Spitz kam.

Was denken Sie über Ihre Partei, die CSV?

Meine größte politische Enttäuschung für mich war, dass wir 2013 aus der Regierung gedrängt wurden. Die CSV hatte 34 Prozent, die Liberalen und Sozialisten jeweils 19 Prozent und die Grünen um die zehn Prozent. Es gab den festen Willen, uns nicht mehr an die Regierungshelme zu lassen. Damit habe ich mich persönlich, weil auch viele vermeintliche Freunde von mir an diesem Rauswurf beteiligt waren, sehr schwer getan. Ich wäre gerne Premierminister geblieben und wollte auch nicht Kommissionspräsident werden. Ich sollte das schon 2004 werden. Damals lehnte ich ab, weil ich im Wahlkampf den Luxemburgern versprochen hatte zu bleiben – als alle anderen Parteien gesagt hatten, der geht nach Brüssel, wählt ihn nicht! Ich blieb dann da. Ich kann mich noch erinnern, dass mich Chirac und Schröder am Wahlabend anriefen und sagten: „Du hast doch die Wahl gewonnen, jetzt kannst Du Kommissionspräsident werden.“ Chirac sagte: „Donc, Monsieur veut rester dans son petit village.“ Diesem kleinen Dorf, das ein Großherzogtum ist, fühle ich mich noch immer verbunden. Aber in die Parteipolitik will ich mich nicht einmischen, obwohl mir vieles dazu einfiele. So verstehe ich bis heute nicht, warum die CSV die letzten Wahlen verloren hat.

Haben Sie schon einen Titel für Ihre Memoiren?

Nein, ich habe überhaupt noch nichts. Aber ich sammle Material (zeigt auf einen Stuhl und seinen Schreibtisch). Alles, was ich da sammle, trägt ein großes M. Es rufen mich viele an, die ihre Memoiren schreiben und stellen mir Fragen, weil sie sich nicht mehr zurechtfinden. Daten, Menschen, man hat mir drei Volumina zusammengestellt. Denn ich wollte wissen, mit wem ich alles in Europa regiert und gesprochen habe. Mein Freund Theo Waigel hat drei Jahre geschrieben. Helmut Kohl sechs Wochen. Er hat aber nicht selbst geschrieben. ☞

“ Die Populisten machen mir keine Angst, aber ich verfolge dieses Gebaren mit brennender Sorge. ”

“ Ich finde, dass die Politik ein Stück weit brutaler geworden ist. ”

Jean-Claude Juncker

Der am 9. November 1954 in Redingen / Attert geborene Jean-Claude Juncker studierte von 1975 bis 1979 Jura in Straßburg. Er wurde 1982 Staatssekretär für Arbeit und soziale Sicherheit. Im Juni 1984 wurde er zum ersten Mal ins Parlament gewählt und daraufhin Arbeitsminister sowie beigeordneter Budgetminister. Nach den Parlamentswahlen 1989 wurde Juncker Finanzminister. Nachdem Jacques Santer 1995 als EU-Kommissionspräsident nach Brüssel ging, übernahm er dessen Amt als Premierminister. Juncker wurde drei Mal wiedergewählt und übte das Amt bis 2013 aus. Er gilt als einer der Väter der Währungsunion und war von 2005 bis 2013 Vorsitzender der Euro-Gruppe. Im Jahr 2009, nach dem Inkrafttreten des Vertrags von Lissabon, erklärte Juncker sein Interesse am Posten des Präsidenten des Europäischen Rates. Allerdings

wurde Herman Van Rompuy für das Amt gewählt. Im Juli 2013 kündigte der CSV-Politiker im Zuge der sogenannten Geheimdienstaffäre Neuwahlen an. Bei dieser vorgezogenen Parlamentswahl wurde die CSV zwar erneut stärkste Partei, sein bisheriger Koalitionspartner, die LSAP, einigte sich aber mit den Liberalen und Grünen auf eine Koalitionsregierung. Sein Nachfolger Xavier Bettel wurde im Dezember 2013 als Premierminister vereidigt. Juncker übernahm den CSV-Fraktionsvorsitz und wurde damit Oppositionsführer. Für die Europawahl 2014 kandidierte er für die Europäische Volkspartei (EVP) als Spitzenkandidat, ohne jedoch für das Europaparlament zu kandidieren. Nachdem die EVP dort erneut stärkste Kraft geworden war, wurde Juncker trotz des Widerstands des britischen Premierministers David Cameron und des ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orbán vom Europäischen Rat als Kommissionspräsident nominiert. Juncker trat das Amt am 1. November 2014 an.

Mehr Backstops

ESM-Chef Regling sprach mit Pierre Gramegna über die Finanzkrise und weitere Aufgaben des ESM

LUXEMBURG

CORDELIA CHATON

Am Anfang war die Kaffeemaschine. Das Schweizer Modell produziert heute noch heiße Getränke, die in langen Nächten wach halten. „Damals brauchten wir das“, erinnert sich Klaus Regling. Der Chef des „European Stability Mechanism“ (ESM) stellte gestern am Sitz des Instituts auf Kirchberg vor rund 150 Gästen das Buch „Safeguarding the euro in times of crisis“ vor, in dem es um die wegen der Finanzkrise gegründete ESM und ihre Entstehung geht. Heute hat die ESM mit 200 Mitarbeitern aus 43 Ländern ihre Start-up-Tage hinter sich gelassen und ist zu einer festen EU-Institution in Luxemburg geworden.

„Manche fragen sich, warum wir hier sind. Der Vorläufer EFSF wurde unter Luxemburger Gesetzgebung als privates Unternehmen gegründet. Alles musste sehr schnell gehen und nur wenige Länder waren in der Lage, so schnell zu handeln wie Luxemburg“, erinnert sich Regling, der von Jean-Claude Juncker, damals Luxemburger Premier und Eurogruppen-Präsident, vorgeschlagen worden war.

Regling erinnerte daran, dass niemand daran gedacht hatte, dass ein Mitgliedsland der europäischen Währungsgemeinschaft so in finanzielle Turbulenzen kommen könnte, das es nicht mehr darin verbleiben könnte. „Das war die schlimmste Wirtschaftskrise Europas seit den 20er Jahren“, unterstreicht er. Die Europäische Zentralbank sei für Banken zuständig und habe nichts machen können. So wurde der ESM gegründet. Er vergibt Kredite - aber nur gegen Auflagen. Das war für manche Länder sehr schmerzhaft. Doch es half. „In den vergangenen acht Jahren haben wir 295 Milliarden Euro an fünf Länder vergeben: Irland, Griechenland, Spanien, Zypern und Portugal“, sagt Regling und verweist darauf, dass ohne diese Hilfe einige Länder nicht in der Währungsgemeinschaft hätten bleiben können.

Anstehende Veränderungen des ESM

Doch der ESM soll sich weiter entwickeln. Das beschloss die Eurogruppe schon im Juni. Der einheitliche Bankenabwicklungsmechanismus (Abkürzung SRM von englisch Single Resolution Mechanism) genannt, soll bis spätestens 2024 das gewünschte Volumen von 55 bis 66 Milliarden Euro erreicht haben, durch das Banken, die unter die direkte Bankenaufsicht der EZB fallen und Schwierigkeiten haben, geholfen werden kann. Darüber hinaus soll der ESM mit der EU-Kommission Programme zur Stärkung und Anpassung der Konjunktur entwickeln. „Wir haben auch unsere Finanzinstrumente durchgesehen“, verriet Regling, der versprach, vorsorgliche Kredite würden leichter zugänglich werden. Auf Anfrage könne der ESM auch den Dialog zwischen einem EU-Land und Privatinvestoren bei der Restrukturierung von Schulden erleichtern, sagte er. Eine entsprechende Klausel wird den Staatsanleihen im Euro-Raum zugefügt. Die Änderungen müssen noch ab Dezember 2019 von den 19 Ländern des Euro-Währungsraums ratifiziert werden.

Doch Regling will keinesfalls da Schluss machen. Im Gegenteil, er will noch weitere Sicherheitsventile einbauen. „Ich denke, dass noch einige Schritte notwendig sind, um den Euroraum krisenfest für die Zukunft zu machen“, sagt er. Konkret stellt er sich drei Maßnahmen vor: Zunächst geht es um Einlagenschutz unabhängig vom Standort der Bank. Das würde laut Regling Banken sicherer machen. „Wenn wir in den vergangenen zehn Jahren eine europäische Einlagensicherung gehabt hätten, hätten die ESM-Programme viel kleiner ausfallen können“, unterstreicht er. Zweitens will er einen Backstop für die Liquiditätsbeschaffung nach der Auflösung einer Bank. Derzeit werden verschiedene Lösungen besprochen. Darüber hinaus diskutiert die Eurogruppe Möglichkei-

ten, die Wettbewerbsfähigkeit und Konvergenz finanziell zu unterfüttern. Doch Regling will mehr. Ihm schwebt ein dritter Absicherungsmechanismus vor, ein makroökonomischer Backstop. „Dieses Element fehlt noch in der Architektur der Währungsgemeinschaft“, argumentiert er. Da die Länder selbst nicht mehr über die Instrumente der Wechselkurse und Geldpolitik verfügten, wäre ein solches Instrument, finanziert über einen erneuerbaren Fonds, sinnvoll. „Mit diesen drei Backstops würde die Währungsunion mit der Zeit stärker und krisenresistenter“, ist Regling überzeugt.

Finanzminister Pierre Gramegna zeigte sich damit einverstanden: „Wir brauchen drei weitere Backstops.“ Es könne gut sein, dass darüber noch viel diskutiert würde. Auch der ESM sei fünf Jahre lang geredet worden. Gramegna verwies darauf, dass der Schutzschirm, den die EU über ihre Mitgliedsländer aufgespannt hat,

etwas einzigartiges ist - und sehr erfolgreich. Niemand habe geglaubt, dass Griechenland die Schulden zurückzahlen könne. „Doch sie haben es geschafft.“ Und der Brexit habe keineswegs eine Domino-Reaktion

ausgelöst, im Gegenteil. „Niemand will heute den Euro verlassen.“ Es sei auch nicht wichtig, ob Europa mit einer Stimme spreche. Es gehe immer um Kommunikation und die Abgabe von Hoheitsrechten.

Die Krise habe gezeigt, dass die EU schnell entscheiden kann und zusammenhält, darin waren sich Gramegna und Regling einig. Einiges sei auch einfacher. „Griechenland hatte dem Eurostat falsche Zahlen geliefert. Das war bekannt, aber keiner wollte für eine Nachprüfung durch Eurostat stimmen. In der Krise ging das dann“, erinnert Regling lächelnd.

☛ Das Buch „Safeguarding the euro in times of crisis“ gibt auf 410 Seiten einen guten Einblick über Details der Krise, Entscheidungen und die Gründung des ESM. ISBN 978 92 95085 343

„Wir brauchen drei weitere Backstops“

PIERRE GRAMEGNA, Finanzminister



Ein Buch zur Krise und ESM-Entstehung stellte Klaus Regling (r.) ebenso vor wie seine Ideen zu drei neuen Backstops, die er mit Finanzminister Pierre Gramegna (l.) diskutierte Foto: Michel Zavagno



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

WIRTSCHAFT

Wenn RTL seine Wurzeln kappt

Verlässt der Medienkonzern Luxemburg, scheint das Ende von RTL Télé Lëtzebuerg besiegelt

Von Marco Meng

Luxemburg. Die Verhandlungen zum neuen RTL-Konzessionsvertrag zwischen Luxemburger Regierung, RTL Group, CLT-UFA und Bertelsmann liefen offenbar nicht gut. Zwar läuft der 2017 unterschriebene Vertrag über zehn Jahre, doch bei der Finanzierung konnte man sich gerade einmal für die Spanne von drei Jahren, 2021 bis 2023, einigen. Im Koalitionsvertrag von 2018 ließ die Regierung wissen, dass im Rahmen einer parlamentarischen Debatte geprüft werden solle, ob der Konzessionsvertrag mit CLT-UFA „angepasst“ oder ein „öffentlich-rechtlicher Fernsehsender geschaffen werden sollte“.

Auf Nachfrage dazu meint Paul Konsbruck, Kabinettsleiter von Premier- und Medienminister Xavier Bettel: „Wir prüfen in der Tat verschiedene Aspekte, dies im Rahmen größerer Überlegungen, wie es im Koalitionsvertrag vorgesehen ist.“ Der Medienminister werde sich in den nächsten Wochen darüber mit der zuständigen Kommission im Parlament austauschen. „Für die Zeit nach 2023 soll bis spätestens Ende 2021 eine neue Vereinbarung mit der Luxemburger Regierung getroffen werden“, heißt es von Seiten der RTL Group.

Die Konzession stellt Fernseh- und Radiofrequenzen der CLT-UFA, einem Tochterunternehmen der RTL Group, für die Laufzeit von 2021 bis 2030 zur Verfügung. Erstmals muss der Staat mit der neuen Vereinbarung aber nicht unerheblich Geld für das RTL-Fernsehprogramm in Luxemburg aufwenden, während sich zuvor die Finanzhilfe darauf beschränkte, den RTL-Sendern im Land kostenlos Funkfrequenzen zur Verfügung zu stellen.

Doch Funkfrequenzen sind für den Radio- und Fernsehmulti kaum noch von Wert. Immer weniger Menschen empfangen Fernsehen über Antenne. Kabel- und Satellitenempfang sind Standard, außerdem lautet die RTL-Strategie, mehr auf Digitales zu setzen.

Bei der Zuhörerschaft von RTL Radio (Frankreich) beispielsweise ist der Prozentsatz derjenigen, die über Langwelle hören, in den letz-

ten Jahren von etwa 50 auf knapp 14 Prozent gesunken. Zudem gibt es Überlegungen, in Europa das reguläre „terrestrische Fernsehen“ durch Web-TV zu ersetzen. Im April diesen Jahres hatte das EU-Parlament einer neuen Richtlinie, die grundsätzlich eine grenzüberschreitende Verbreitung und Weiterverbreitung von Fernseh- und Hörfunkprogrammen erleichtern soll, zugestimmt.

Luxemburger TV-Programm mit Millionen-Defizit

Indem er sich an Kosten für Produktion und Ausstrahlung beteiligt, kettet der Staat mit zehn Millionen Euro pro Jahr zumindest über den Zeitraum 2021 bis 2023 das auf jährlich zwölf Millionen Euro geschätzte Defizit, das RTL Télé Lëtzebuerg erwirtschaftet. In Deutschland ist derweil der Konzern RTL Group dabei, eine „RTL Group Deutschland“ zu gründen, da bislang das Konzerngeschäft in Luxemburg angesiedelt war. Bis auf wenige Mitarbeiter will die RTL Group Personal aus Luxemburg abziehen. Nur die Mindestzahl, die für die Wahrung des Konzernsitzes im Großherzogtum erforderlich ist, bleibt. Noch wird der Personalabzug geprüft. Übrig bliebe nicht viel mehr als eine Briefkastenfirma.

Viel Bewegung in RTL-Führungsetage

Hintergrund der weitgehenden Verlagerungen von Konzern-Aufgaben nach Köln ist auch, dass der Bertelsmann-Konzern mit Thomas Rabe an der Spitze, Allianzen zwischen den Bertelsmann-Töchtern schmiedet, ein Teil davon beispielsweise die „Ad-Alliance“ zur gemeinsamen Werbeermarktung oder die „Content-Alliance“ für gemeinsame Inhalte. Für Bertelsmann, dessen Chef Rabe seit April auch Chef der RTL Group ist, ist die RTL Group mit ihren weltweit rund 16 000 Mitarbeitern ein Goldesel: mehr als die Hälfte des operativen Gewinns des Bertelsmann-Konzerns stammte zuletzt von RTL.

Nach einigen abrupten Personaländerungen in den letzten Jahren in der Chefetage des Konzerns und nach dem Rauswurf des RTL Group-Chefs Bert Habets im April kann Bertelsmann mit Rabe

jedenfalls jetzt bei RTL durchgreifen. 75 Prozent an der RTL Group gehört dem Medienkonzern Bertelsmann, der rund 24 Prozent an der RTL Group an die Börse brachte, die heute in Streubesitz, meist Finanzinvestoren, sind. Vom Medienkonzern heißt es gestern „Sitz der RTL Group S.A. bleibt Luxemburg“. Ändert sich das 2023 oder 2030, ginge damit ein Stück Medien- und Luxemburger Wirtschaftsgeschichte zu Ende, die 1984 mit der Zuteilung einer international nutzbaren Funkfrequenz für damals „RTL plus“ begann.

Intern, so ist zu erfahren, hatte die Firmenleitung es recht deutlich ausgesprochen: nur die Mitarbeiterzahl, die aus rechtlichen Gründen laut Konzessionsvertrag unbedingt in Luxemburg vorhanden sein muss, bleibt im Land. Was heißt, ohne Vertrag hätte man bereits das gesamte Personal, also den Konzernsitz, nach Deutschland verlegt. Serge Pauly, Personalvertreter bei CLT-UFA meint dazu: „Das L in RTL wird immer kleiner“. Verlegt die RTL Group den Konzernsitz nach Köln, stellt das die Weiterexistenz von RTL Télé Lëtzebuerg infrage, kann doch die RTL-Gruppe schwerlich ein Interesse daran haben, in Luxemburg einen defizitären Fernsehsender zu betreiben, der jährlich Millionenverluste beschert. Oder ist er nur deswegen defizitär, weil er „öffentlich-rechtlich“ ist und der Staat mitbestimmt, sprich: limitiert, wie viel Werbung geschaltet werden darf? Mit ausgeweitetem Werbeprogramm könnte RTL-Télé Lëtzebuerg Luxemburgs Werbemarkt gehörig durcheinanderwirbeln. Mehr Werbung würde aber auch mehr Programm erforderlich machen. Ob öffentlich-rechtlich oder nicht, das hat auch eine politische Brisanz, schließlich ist RTL Télé Lëtzebuerg ein meinungsbildendes Medium mit einer durchschnittlich täglichen Einschaltquote von 33 Prozent. Unberührt von der Diskussion bleibt RTL Radio Lëtzebuerg, das meistgehörte Programm des Landes, das schon heute privatrechtlich funktioniert. Die Aufgabe des öffentlich-rechtlichen Radios hat 1993 der Radiosender 100,7 übernommen.

Die Konzessionsverhandlungen 2021 werden spannend.

Das „L“ in RTL wird immer kleiner.

Serge Pauly

Luxemburger Sendelizenz

Der bestehende Konzessionsvertrag läuft kommendes Jahr aus. Darin werden bestimmte Rechte und Pflichten für RTL geregelt. So darf CLT-UFA einige von Luxemburg international zugewiesene Hörfunk- und Fernsehfrequenzen nutzen, während RTL Télé Lëtzebuerg in öffentlich-rechtlichem Auftrag ein tägliches Programm in luxemburgischer Sprache senden muss. Das Broadcasting Centre Europe wie auch der Verwaltungssitz der RTL Group müssen bis zum Ende der Konzessionsdauer in Luxemburg verbleiben.

Luxemburger Wort du 03.09.2019 / page 10

Médias / Information / Communication / Publicité - Luxembourg

Teures Fernsehprogramm

Geht der Konzern, muss sich RTL Télé Lëtzebuerg neu erfinden

Luxemburg. Kaum war der Konzessionsvertrag mit der RTL Group für den Zeitraum 2021 bis 2030 unter Dach und Fach, hieß es im Koalitionsvertrag der Regierung, eine Debatte darüber sei nötig, wie der Konzessionsvertrag angepasst werden könne oder ob ein (neuer) öffentlich-rechtlicher Fernsehsender gegründet werden solle. Denn RTL Télé Lëtzebuerg

sendet zwar in „öffentlich-rechtlichem“ Auftrag und erhält dafür auch einen staatlichen Zuschuss von etwa zehn Millionen Euro pro Jahr - aber nur für den Zeitraum 2021 bis 2023. Für den Zeitraum danach muss weiterverhandelt werden. Derweil gibt der RTL-Konzern bekannt, sein Führungspersonal in Luxemburg deutlich zu reduzieren und den überwiegen-

den Teil nach Köln zu verlegen. Wird der Konzernsitz irgendwann aus Luxemburg verlegt, welches Interesse hat dann die RTL Group noch, hier einen TV-Sender zu betreiben, der Millionenverluste beschert? Vom Konzern heißt es, Firmensitz bleibe Luxemburg. Zweifel sind angebracht. **MeM**

Luxemburger Wort du 03.09.2019 / page 1

Spatenstich in Contern

Das Logistikunternehmen Kühne + Nagel baut ab heute ein drittes Lager in Contern, investiert Millionen und unterstreicht die Bedeutung des Standorts

CONTERN

CORDELIA CHATON

Der Logistikkonzern Kühne + Nagel baut in Luxemburg aus. Heute findet der erste Spatenstich für das dritte Lager in Contern statt, das in der zweiten Hälfte von 2020 eröffnet werden soll. Mit dem erneuten Kontrakt-Logistik-Investment unterstreicht der Konzern die hohe Bedeutung des Standorts Luxemburg.

Hier ist der Logistikkonzern bereits seit 49 Jahren aktiv und betreibt im Gewerbegebiet von Contern bald drei Warenlager: Eines von 26.000 m², ein weiteres von 46.000 m², das mehrheitlich vom japanischen Roboterhersteller Fanuc genutzt wird, 2016 eröffnet wurde und einen zweistelligen Millionen-Betrag gekostet hat, sowie das neue dritte Lager, welches erst 20.000 m² groß sein wird und zukünftig auf 30.000 m² ausgebaut wird, da ein wichtiger Kunde von Kühne + Nagel hier seinen Europahub betreiben wird. Es handelt sich um das Schweizer Sportartikel-Unternehmen On, das Kühne + Nagel weltweit schon seit der Gründung 2010 begleitet. Es beliefert heute rund 5.000 Sportgeschäfte weltweit und gehört zu den Top-Kunden des Logistikdienstleisters. Finanziert wird das Lager über einen Investor. Die Lager-Investitionen sind deshalb relativ hoch, weil es einen hohen Grad an Automatisierung aufweist. Der gleiche Investor hatte schon den zweiten Kontraktlogistik-Standort in Contern finanziert und vermietet diese dann an Kühne + Nagel. Das Modell hat sich bewährt.

Obwohl Fläche in Luxemburg sehr gefragt ist, war es laut Tobias Jerschke, der die Geschäfte von Kühne + Nagel in BeLux führt, dank der guten Kontakte zur Gemeinde und zum Wirtschaftsministerium nicht allzu schwer, die Genehmigung zu erhalten. Platz ist aber nicht alles. Jerschke unterstreicht: „Wir bräuchten dringend eine direkte Autobahnanbindung von Contern.“ Denn Kühne+Nagel in Luxemburg hat noch allerhand vor.

Der Manager ist seit über 20 Jahren bei Kühne + Nagel und hat davon mehr als sechs Jahre in der Unternehmensentwicklung am Schweizer Sitz verbracht. Das merkt man ihm ebenso an wie seinen internationalen Parcours. Jerschke spricht fünf Sprachen, weil er unter anderem in Frankreich und Polen für die Landesgesellschaften verantwortlich war. „Als ich bei Kühne+Nagel anfang, hatten wir weltweit 15.000 Mitarbeiter. Jetzt sind es 82.000 weltweit verteilt auf über 100 Länder“, erzählt er lächelnd. Für ihn waren das „herausfordernde Möglichkeiten, unternehmerisch tätig zu sein und trotzdem für eine große Gruppe zu arbeiten.“ Dazu beigetragen haben zahlreiche Käufe des Unternehmens in den vergangenen Jahren. Kühne + Nagel ist von einem 1890 gegründeten Bremer Speditionsgeschäft zu einem Weltkonzern mit Sitz in der Schweiz geworden, der sich auf den zweiten Platz der Logistikunternehmen weltweit vorgearbeitet hat.

700 Mitarbeiter in Luxemburg

In Luxemburg steht auch das „Integrated Logistics Control Center“, das für große Kunden arbeitet und Teil von deren „Value Chain Management“ ist, also die Wertschöpfungskette mitorganisiert. Im Land arbeiten fast 700 Mitarbeiter für Kühne + Nagel, in Belgien sind es über 2.000 Mitarbeiter. Für alle ist Jerschke mit seinem Team verantwortlich. „Wir bieten in Luxemburg alle Bereiche der Logistik an: Luft, See, Land, Kontraktlogistik und integrierte Logistik“, zählt er auf. Zu den Kunden gehören laut ihm Unternehmen aus dem Mittelstand ebenso wie große Konzerne. „Da haben wir eine gute Mischung.“ Branchen wie Pharma, die eine eigene, oft gekühlte Logistikkette benötigen, sind genauso vorhanden wie Hightech, Automobil oder die Konsumgüterindustrie. „Das ist selbstbefruchtend“, ist Jerschke überzeugt.

Er schließt ein viertes Warenlager in der Zukunft in Luxemburg nicht aus. Schließlich habe das Land trotz seiner geringen Größe viele Vorteile. „Es liegt im Herzen von Europa und verfügt über einen sehr effizienten Airport mit einer ebensolchen Frachtfluggesellschaft. Das ändert vieles.“ Die zentrale Lage sei auch gut für den Landverkehr und die Pharmalogistik. „Es gibt viele Pharmahändler allein in Luxemburg. Für uns ist das ein wichtiger Bereich.“ Nicht weniger entscheidend sei die gute Landanbindung, die auch einen schnellen Zugriff auf den Hafen in Antwerpen erlaube. Dort befindet sich die zweite Wirkstätte von Jerschke, der häufig pendelt. Er lobt den Zugriff auf gute Mitarbeiter und die Nähe zu drei Cargo-Flughäfen mit Luxemburg, Brüssel und Lüttich. „Wir liegen in der Mitte der blauen Logistik-Banane in Europa. Diese Position erlaubt es uns, internationale Kunden zu betreuen“, ist Jerschke überzeugt.

Der BeLux-Manager will jedoch noch mehr mit seinem Team erreichen. Er erklärt die Pläne des Logistikkonzerns, die weit über den Warens transport hinausreichen. „Wir wollen Finanzströme und Daten managen“, verrät der Manager. Was profan klingt, ist nicht weniger als ein teilweiser Paradigmenwechsel, für den Kühne + Nagel auf jene Daten zurückgreifen will, mit denen der Konzern schon heute arbeitet. Es sind Themen wie Warenbestandsplanung und predictive Analytics, die ihn umtreiben. „Wenn wir schon heute wissen, dass es im Herbst einen Streik der Hafenarbeiter von Los Angeles gibt, dann können wir schon bei der Planung darauf reagieren“, erklärt er. Vorausschauende Analyse ist ein Instrument, der „SeaExplorer“ ein anderes. Dahinter steckt ein digitales Werkzeug, das alle Schiffspläne abbildet. Damit lässt sich momentan schiffs- und bald auch containerabhängig planen. Kühne + Nagel will das nicht nur im eigenen Konzern nutzen, sondern als Dienstleistung auch an andere verkaufen. Daten von Wetterprognosen und Satelliten, die Schiffe beobachten, werden ebenso einbezogen wie jene von Reedereien wie Hapag-Lloyd. „Wir können ein proaktives Tracking und Tracing anbieten. So weiß der Kunde beispielsweise schon zehn Tage vorher, dass die Ware nicht wie erwartet ankommt und kann entsprechend planen“, erläutert er. Angesichts der Hafengebühren und Transport ein wichtiges Element. Die Planung soll so gut möglich werden, dass sie sich fast an die Realität annähert. „So schrumpft die kostenintensive Verspätung auf ein Minimum“, ist der Logistik-Experte überzeugt. ●

„Wir wollen Finanzströme und Daten managen“

TOBIAS JERSCHKE Managing Director, Kühne + Nagel Belgien und Luxemburg

KÜHNE + NAGEL

Logistik-Konzern mit 1.300 Niederlassungen in über 100 Ländern

1890 von August Kühne und Friedrich Nagel in Bremen gegründet, zählt Kühne + Nagel heute mit mehr als 1.300 Niederlassungen in über 100 Ländern und rund 82.000 Mitarbeitern zu den größten Unternehmen der Logistikbranche. Die Kühne + Nagel Gruppe ist weltweit größter Seefrachtspediteur im Vollcontainerladungsbereich und „Less than Container“-Bereich, bei dem ein Container nicht ganz ausgefüllt wird, sowie zweitgrößter Luftfracht-Logistikanbieter. Im europäischen Überland-Sektor zählt Kühne + Nagel zu den fünf führenden Anbietern. Weltweit verfügt das Unternehmen über 10,6 Millionen Quadratmeter eigene Lagerfläche und ist damit die Nummer zwei in der Kontraktlogistik. Der Konzern hat seinen Sitz im Schweizer Schindellegi. Gründerenkel Klaus-Michael Kühne hält über 53 Prozent des Unternehmens über die Kühne Holding. In Luxemburg ist der Konzern mit Sitz in der Schweiz seit 49 Jahren aktiv und beschäftigt hier 700 Mitarbeiter. Luxemburg wird mit Belgien als eine Geschäftseinheit geführt. In Belgien arbeiten über 2.000 Menschen für den Logistikkonzern. In den vergangenen 15 Jahren hat Kühne + Nagel bereits zwei Warenlager in Contern gebaut und ein drittes folgt jetzt.

„Jonk Handwerk“-Präsidentin Alexa Ballmann

Handwerk hat goldenen Boden

Seit Mai ist sie die neue Präsidentin von „Jonk Handwerk“: Als erste Frau überhaupt hat Kosmetikerin Alexa Ballmann die Zügel des Branchenverbandes der jungen Handwerksunternehmer ergriffen. Die Herausforderungen, denen sie sich stellen muss, bleiben aber mit Nachwuchssorgen, Imageproblemen und hohen Immobilienpreisen die gleichen.

Text: Eric Hamus

Nicht der Staat, nicht die Banken, sondern das Handwerk ist der größte Arbeitgeber des Landes. Tatsächlich verdienen in Luxemburg derzeit mehr als 95 000 Menschen ihr Brot mit den Händen, verteilt auf knapp 7450 Unternehmen. Allein im letzten Jahr wurden 160 neue Handwerksbetriebe gegründet, während 3200 neue Arbeitsplätze geschaffen wurden.

Das Jobangebot stimmt also. Nur mit der Nachfrage, da hapert es noch: „Wir haben ein Nachwuchsproblem“, bestätigt Alexa Ballmann. Ein großes Geheimnis verrät die neue Präsidentin von „Jonk Handwerk“ damit aber nicht. Auch andere Berufsvertreter werden nicht müde, auf die diesbezüglichen Schwierigkeiten der Branche hinzuweisen – und das schon seit Jahren. Am Interesse soll es wahrlich nicht liegen. Vielmehr scheint es an der Auffassung zu liegen, die den Handwerksberufen immer noch entgegen gebracht wird.

„Wir haben ein klares Nachwuchsproblem“, unterstreicht die junge Unternehmerin abermals. „Doch nicht, weil es zu wenig Interessenten gibt, sondern weil es an qualifizierten Kandidaten mangelt.“ Tatsächlich werden die Jugendlichen oft in einen Ausbildungsweg gedrückt, der nicht ihren Fähigkeiten entspricht. So sei es immer noch ein weit verbreiteter Trugschluss, dass junge Menschen, die in der Schule scheitern, im Handwerk besser aufgehoben seien. Doch die 34-jährige Kosmetikerin warnt vor dieser Verallgemeinerung: „Das Bildungsniveau tut hier nichts zur Sache.“

Zu Recht fordere der Kunde Qualität, die Ansprüche werden bei steigenden Preisen immer höher. „Diese Qualität können wir aber nur mit dem entsprechenden Personal bieten“, schlussfolgert Alexa Ballmann, die selbst zwei Kosmetikstudios in Niederanven und Oetringen betreibt. Im Mai wurde

von der Interessenvertretung „Jonk Handwerk“ zu ihrer neuen Präsidentin gewählt. Sie kennt die Probleme aus erster Hand, weiß genau, wann junge Menschen Leidenschaft zeigen: „Wenn das Interesse stimmt. Meine Kollegen aus der

Branche haben alle etwas gemeinsam: Sie wussten bereits früh, dass sie ins Handwerk wollten“, erklärt die Chefin von neun Mitarbeitern.

Schon als Kind ihre Puppen geschminkt

Solche Menschen gilt es nun, mit gezielten Kampagnen anzusprechen. „Nicht jeder muss nun ins Handwerk wechseln. Vielmehr geht es darum, jene Menschen für den Beruf zu begeistern, die sich wirklich dafür interessieren, sich aus irgendwelchen Gründen aber nicht trauen“, meint die Unternehmerin, die aus eigener Erfahrung spricht. Ihr Werdegang ist nämlich typisch für die Probleme, die die Branche derzeit plagen.

Schon als Kind habe sie ihre Puppen geschminkt und frisiert. Stylistin war damals ihr Traumberuf. Die junge Frau strahlt und erzählt, wie sie die Kosmetik für sich entdeckte, was sie an diesem Beruf sofort faszinierte, dass sie jedoch wegen guter Noten von ihrem familiären Umfeld in die klassische Schullaufbahn gelotst wurde. Es wäre doch „eine Schande, das Kind nicht in den Classique zu schicken“, habe ihr Lehrer damals gemeint. Sie selbst habe sogar

mit sich gerungen, gibt Alexa Ballmann zu. Zweifel habe sie aber nicht gehabt.

Es folgten einige Jahre am klassischen Lyzeum, in denen sie „wirklich nur das Nötigste“ arbeitete. Nach der Cinquième konnte Ballmann ihre Eltern dann doch noch überreden, sie an die „Ecole de Commerce et de Gestion“ wechseln zu lassen. Dort habe sie sich zumindest auf eine spätere Geschäftsführung vorbereiten können. Mit 19 Jahren dann brach sie die Schule ab und bewarb sich – ganz klassisch – um eine Lehrstelle in der Schönheitspflege. Mit Erfolg: Sieben Jahre später eröffnete sie in Oetringen schließlich ihr eigenes Studio.

Dennoch schlägt ihr auch heute noch eine gewisse Skepsis entgegen. Trotz des deutlichen Erfolgs mit zwei gut besuchten Kosmetikstudios und Beauty Spas. „Was ist denn aus dir geworden? Du schneidest Zehennägel ...“, lautet eine der abfälligen Bemerkungen, die sie sich bereits anhören musste. „Dabei bin ich so stolz, meinen Traumberuf ausüben zu können“, meint Ballmann erhobenen Hauptes.

Verwässerter Bildungsweg

Leidenschaft schwingt in ihren Worten mit, wenn die junge Frau über das Handwerk redet. Sie spricht von Erfüllung, Motivation und Verwirklichung. Von Kreativität und Vielfalt. Vom Wunsch, anderen Menschen eine Freude zu bereiten. Und vom Gefühl, mit den Händen etwas zu erschaffen, das den Kunden ein Lächeln entlockt. „Sie sind zufrieden mit deiner Arbeit und lassen es dich auch sofort wissen“, erklärt die 34-Jährige. Man sei einfach ein glücklicherer Mensch, wenn man seine Arbeit gerne erledigt. „Und diese dann auch geschätzt wird“, fügt sie augenzwinkernd hinzu.

Und genau diese Begeisterung müsse den Kandidaten vermittelt werden. Zum

Beispiel mit einer Kampagne des Mittelstandsministeriums, die in naher Zukunft startet und mit „Jonk Handwierk“ ausgearbeitet wurde. „Diese Erfüllung, die Begeisterung und die Motivation, die man in der Ausübung eines Handwerks verspürt – all das soll in der Kampagne herüberkommen“, verrät die junge Unternehmerin. „Die jungen Menschen, die sich davon angesprochen fühlen ... genau die wollen wir!“

Dafür müsse aber auch das Produkt hinter der Werbung stimmen. Wobei wiederum die Politik am Zuge sei. Kritisiert wird in diesem Zusammenhang vor allem das Niveau der Ausbildung. Die Präsidentin von „Jonk Handwierk“ spricht von einem Teufelskreis: Erfolgreiche Jugendliche werden ins Handwerk gelotst, scheitern aber an der Ausbildung und müssen aufgefangen werden. Mit dem Resultat, dass Bildungsweg und Abschluss verwässert werden. Vielversprechende Talente hingegen fühlen sich unterfordert, zweifeln an ihrer Wahl und werfen gegebenenfalls das Handtuch. Sie und ihre Kollegen könnten davon ein Liedchen singen, meint Ballmann.

Die Lösung? „Das Curriculum und der Diplomzyklus müssen neu aufgebaut werden“, fordert „Jonk Handwierk“. Mit unterschiedlichen Kursen und Diplomen, die den Niveaus und Ansprüchen im Beruf gerecht werden. Außerdem müsste es möglich sein, von einem auf den ande-

ren Ausbildungszweig zu wechseln. Sie spricht von „Brücken bauen“, zwischen den Lehrgängen im Handwerk und möglichen Weiterbildungen auf einer Hochschule oder Universität. „Oder umgekehrt: Ein Student sollte nicht zurück zur Neuvième, falls er sich für ein Handwerk entschließt“, so die junge Frau.

Ein Beispiel könnte man sich am Ausland nehmen, wo man etwas anderes unter „etwas Anständiges lernen“ versteht: „In Deutschland ist das ein Handwerk. In Luxemburg aber heißt es: Jetzt schaff erst mal deine Premiere und dann sehen wir weiter. Wenn wir diese Mentalität ändern, sind wir bereits ein gutes Stück weiter“, gibt die Kosmetikerin zu bedenken.

Kein Geld fürs Geschäftslokal

Oberste Priorität gilt indessen den Immobilien. Laut der Präsidentin des Branchenverbandes „ein äußerst brisantes Thema“. Das Problem betreffe fast ausschließlich nur junge Unternehmer, da sich ältere Generationen in der Regel noch ein Geschäftslokal leisten konnten. „Von unseren Mitgliedern aber besitzen mehr als 80 Prozent kein eigenes Gebäude mehr“, so Ballmann, die selbst vier Lokale anmieten muss. Leider fehlte ihr, wie vielen anderen jungen Unternehmern auch, für ein Darlehen beim Gang in die Selbstständigkeit das nötige Kapital.

Ein eigenes Geschäftslokal bedeute mehr Sicherheit und sei eine Investition für die Zukunft. „Da man es im Ruhestand vermieten oder verkaufen kann“, erklärt Alexa Ballmann. Auch hier sei die Politik gefragt: Ohne Hilfeleistungen vom Staat, beispielsweise in Form einer Bürgschaft, sei dies quasi unmöglich. Man könne nicht fürs Handwerk werben, ohne im Gegenzug Lebensqualität und Perspektiven zu bieten. Darüber hinaus fällt es vielen jungen Handwerkern unter den gegebenen Umständen finanziell schwer, in ihren Betrieb zu investieren. Und: „Wenn es nicht die eigene Halle ist, zögert man, die Anlage zu modernisieren oder Einrichtungen zu installieren, die den Mitarbeitenden die Arbeit erleichtern. Es ist eine Riesenbremse“, so die Unternehmerin. Der Branchenverband will aber nicht kritisieren, sondern Lösungen bieten. Dafür müsse die Politik aber zuhören und die Anliegen der Branche ernst nehmen, findet Ballmann. Natürlich gebe es Ansätze, wie die von Seiten des Unterrichtsministeriums und des Mittelstandsministeriums. Doch gehen die nicht weit genug. „Man hört uns zu, man versteht uns auch, und dennoch wird es nicht umgesetzt“, muss die Präsidentin von „Jonk Handwierk“ immer wieder feststellen. „Ansonsten müssen wir uns fragen, woran es liegt, dass zwar immer ein Mittelweg gefunden wird, dieser aber oft am Handwerk vorbeiführt ...“

„Kunden fordern zu Recht Qualität. Diese können wir aber nur mit dem entsprechenden Personal bieten.“

*„Jonk Handwierk“-
Präsidentin Alexa Ballmann
über die Suche nach
geeignetem Nachwuchs*

Stahlproduktion mit Wasserstoff

ArcelorMittal beauftragt Midrex mit dem Entwurf einer Demonstrationsanlage in Hamburg

Luxemburg/Hamburg. ArcelorMittal gab gestern bekannt, dass das Unternehmen den Technologieanbieter Midrex Technologies beauftragt hat, am Standort Hamburg eine Demonstrationsanlage zur Herstellung von Stahl mit Wasserstoff zu planen.

Beide Unternehmen haben dazu eine Rahmenvereinbarung zur Zusammenarbeit bei mehreren Projekten unterzeichnet, die von der Forschung und Entwicklung bis zur Implementierung neuer Technologien reicht. Der erste Projektentwicklungsvertrag soll in Hamburg die großtechnische Produktion und Verwendung von Direct Reduced Iron (DRI) mit 100 Prozent Wasserstoff als Reduktionsmittel demonstrieren.

In den kommenden Jahren wird die Demonstrationsanlage rund 100 000 Tonnen direkt reduziertes Eisen pro Jahr produzieren – zunächst mit „grauem“ Wasserstoff aus Erdgas, wie ArcelorMittal gestern erklärte.

„Die Umstellung auf grünen Wasserstoff aus erneuerbaren Energiequellen wird erfolgen, sobald er in ausreichender Menge und zu wirtschaftlichen Kosten verfügbar ist“, so der Stahlkonzern. Die Energie für die Wasserstoffherzeugung könnte aus Windparks vor der norddeutschen Küste stammen. Die Anlage wird die weltweit erste Direktreduktionsanlage im industriellen Maßstab sein, die mit Wasserstoff betrieben wird.

Bei der Stahlproduktion wird im Hochofen der im Erz gebundene Sauerstoff vom Eisen getrennt. Genutzt wird heute dafür wie zu Anfangszeiten der Stahlproduktion Kohlenstoff, der sich im Hochofen mit Sauerstoff zu Kohlenmonoxid und schließlich zu Kohlendioxid verbindet. Mit einer auf Wasserstoff (H_2) basierten Eisenerzreduktion wird grüner Wasserstoff den fossilen Kohlenstoff im Reduktionsprozess ersetzen.

„Wir arbeiten mit einem Weltklasse-Anbieter, Midrex Technologies, zusammen, um zu erfahren, wie sie neues Eisen für die Stahlerzeugung in großem Maßstab produzieren können, indem sie nur Wasserstoff verwenden“, sagt Carl de Maré, Vice President bei ArcelorMittal und verantwortlich für die Technologiestrategie. „Dieses Projekt in Verbindung mit unseren laufenden Projekten zur Nutzung von nichtfossilem Kohlenstoff und zur CO_2 -Abscheidung und -Nutzung ist der Schlüssel, um 2050 in Europa klimaneutral zu werden.“

Groß angelegte Demonstrationen seien entscheidend. „Wie auch immer, es wird von den politischen Bedingungen abhängen, wie schnell der Wandel stattfinden wird“, so Carl de Maré.

ArcelorMittal Hamburg produziert bereits Stahl mit der DRI-Technologie. Während des Prozesses werden Eisenoxid-Pellets zu metallischem Eisen, dem Rohstoff für hochwertigen Stahl, reduziert, indem Sauerstoff mit Erd-

gas gewonnen wird. „Unser Standort ist die energieeffizienteste Produktionsanlage von ArcelorMittal“, sagt Uwe Braun, CEO von ArcelorMittal Hamburg.

„Hamburg selbst plant die Errichtung der weltweit größten Wasserstoff-Elektrolyse, die im Hamburger Hafen für einen dreistelligen Millionenbetrag entstehen soll. Gespräche mit potenziellen Kunden und Investoren seien bereits weit vorangeschritten, so der Hamburger Wirtschaftsminister Michael Westhagemann.

Der Luxemburger Maschinen- und Anlagenbauer für die Metallindustrie Paul Wurth ist ebenfalls von der Elektrolyse-Technologie für die emissionsreduzierte Stahlerzeugung überzeugt. Das Luxemburger Unternehmen hat sich deshalb mit einem zweistelligen Millioneninvestment an dem jungen Unternehmen Sunfire in Dresden beteiligt. Deren Elektrolyseverfahren wandelt mit besonderer Technologie grünen Strom in Gas oder eine brennbare Flüssigkeit um. Ein Verfahren, das andere Elektrolyseverfahren nicht können, sondern nur die Hochtemperatur-Elektrolyse (SOEC) von Sunfire: aus CO_2 und H_2O Synthesegas ($CO+H_2$) erzeugen.

Sechs bis sieben Prozent der CO_2 -Emissionen kommen von der Stahlindustrie, die heute viel Kohle und Koks verbraucht. Die Stahlindustrie nutzt schon Wasserstoff in Reinform zur Oberflächenveredelung, allerdings noch in geringem Maß. MeM

Saica investiert, Rodange profitiert

Saica-Präsident Ramón Alejandro und Wirtschaftsminister Etienne Schneider eröffnen Werk

RODANGE

CORDELIA CHATON

Die spanische Saica-Gruppe weihte gestern in Anwesenheit von Vizepremier und Wirtschaftsminister Etienne Schneider offiziell ihr Werk in Rodange ein. Auf den Moment hatte das spanische Familienunternehmen lange gewartet; der Betrieb läuft seit fast einem Jahr. In Luxemburg werden von rund 80 Mitarbeitern so genannte Flex-Verpackungen aus bedrucktem Plastikfilm hergestellt, die beispielsweise für Keks- oder Nussverpackungen oder als Etiketten genutzt werden. Das Werk soll rund 20 Millionen Euro jährlich umsetzen.

Saica hatte den Betrieb in Rodange 2015 gemeinsam mit einem Werk in Italien aufgekauft. Zuvor hieß es Centroplast Europe S.A., davor Convert-Lux S.A. und MIPA S.A.. Die Spanier erwarben noch drei weitere Unternehmen in Europa und starteten das neue Geschäftsfeld der Flex-Verpackungen, um ihren Kunden ein breiteres Angebot machen zu können. Dafür investierten sie nicht nur massiv, um die IT-Systeme auf einen Stand zu bringen, sondern auch rund 35 Millionen Euro, um neue Maschinen anzuschaffen, insbesondere für den Rotationsdruck.

Zu diesem Zeitpunkt hatte das Familienunternehmen, das 2018 sein 75. Jubiläum feierte, beschlossen, das neue Geschäftsfeld SaicaFlex zu gründen. Denn das Unternehmen aus Saragossa ist mit Papier- und Wellpappeverpackungen groß geworden. Saica ist in Spanien branchenführend und gehört in Frankreich und Großbritannien zu den Platzhirschen. Die Gruppe ist in neun EU-Ländern aktiv, wächst seit 2016 um rund 14 Prozent jährlich und beschäftigt über 10.000 Mitarbeiter, davon 1.200 in der so genannten Flex-Sparte. Die Eröffnung war so wichtig, dass Saica-Präsident Ramón Alejandro selbst anreiste.

In Luxemburg hat das Unternehmen rund sechs Millionen Euro in eine Anlage zum Auffangen der Lösungsmittel gesteckt. Dadurch werden jährlich rund 900 Tonnen Lösungsmittel gespart, die nicht verbrannt werden. Das dadurch eingesparte CO₂ entspricht der Bindungsleistung von etwa 45.000 Bäumen pro Jahr, wie Javier Fernandez, General Manager des Geschäftsbereichs SaicaFlex, betonte. Die gleiche Anlage steht auch in Italien, denn Alejandro ist

eine saubere Industrie wichtig. „Dreckige Industrie hat keine Zukunft“, sagte der fünffache Vater, der das Unternehmen in der dritten Generation leitet.

Der Saica-Chef war sich mit Wirtschaftsminister Schneider darin einig, dass Umweltschutz und circular economy entscheidende Themen sind. „Durch den Geschäftsbereich SaicaFlex, zu dem Luxemburg gehört, wollen wir genau wie im Papierbereich den Kreis schließen“, erklärt Alejandro. Das Unternehmen hat in Zusammenarbeit mit spanischen Universitäten und Forschungsinstitutionen zum einen „Monoflex“ entwickelt, ein Produkt, das zu 100 Prozent aus einer Kunststoffsorte besteht und voll re-

cyclbar ist. Damit wird das Recycling möglich und einfach - allerdings muss es organisiert werden. Außerdem hat Saica „Greenheart“ entwickelt, einen Kunststofffilm, bei dem bis zu 45 Prozent Recyc-

lingkunststoff zugegeben werden, den Saica aus Pellets herstellt. „Wir bieten unseren Kunden das Produkt „Greenheart“ an, damit sie mit dem Argument des Recyclings werben können, das läuft auch“, erklärt der Saica-Chef. Bislang wird „Greenheart“ von einem Hersteller von Spültabs als Verpackung genutzt. Im Lebensmittelbereich ist es aufgrund der Gesetzeslage schwer einsetzbar.

Für Alejandro ist Recycling Alltag, schließlich wuchs die Gruppe aus der Idee heraus, Verpackungspapier herzustellen. Dafür wurde schnell recycelt. Und das Akronym „Saica“ steht für „Sociedad Anónima Industrias Celulosa Aragonesa“, also die aragonische Zelluloseindustrie. Heute sammelt Saica rund 2,7 Millionen Tonnen Wertstoffe - insbesondere Altpapier - ein. Alejandro macht klar, wie viel das ist: „Stellen Sie sich 33 Fußballstadien voller Papier vor. So viel recyceln wir jährlich.“

In Luxemburg will Saica noch mehr investieren, denn Alejandro will eine neue Laminierungs- und sowie eine Schneidemaschine kaufen. In der großen Halle ist noch Platz für

den Ausbau. Bei der Produktionsbesichtigung sicherte Schneider ihm Unterstützung zu: „Wir brauchen eine moderne Industrie.“

Alejandro lud Schneider nach Saragossa ein. Im dortigen Werk steht Technologie, die mit Hilfe aus Luxemburg finanziert wurde. Denn Saica hat mit einem Darlehen der Europäischen Investitionsbank in Höhe von 70

Millionen Euro Investitionen in neue Technik finanziert, um zwei Produktionslinien in seinem Werk für Wellpappenrohre in El Burgo de Ebro (Provinz Saragossa) zu verbessern. Um den Kredit zu erhalten, war Alejandro zwei Mal in Luxemburg. Die Werkseröffnung markiert seinen dritten Besuch.

📞 www.saica.com



Wirtschaftsminister Etienne Schneider (r.) lobte, dass Saica-Chef Alejandro (l.) das ehemalige Werk von Centroplast zurück auf den Erfolgsweg gebracht hat und auf umweltfreundliche Produktion setzt

Fotos: Editpress/Claude Lenert

„Wir machen
schon lange
circular economy“

RAMON ALEJANDRO, Saica-Präsident

Solide Basis

Cindy Tereba, neue Leiterin der internationalen Abteilung der Handelskammer Luxemburg, über ihre Ziele

LUXEMBURG

CORDELIA CHATON

Cindy Tereba ist in dieser Woche zur Nachfolgerin von Jeannot Erpelding ernannt worden und wird somit die neue Leiterin der internationalen Abteilung der Handelskammer Luxemburg, die Erpelding seit 2014 leitete. Zur Zeit ist die 40-Jährige Leiterin der Wirtschafts- und Handelsabteilung für das Großherzogtum Luxemburg in der luxemburgischen Botschaft in Deutschland. „Auch hier arbeite ich im Auftrag der Handelskammer, für die ich schon seit acht Jahren tätig bin. Die Erfahrungen hier in Berlin, aber auch in Abu Dhabi sowie in Unternehmen haben dazu beigetragen, dass die Wahl auf mich fiel“, sagte Tereba im Gespräch mit dem „Journal“. Ihre Ernennung war diese Woche offiziell bekannt gegeben worden.

Welche Pläne hat Tereba für die Abteilung mit rund 20 Mitarbeitern, die sie ab Januar leiten wird? „Wir befinden uns in einem sich ständig veränderten Markt und

man achtet immer darauf, ob man auf dem richtigen Weg ist. Hier in der Abteilung gibt es schon viele Leute, die eine ausgezeichnete Marktkennntnis haben. Sicher gibt es auch Themen wie Digitalisierung oder neue Arbeitsmethoden, die wir einführen werden. Ich werde auch weiterhin Missionen begleiten. Darüber hinaus werden wir an Strategien arbeiten, die sich den neuen Bedingungen anpassen. Ich werde sicher viel reisen“, antwortet Tereba, die keine radikalen Schnitte vorhat.

Dazu ist sie bislang schon gekommen. Nach einem Kunst- und Literaturstudium in Düsseldorf startete Tereba 2006 bei einem Start-up im Bereich E-commerce in Deutschland. Bis 2008 war sie bei der Deutschen Industrie- und Handelskammer (AHK) in den Vereinigten Arabischen Emiraten in Abu Dhabi für die internationale Geschäftsentwicklung zuständig, bevor sie im Februar 2012 in die Handelskammer ein-

trat, um dort ihr erstes festes Büro in Berlin als Wirtschafts- und Handelsattaché zu eröffnen. „Dort wurde jemand mit meiner Erfahrung gesucht“, erinnert sie sich im Gespräch.

Geschäft von der Pike auf gelernt

Was sie zu ihren Pluspunkten in der neuen Position zählt? „Sicher der Blick von außen auf Luxemburg sowie die Erfahrung, wie Luxemburger Unternehmen auf ausländische Märkte gehen und was man vorbereiten muss. Für mich ist es sicher von Vorteil, alles von der Pike auf gelernt zu haben; von der Vorbereitung einer Mission bis hin zum Empfang einer Delegation mit allen Details wie Essen

oder Besuchstermine. Darüber hinaus konnte ich auch Führungserfahrung sammeln“, meint Tereba. In ihrer neuen Funktion ist sie mit sofortiger Wirkung auch neues Mitglied des Vorstands der Handelskammer. ●

„Strategie ständig anpassen“

CINDY TEREBA, Leiterin der internationalen Abteilung der Handelskammer Luxemburg



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

FINANZEN

„Innovationen kann man nicht stoppen“

Finanzminister Pierre Gramegna (DP) über die Zukunft der luxemburgischen Steuerpolitik

Interview: Patrick Besch

In Italien, wie immer. Zur Sommerzeit zieht es Pierre Gramegna (DP) jedes Jahr in das Land seiner Vorfahren. Für den Escher, der zum zweiten Mal das Amt des Finanzministers bekleidet, spielt also Kontinuität eine wichtige Rolle, wie er auch im Sommerinterview verrät. Schließlich lassen sich finanzpolitische Großprojekte, wie etwa die anstehende Steuerreform, nicht im Handumdrehen umsetzen.

SOMMER-INTERVIEW

Pierre Gramegna

Pierre Gramegna, wie geht es einem als Finanzminister mit vollen Taschen?

Der Ausdruck von vollen Taschen vermittelt den Eindruck, dass wir im Überschuss leben. Das ist jedoch leider nicht der Fall. Wir befinden uns zurzeit eher im Gleichgewicht. 2019 soll sich laut Budget nach das Defizit im Zentralstaat auf rund 600 Millionen Euro belaufen. Dazu erwirtschaften wir einen Überschuss im Gesamtstaat. Laut jetzigen Stand werden die Einnahmen etwas höher ausfallen, sodass wir uns dem Gleichgewicht nähern, eine Situation, die sich nicht als volle Taschen bezeichnen lässt. Unser Ziel ist eine gute Verwaltung der öffentlichen Finanzen, die zu keiner weiteren Verschuldung führt.

Die Situation ist aber durchaus besser als jene zu ihrem Amtsantritt 2013.

Absolut. Damals war uns bewusst, dass wir uns aus finanztechnischer Sicht auf der falschen Bahn befanden. Es bestand sogar die Gefahr, dass Luxemburg die Kriterien des Wachstums- und Stabilitätsprogrammes nicht mehr erfüllen würde. Damals war der Ausgangspunkt also bedeutend schwieriger.

Die Ausgangsposition ist also unterschiedlich, das Ziel aber fast ähnlich, denn erneut steht eine Steuerreform für Sie auf der Tagesordnung. Wie weit sind Sie mit dem Vorhaben?

Tatsächlich hatten wir auch vor sechs Jahren eine Steuerreform

angepeilt, die wir dann umgesetzt haben. Sie trat von 2017 an schrittweise in Kraft. Auch dieses Mal streben wir eine erneute Reform an. Wir befinden uns jedoch erst am Anfang der Legislaturperiode, sodass noch viel Arbeit vor uns liegt. Die Vorbereitungen im Finanzministerium und in der Steuerbehörde sind jedoch schon angelaufen. Die Steuerreform, die 2016 von der Chamber verabschiedet wurde, ist dabei als Wegbereiter für unsere künftigen Ziele zu sehen. 2016 haben wir den Globalsteuersatz für Unternehmen von 21 auf 18 Prozent gesenkt. Dieses Jahr haben wir sie weiter nach unten geschraubt, auf 17 Prozent. Diesen Weg in Richtung Wettbewerbsfähigkeit wollen wir auch bei der kommenden Reform weiterschreiten. Der Hauptakzent wird jedoch auf der Besteuerung von physischen Personen liegen. Bekanntlich peilen wir das Prinzip der Individualbesteuerung an, einen Prozess, für welchen wir die Weichen schon 2016 gestellt haben. Ist die Möglichkeit der individuellen Besteuerung bis jetzt optional, so wollen wir in Zukunft ganz auf dieses System übergehen. Es handelt sich also um eine tief greifende Reform, die sehr gut vorbereitet werden muss. In diesem Zusammenhang muss man sich auch mit den gesellschaftlichen Fragen unserer Zeit auseinandersetzen.

Zum Thema Individualbesteuerung: Vor dem Wahlkampf wurde oft betont, niemand müsse finanzielle Einbußen durch die Reform befürchten. Jetzt hat LSAP-Präsident Franz Fayot jedoch das Gegenteil behauptet. Wer hat recht?

Im Koalitionsabkommen haben die drei Parteien die Individualbesteuerung in Aussicht gestellt, ein Prozess, der nur mithilfe von Übergangsprozeduren gelingen kann. Für eine definitive Bewertung der Reform ist es jedoch zu früh, da ihre genauen Ausmaße überhaupt noch nicht zu erkennen sind. Ein kurzer Blick auf andere Länder lässt erkennen, dass die Umsetzung solcher tief greifender Reformen sich oft über mehrere Jahre, ja gar Jahrzehnte erstreckt. Um solche Reformen bewerten zu können, braucht man also viel mehr Informationen. Solche Aus-

sagen sind also immer mit Vorsicht zu genießen. Die Regierung strebt die erneute Reform dabei aus mehreren Gründen an. Erstens hat sich die Gesellschaft stark verändert. Viele Paare wollen zum Beispiel gar nicht mehr heiraten, andere haben sich nach der Heirat geschieden, wiederum andere möchten ledig sein. Die Lebensformen haben sich also geändert, entsprechen nicht mehr der bisherigen Tradition. Das Besteuerungssystem soll und muss diesem Wandel gerecht werden. Genau dieses Ziel verfolgt die Regierung mit der angekündigten Reform.

Ein anderes Stichwort ist eine nachhaltige Steuerpolitik. Mit der Erhöhung der Akzisen auf Treibstoffen hat die Regierung einen ersten Schritt getan. Dieser wurde jedoch von vielen Seiten als reine Symbolpolitik verurteilt. Wie sehen Sie das? Muss die Regierung nicht stärker zum Beispiel gegen den Tanktourismus vorgehen, will sie ihre klimapolitischen Ziele erreichen?

Neben der Individualbesteuerung wird sich die Steuerreform zwei weiteren Schwerpunkten widmen, der Wohnungsproblematik sowie dem Umweltschutz. Die Erhöhung der Akzisen auf Treibstoffe ist dabei ein erster Schritt. Jenen, die diese Maßnahme als Tropfen auf den heißen Stein bezeichnen, fehlt es meiner Meinung nach an der nötigen Weitsicht, handelt es sich etwa um die erste Erhöhung der Akzisen seit 2012. Des Weiteren muss man festhalten, dass das Transportwesen in Luxemburg für fast zwei Drittel aller CO₂-Emissionen verantwortlich ist. Unsere Maßnahme hat also eine direkte Auswirkung auf den Bereich, der am meisten Impact auf die Umwelt hat. Genau aus diesem Grund kann man unser Vorgehen nicht kleinreden. Es handelte sich zudem um einen mutigen Schritt, denn beim kleinen Verbraucher stößt man mit solchen Erhöhungen nicht unbedingt auf Begeisterung. Wollen wir unsere Klimaziele erreichen, müssen wir in genau diesen Bereichen handeln. Diese Botschaft müssen wir auch den Bürgern vermitteln.

Sie können sich also auch eine CO₂-Steuer vorstellen?

Zuerst einmal muss man sich mit dem Begriff CO₂-Steuer auseinandersetzen. Es handelt sich um einen Sammelbegriff, der zahlreiche Facetten beinhaltet. Die Akzisen auf Diesel oder Benzin, die es hierzulande schon seit langem gibt, kann man zum Beispiel als eine solche Steuer sehen. Jetzt muss man sich fragen, ob man diese Steuer noch auf andere Produkte ausweitet. Die Erhöhung der Akzisen ist also schon ein erster Schritt zur Reduzierung der CO₂-Emissionen. Ich wünsche mir dabei von der neuen EU-Kommission, dass sie die Frage der CO₂-Steuer auf europäischer Ebene löst. Derzeit steht ja schon eine Plastiksteuer zur Diskussion. Die luxemburgische Regierung unterstützt solche Vorschläge, da es uns lieber ist, die EU regelt diese Probleme zusammen anstatt dass jeder seinen eigenen Weg geht. Eine europäische CO₂-Steuer wird also nicht an Luxemburg scheitern, denn es ist besser, solche globalen Phänomene werden auf internationaler Ebene angegangen. Das Prinzip des Level Field Playing, also dass jeder sich auf der gleichen Spielwiese mit den gleichen Spielregeln wiederfindet, ist mir also wichtig.

Auch der Finanzplatz soll begründet werden. In welche Richtung müssen sich die Banken und Dienstleister bewegen?

Bis vor ein paar Jahren war das Hauptanliegen aller Investoren und Konsumenten das, was für sie herauspringt, also wie viel Geld sie verdienen. Diese Betrachtungsweise hat sich angesichts der globalen Klimakrise jedoch stark verändert. So fragen sich viele Menschen immer stärker, welche Konsequenzen ihr Handeln auf die Umwelt und somit auf ihr eigenes Leben hat. Der Profit wird also nicht mehr nur noch am reinen finanziellen Gewinn gerechnet, sondern auch an den Schäden, welche man der Umwelt zugefügt hat. Angesichts dieser Erkenntnis kann die Politik die Banken und Finanzdienstleister dazu bringen, Produkte zu entwickeln, die den Klimazielen gerecht werden. Im Bereich der nachhaltigen Mikrofinanzien und Investitionsfonds (ESG Funds) gehört

das Großherzogtum schon zu den weltweiten Führungskräften. Im Vergleich zum globalen Umsatz der Investmentfonds-Industrie steckt dieser Zweig jedoch noch in den Kinderschuhen. Wir sehen hier ein großes Potenzial, welches wir konsequent fördern müssen. Aus diesem Grund habe ich in den vergangenen Jahren eine Reihe von Initiativen für diesen Bereich getätigt, dies in enger Zusammenarbeit mit Umweltministerin Carole Dieschbourg (Déi Gréng). Zudem werde ich auch am Weltklimagipfel im kommenden Dezember im Chile teilnehmen. Zum einen will ich dort zeigen, was Luxemburg im Bereich der grünen Finanzen macht. Zum anderen will ich mich auch darüber informieren, was andere Länder machen, und dieses Wissen dann zurück nach Hause bringen. **Haben Kryptowährungen eine Zukunft in Luxemburg?**

Bei den Kryptowährungen handelt es sich ein relativ neues Thema. In Luxemburg sind wir der Meinung dass der Umgang mit Kryptowährung geregelt werden muss, deshalb wurden hier die bestehenden europäischen Zahlungsrichtlinien angewendet. Man muss beim Thema Kryptowährungen unterstreichen, dass Innovationen und Fortschritt wie Kryptowährungen nicht aufgehalten werden können. Es wäre also falsch, oder sogar unmöglich, sich Kryptowährungen zu verschließen. Man kann keine Mauer um neue innovative Produkte die auf den Markt kommen bauen. Deshalb versuchen wir, unseren gesetzlichen Rahmen an diese Neuerungen anzupassen. Zudem müssen wir die Stabilität aller Währungen, und auch Kryptowährungen garantieren. Darum kümmern sich vor allem die Zentralbanken.

Eine andere Spielwiese ist das Brexit-Spektakel, das immer bunter wird. Ist Luxemburg auf alle Szenarien vorbereitet?

Die Brexit-Situation ist an Tragik kaum zu überbieten. Es liegt dabei im Interesse beider Parteien, eine gut organisierte Trennung vorzubereiten. Neben den ausgehandeltem Deal zwischen den 27 Mitgliedern der Union und Großbritannien hat die Kommission jedes Land dazu angehalten, nationale Maßnahmen zu treffen, die sie auf einen No-Deal-Brexit vorbereiten. Das haben wir getan. Wir sind also, so weit man es überhaupt voraussehen kann, auf den Brexit vorbereitet.

Zurück auf die nationale Spielwiese. Nach dem Budget ist vor dem Budget. Vor einigen Monaten haben sie den diesjährigen Haushalt vorgestellt, gleich kommt der nächste dran. Können sie schon einige Details verraten?

Zum jetzigen Zeitpunkt ist es noch zu früh, um genaue Zahlen vorzustellen. Die Richtung, in welche der Haushalt steuert, ist jedoch schon zu erkennen, und sie stimmt uns positiv. Da die Ausgaben für 2019 mit den Voraussagen übereinstimmen und die Einnahmen wahrscheinlich sogar etwas höher ausfallen werden, können wir den Haushalt für das kommende Jahr sehr optimistisch angehen.

Müsste die Regierung auch nicht mehr in den Zukunftsfonds investieren? 50 Millionen Euro scheinen eher bescheiden.

Tatsächlich haben wir uns auch schon mit dieser Frage auseinandergesetzt, zuletzt während der Budgetdebatte 2019. Alle Parteien waren sich darüber einig, dass in wirtschaftlich guten Zeiten mehr Geld in den Zukunftsfonds fließen müsste. Der Fonds souverain könnte zum Beispiel mit unerwarteten Überschüssen des Haushaltes gespeist werden.

Die Krise ist längst überwunden, was noch immer steht ist die Solidaritätssteuer. Zeit für ein Umdenken?

Natürlich kann man die Solidaritätssteuer angesichts der verbesserten Budgetlage in Frage stellen, man darf jedoch die Gesamtlage nicht aus dem Blickfeld verlieren. Schließlich fließen die Einnahmen der Solidaritätssteuer in den Beschäftigungsfonds. Und in Anbetracht der Herausforderungen, die wegen der Digitalisierung in diesem Bereich auf uns zukommen, ist es mehr als wichtig, genug Geld auf der Seite zu haben, das man zum Beispiel in die Aus- und Fortbildung von Arbeitnehmern investieren kann.

Ganz akut hingegen ist die Krise auf dem Wohnungsmarkt. Was kann der Finanzminister hier bewirken?

Wie schon erwähnt ist das Wohnungswesen einer der Hauptpunkte der anstehenden Steuerreform. Unser Ziel ist es, Maßnahmen zu nehmen, die das Angebot auf dem Markt steigern. Viele der in der Vergangenheit getroffenen Maßnahmen sind zwar dem Käufer entgegengekommen, gleichzeitig haben sie aber auch die Preise steigen lassen. Das muss sich ändern. Die hohen Preise auf dem Wohnungsmarkt sind jedoch nicht nur ein spezifisch luxemburgisches Problem. Grund hierfür sind die niedrigen Zinsen, denn sie machen aus Wohnungen das ideale Investitionsobjekt, was die Preise in Höhe schießen lassen.

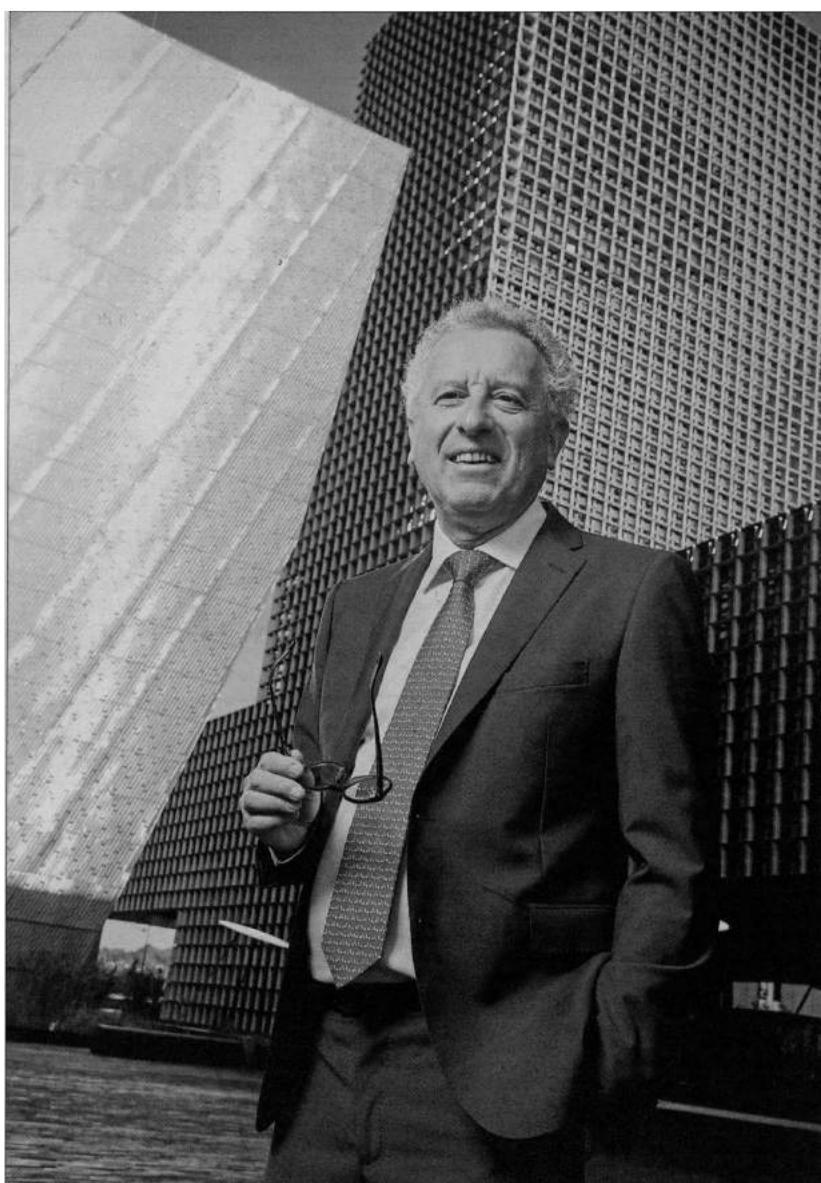
Nicht die Steuern selbst, sondern auch die Steuerklärung hat in den vergangenen Tagen wieder für Schlagzeilen gesorgt. Wie sieht es hier mit der Digitalisierung aus?

In den vergangenen Jahren hat sich die Anzahl an Unternehmen und Einwohnern in Luxemburg enorm gesteigert. Die Anzahl an Steuerbeamten konnte diesem Wachstum, trotz vieler Einstellungen, nicht standhalten. Wir arbeiten deshalb mit Hochdruck daran, das Steuersystem zu digitalisieren, somit auch zu vereinfachen.

Die Regierung strebt die erneute Reform dabei aus mehreren Gründen an. Wir sind also,

so weit man es überhaupt voraussehen kann auf den Brexit vorbereitet.

Ich wünsche mir von der neuen EU-Kommission, dass sie die Frage der CO₂-Steuer auf europäischer Ebene löst.



Für Pierre Gramegna ist die Universität auf Belval das Symbol des neuen Luxemburg, denn sie steht für Innovation und Forschung.
Fotos: Guy Wolff

Zehn Jahre Wachstum

Privatkundenbanken ziehen positive Bilanz, erwarten aber ein schwierigeres Marktumfeld

Von Thomas Klein

Luxemburg. Die Privatkundenbanken in Luxemburg sind in den letzten zehn Jahren ununterbrochen gewachsen. Zu diesem Ergebnis kommt die diesjährige Ausgabe des „Luxembourg Private Banking Survey“, den die Private Banking Group Luxembourg (PBGL) der Bankenassoziation ABBL gemeinsam mit der Finanzaufsichtsbehörde CSSF durchgeführt hat. Die Privatkundenbanken verwalten vor allem die Vermögen besonders wohlhabender Kunden.

Gemäß der Umfrage, an der sich 57 Banken in Luxemburg beteiligten, lag Ende 2018 das verwaltete Vermögen in diesem Bereich bei insgesamt 395 Milliarden Euro. Ein Anstieg von 76 Prozent in der vergangenen Dekade.

Fokus auf große Vermögen

Die Studie bestätigte auch einen Trend, der bereits in den letzten Jahren zu beobachten war: Der Anteil der Anleger mit sehr großen Vermögen von über 20 Millionen wächst beständig. Hatten

2017 lediglich 52 Prozent der Kunden mehr als 20 Millionen Euro Einlagen, waren das 2018 bereits 56 Prozent. Der Anteil kleinerer Vermögen unterhalb von einer Million Euro schrumpfte hingegen von 15 Prozent 2014 auf zehn Prozent im letzten Jahr.

Diese Entwicklung ist kein Zufall, denn viele der Privatkundenbanken im Großherzogtum spezialisieren sich auf diese Kundengruppe.

„Gerade im Bereich großer Vermögen ist es besonders wichtig, grenzüberschreitende Aktivitäten managen zu können. Da haben die luxemburgischen Banken einen großen Vorteil“, begründet François Dacquin, der Vizepräsident der PBGL, die Entwicklung. „Die reichen Kunden suchen vor allem Sicherheit. Luxemburg mit seiner politischen Stabilität und seinem Triple A Rating bietet da einen Standortvorteil. Hinzu kommen die Multikulturalität und die Vielsprachigkeit“, ergänzt PBGL-Vorsitzender Pierre Etienne. Während die Bilanz der PBGL insgesamt positiv ausfällt, gibt es doch

einige Wermutstropfen. So merken die Banker an, dass die Gewinnmargen in den vergangenen Jahren zunehmend unter Druck geraten seien.

Das begründen sie zum einen mit wachsender Notwendigkeit, in die IT-Infrastruktur zu investieren. Zum anderen verweisen die Banker auf die ständig steigenden Anforderungen der Regulatorien. Daneben setzen die dauerhaft niedrigen Zinsen den Banken zu. Wenn das Wirtschaftsklima sich weiterhin eintrüben sollte, sehen die Banker die Möglichkeit eines Börsencrashes im kommenden Jahr. „Während wir langfristig sehr optimistisch sind für die Entwicklung des Private Banking in Luxemburg, erwarten wir für die nähere Zukunft zunehmend schwierigere Marktbedingungen“, befürchtet Pierre Etienne. „Aber das ist normal. Wir sind in einem zyklischen Geschäft und müssen unser Risikomanagement entsprechend ausrichten.“

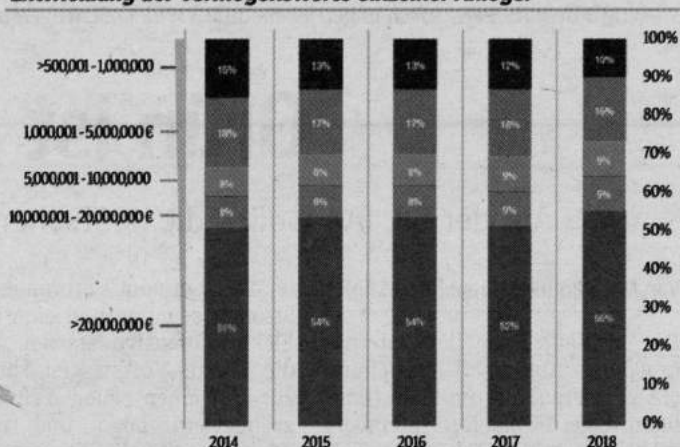
Bevorstehende Konsolidierung

Etienne nimmt an, dass die Kombination aus hohen Kosten und niedrigeren Erträgen zu einer Konsolidierung im Bereich des Private Banking führen könnte. Denn, um profitabel arbeiten zu können, benötigen die Institute zunehmend eine kritische Größe. „Viele Akteure werden ihre Strategie überdenken; manche werden entscheiden, sich auf andere Geschäftsfelder oder Märkte zu konzentrieren“, erklärt er. Für manche Banken würde das bedeuten, dass sie sich von ihrem Private Banking Bereich trennen.

Das führte in den letzten Jahren bereits zu einigen Übernahmen. So verleihte sich 2018 die BGL BNP Paribas die ABN AMRO Luxembourg ein und gliederte sie in ihr Private Banking ein.

„Eine solche Entwicklung wäre aber aber kein Drama für Luxemburg. Dadurch würde es zwar weniger Akteure, aber vielleicht erfolgreichere Akteure geben“, kommentiert Etienne.

Entwicklung der Vermögenswerte einzelner Anleger



Quelle: CSSF / ABBL Private Banking Survey 2019, Zahlen von Ende 2018

Deutliche Ergebnissteigerung

BGL BNP Paribas legt im ersten Halbjahr zu

Von Marco Meng

Halbjahr 2018 entspricht.

Luxemburg. Die BGL BNP Paribas hat im ersten Halbjahr das Nettobankergebnis um neun Prozent gegenüber dem ersten Semester des Vorjahres auf 753,8 Millionen Euro gesteigert. Das gab die Luxemburger Einheit gestern bekannt, die mehrheitlich zum französischen Bankkonzern BNP Paribas gehört und zu 34 Prozent dem Staat.

„Dieser Anstieg ist in erster Linie darauf zurückzuführen, dass sich das kommerzielle Geschäft in den verschiedenen Geschäftsbereichen der Bank solide entwickelt hat“, teilte die Bank, die dieses Jahr mit der Gründung der Banque Générale du Luxembourg ihren hundertsten Geburtstag feiert, dazu mit. Das konsolidierte Nettoergebnis (Anteil der Gruppe) für das erste Halbjahr 2019 beläuft sich auf 182,6 Millionen Euro. Dies entspricht einem Anstieg um 39 Prozent gegenüber dem Nettoergebnis vom 30. Juni 2018 mit damals 131,2 Millionen Euro. Das Bruttobetriebsergebnis beläuft sich auf 357,5 Millionen Euro, was einer Steigerung um zwölf Prozent gegenüber dem ersten

Alle Geschäftsbereiche im Plus

Wie die Bank mitteilt, verzeichnete der Bereich Retail & Corporate Banking (Privatkunden- und Unternehmenskundengeschäft) eine Zunahme des durchschnittlichen Kreditvolumens um acht Prozent. Hierzu hätten vor allem Immobiliendarlehen und Investitionskredite „maßgeblich“ beigetragen. Auch das durchschnittliche Einlagenvolumen stieg mit einem Plus von 13 Prozent deutlich, wobei laut Bank hier vor allem Firmenkunden die Steigerung bewirkten.

„In allen Segmenten wurden höhere Nettozuflüsse erzielt“, so die BGL BNP Paribas. Hierzu zählt auch das internationale Leasing-Geschäft, das eine Zunahme des durchschnittlichen Kreditvolumens um sechs Prozent verzeichnete. Ebenso wurde durch deutliche Zuflüsse das Nettoergebnis der BGL-BNP-Paribas-Tochter Cardiff Lux Vie positiv beeinflusst.

Die Integration kostete aber auch Geld und ließ die betrieblichen Aufwendungen im ersten Halbjahr um sechs Prozent auf

396,3 Millionen Euro steigen.

ABN Amro integriert

Im Laufe des zweiten Halbjahrs 2018 wurde das Bankgeschäft der ABN AMRO Bank (Luxembourg) S.A. in das Geschäftsfeld „Vermögensverwaltung“ der BGL BNP Paribas integriert, ein Bereich, der im Vergleich zum ersten Halbjahr 2018 einen Anstieg des verwalteten Vermögens um über 15 Prozent verzeichnete.

Zum 30. Juni 2019 beträgt die Bilanzsumme der BGL BNP Paribas 57,1 Milliarden Euro. Sie ist damit gegenüber dem 31. Dezember 2018 um fünf Prozent gestiegen. Die Gesamtkapitalquote der Bank liegt mit 23,1 Prozent deutlich über der aufsichtsrechtlichen Mindestanforderung.

Das Jahr 2018 hatten die BGL BNP Paribas mit einem Nettobankergebnis von 1,4 Milliarden Euro abgeschlossen, eine Steigerung um acht Prozent gegenüber dem Vorjahr.

In allen Segmenten wurden höhere Nettozuflüsse erzielt.

Luxemburger NordLB steigert Gewinn

Luxemburg. Die Nord/LB Luxembourg Covered Bond Bank hat das erste Halbjahr 2019 mit einem Gewinn nach Steuern in Höhe von 7,6 Millionen Euro abgeschlossen. „Wir sind sehr zufrieden mit der Entwicklung des ersten Halbjahres 2019“, erklärte dazu Manfred Borchardt, Vorstand des Instituts. Die Bilanzsumme ist mit einem Volumen von 16,5 Milliarden Euro im Vergleich zu 2018 leicht zurückgegangen. Insbesondere erfreut sich die NordLB einer anhaltenden Nachfrage nach ihrem „Lettres de Gage publiques“, wo sich das Orderbuch auf 1,4 Milliarden Euro belief. Die NordLB ist seit 1972 auf dem Finanzplatz Luxemburg präsent. Nach der Verschmelzung der Nord/LB Covered Finance Bank mit der Nord/LB Luxembourg, heißt die neue Bank seit Mai 2015 Nord/LB Luxembourg Covered Bond Bank und beschäftigt hierzulande 165 Mitarbeiter. C./MeM

Neuausrichtung in Luxemburg

50 Jahre Commerzbank am Finanzplatz: Firmenkunden stehen im Fokus

Von Marco Meng

Luxemburg. Die Commerzbank feiert ein halbes Jahrhundert Präsenz am Finanzplatz Luxemburg. Eine beeindruckend lange Zeit, in der sich vieles geändert hat – vor allem seit der Finanzkrise ab 2007, die den Bankenplatz und auch die Commerzbank umkrempelte.

„Die Veränderungen in der Bankenlandschaft Luxemburgs“, so Klaus Diederich, der die Commerzbank-Filiale Luxemburg mit derzeit rund 200 Mitarbeitern leitet, „bekamen viel Antrieb durch die Finanzkrise. Das betraf nicht nur die deutschen Banken, auch andere hatten sich damals aus Luxemburg entfernt. Das war zuerst eine Konsolidierung, und im nächsten Schritt entschieden manche, sich ganz vom Luxemburger Markt zurückzuziehen.“

Ein Grund waren die regulatorischen Änderungen für Banken. Im Privatkundengeschäft kam es dabei zu vielen Veränderungen, angefangen beim Ende des Bankgeheimnisses, was viele Geldhäu-

ser damals veranlasste, das Privatkundengeschäft aus Luxemburg abzuziehen. Für einige Banken, auch die Commerzbank, gab es später bei der Affäre um Briefkastenfirmen („Panama Papers“) auch eine juristische Komponente, die dazu führte, dass einige Banken, darunter die Commerzbank, Strafen zahlen mussten.

Als Konsequenz daraus machte die Commerzbank reinen Tisch in Luxemburg, auch wenn sie dafür im Großherzogtum schrumpfte. „Das war eine ganz-bewusste Entscheidung der Commerzbank, sich genau auf diesen Weg zu begeben, sagt Diederich. „Diese Entwicklung hat am Ende auch den Finanzplatz Luxemburg verändert.“ Aus strategischen Überlegungen heraus, erklärt Diederich, „gaben wir deshalb das Privatkundengeschäft in Luxemburg ab.“ Dies geschah insbesondere auch aufgrund gestiegener regulatorischer Anforderungen und damit einhergehenden Effizienzerwägungen.

2016 verkaufte die Commerz-

bank darum hier ihr Privatkundengeschäft mit damaliger Tochterfirma „Commerzbank International Luxembourg“ (Cisal) an die Schweizer Bank Julius Bär. Vom einstigen Fondsgeschäft hatte die Commerzbank bereits kurz nach der Übernahme der damaligen Dresdner Bank in 2008 vieles an State Street abgetreten; im Sommer 2018 vereinbarte die Bank denn auch den Verkauf ihrer Asset-Management-Sparte „Commerz Funds Solutions“ an die Société Générale.

Jetzt liegt der Fokus also auf dem Firmenkundengeschäft: Vom Zahlungsverkehr über Bürgschaften und Garantien, der Begleitung im Auslandsgeschäft bis hin zur Unternehmensfinanzierung, Investitions- und strukturierte Finanzierungen. „Wir können den Unternehmen unsere Expertise im internationalen Geschäft, Finanzierungssicherheit, Handelsinstrumente auf der Devisen- und Zinsseite, aber natürlich auch die alltäglichen Bankdienstleistungen

anbieten“, sagt Martin Keller, Country CEO Belgien und Luxemburg, der von Brüssel aus die Firmenkundenbetreuung der Commerzbank in beiden Ländern verantwortet.

Finanzierungshub für Unternehmen

Ein zentraler Pfeiler des Standorts Luxemburg ist in diesem Zusammenhang die „zentrale Kreditplattform“. Das ist der Teil der Wertschöpfungskette im Firmenkundengeschäft, den wir aus Luxemburg beitragen, so Diederich. Das ist ein sehr umfangreiches Portfolio, das auch in den letzten Jahren weiter gewachsen ist. Dabei konzentriert sich die Commerzbank auf Unternehmen mit einem Jahresumsatz ab 150 Millionen Euro. Für das Institut ist das vor allem deshalb interessant, weil die Commerzbank selbst international an mehr als 50 Standorten welt-

*Das hat auch
den Finanzplatz
Luxemburg
verändert.*

Klaus Diederich

„Wir können noch mehr erreichen“

Nachhaltigkeit und private Altersvorsorge: Luxemburger Fondsbranche steht vor großen Umwälzungen

Von Nadia Di Pillo

Luxemburg. Nachhaltige Finanzprodukte, attraktive Altersvorsorge und innovative alternative Investments: Corinne Lamesch, neue Präsidentin der luxemburgischen Investmentfondvereinigung (Alfi), hat zu Beginn der zweitägigen „Global Distribution Conference“ in Kirchberg ihre Prioritäten für die zwei kommenden Jahre skizziert.

„Wenn wir im Bereich nachhaltigen Investments alle an einem Strang ziehen, können wir mehr erreichen und einen tiefgreifenden Wandel herbeiführen“, ist sie sicher. Und: „Luxemburg setzt sich seit vielen Jahren für Nachhaltigkeit bei Finanzprodukten ein“. Das zahle sich jetzt aus: „Derzeit sind 31 Prozent aller nachhaltigen Fonds, beziehungsweise 39 Prozent des nachhaltigen Fondsvermögens in Luxemburg angesiedelt.“

Auch für Finanzminister Gramegna steht das Thema Nachhaltigkeit ganz oben auf der Agenda: „Die notwendigen Investitionen in den Klimaschutz etwa lassen sich nicht allein aus öffentlichen Geldern stemmen. Wir brauchen private Anleger und die Unterstützung der Fondsindustrie“. Während Nachhaltigkeit als Investitionsthema zunehmend an Bedeutung gewinnt, sei das Produktangebot für viele Anleger noch nicht ausreichend. Um nachhaltiges Handeln im Finanzsektor zu stärken, arbeite die Regierung mit Experten aus der Finanzbranche an der „Luxembourg Sustainable Finance Initiative“. Dabei gibt sich Pierre Gramegna zuversichtlich: „In den vergangenen fünf Jahren haben wir eine gemeinsame Strategie entwickelt, in den kommen-

den fünf Jahren werden wir Ergebnisse liefern“.

Das Thema Nachhaltigkeit hat in den vergangenen Jahren auch in den USA stark an Bedeutung gewonnen. „Umweltthemen hatten bei der Kapitalanlage bisher nur einen marginalen Wert. Das hat sich in den vergangenen zwölf Monaten aber geändert: Auch bei den US-Firmen, Anlegern und Asset Managern ist Nachhaltigkeit Thema Nummer eins“, freut sich Jim Fitzpatrick, der Präsident der US-amerikanischen National Investment Company Service Association (NICSA).

Europa steht aber auch vor großen Herausforderungen im Bereich der Altersvorsorge. Durch die Alterung der Bevölkerung steigt der Druck auf die Rentensysteme, sodass die Renten herkömmlicher umlagefinanzierter Systeme in Zukunft voraussichtlich knapper ausfallen werden. Um den Bürgern beim Sparen für den Ruhestand mehr Möglichkeiten zu bieten und den Wettbewerb auf dem Markt anzuregen, hat die EU-Kommission einen neuen Rahmen für ein freiwilliges privates Altersvorsorgeprodukt (PEPP) vorgeschlagen, das sonstige private und nationale Altersvorsorgesysteme ergänzen soll. Corinne Lamesch sieht darin großes Potenzial für die luxemburgische Fondsindustrie, denn Anbieter von PEPP können neben Banken, Versicherer und Einrichtungen betrieblicher Altersvorsorge auch Fondsgesellschaften und Vermögensverwalter sein. „Durch jahrelange Erfahrungen beim grenzüberschreitenden Produktvertrieb ist Luxemburg strategisch gut positioniert, um in diesem Bereich Erfolg zu erringen“, betont Corinne Lamesch. Eine Möglich-

keit besteht laut Finanzminister Pierre Gramegna darin, dass „man in diesem Bereich Vorreiter wird und den Markt bereits mit guten Produkten bedient“.

Auch alternative Kapitalanlagen wie Hedge-Fonds, Private Equity und Immobilien werden immer beliebter. Durch die starke Nachfrage kann die Luxemburger Fondsindustrie ihre führende Position noch weiter ausbauen. Luxemburg ist bereits Zielort für zahlreiche Private-Equity-Investoren; das verwaltete Vermögen ist im vergangenen Jahr um 20 Prozent gestiegen. „Im Zusammenhang mit dem Brexit konnten wir feststellen, dass Luxemburg zu einem Hub in Europa geworden ist“, sagt Finanzminister Gramegna.

Neuer Rekordstand

Eine positive Nachricht konnte auch Corinne Lamesch verkünden: „Die luxemburgische Fondsindustrie hat einen neuen Rekordstand erreicht – trotz volatiler Märkte“. Nach jüngsten Zahlen beläuft sich das von luxemburgischen Fonds verwaltete Vermögen Ende August auf insgesamt 4 500 Milliarden Euro. „Trotz der guten Ergebnissen dürfen wir aber nicht in Selbstzufriedenheit verfallen“, warnt die Alfi-Präsidentin, „der zunehmende Populismus, der Brexit, die Anzeichen einer Rezession, der Margendruck, der Klimawandel, der demografische Wandel und technologische Umwälzungen stellen uns vor große Herausforderungen.“ In dieser Hinsicht werde die Fondsindustrie „eine immer wichtigere gesellschaftliche und soziale Rolle in der Wirtschaft spielen“.

Gewinner unter den Verlierern

Alternative zu London: Wegen des Brexits haben sich viele Finanzunternehmen für Luxemburg entschieden

Von Thomas Klein

Luxemburg. Beim Brexit verlieren alle. Diese Einschätzung hört man sehr häufig in letzter Zeit. Gesamtwirtschaftlich mag das stimmen, aber einzelne Standorte werden doch von Geschäftsverlagerungen infolge des EU-Austritts Großbritanniens profitieren. Nach Schätzungen der Unternehmensberatung EY werden Finanzunternehmen Assets von etwa einer Billion Pfund (circa 1,13 Billionen Euro) von Großbritannien auf den Kontinent verlagern. Eine ältere Studie der Denkfabrik Bruegel geht sogar von 1,8 bis 2,1 Billionen Euro aus. Die Schätzungen, wie viele Jobs aus dem britischen Finanzsektor auf den Kontinent wandern, schwanken zwischen 7 000 und 70 000.

Sieht man von den schwer voraussehbaren Folgen für die Konjunktur ab, steht Luxemburg als einer der Gewinner dieser Entwicklung da. Nach einer Aufstellung der Unternehmensberatung KPMG haben bisher 65 Finanzfirmen angekündigt, einen Teil ihrer Aktivitäten in das Großherzogtum zu verlagern. Damit ist Luxemburg der Spitzenreiter der KPMG-Liste, vor Irland mit 64 Firmen und den Niederlanden und Frankreich mit jeweils 30. In einem ähnlichen Ranking von EY, das allerdings nur die 222 größten Finanzdienstleister betrachtet, landet Luxemburg hinter Dublin auf dem zweiten Platz.

„Die Zahl der Unternehmen sagt zunächst wenig über die Qualität des Wachstums aus. Die meisten dieser Firmen hatten ja ohnehin schon Niederlassungen in Luxemburg und fügen nur neue Aktivitäten hinzu, die bisher von London aus betrieben wurden“, schränkt Nicolas Mackel, Chef der Agentur „Luxembourg for Finance“ ein.

Vorteile im Bereich Asset Management

Mit über 50 Prozent kommt der Löwenanteil der Firmen, die Tätigkeiten nach Luxemburg verlagern, aus dem Bereich Asset Management. „Diese

Firmen sind am härtesten vom Brexit betroffen, weil sie ihre „Passporting“-Rechte verlieren würden“, erklärt Christophe Diricks, Partner bei KPMG.

Um das zu vermeiden, werten sie ihre Präsenz in Luxemburg entsprechend auf oder verlagern betroffene Aktivitäten. Beispiele sind die Fondsgesellschaften M&G, die 35 Milliarden Euro Vermögen in das Großherzogtum transferierten und Aberdeen mit insgesamt 45 Milliarden Euro. „Luxemburg ist in Bezug auf die verwalteten Vermögen ohnehin bereits der größte Markt in Europa, daher ist es wenig verwunderlich, dass das Land im Bereich des Asset Management die größten Zugewinne verbuchen konnte“, so Diricks. In Luxemburg kommen vor allem Aktivitäten hinzu, die bisher hauptsächlich über London abgewickelt wurden. Das sind oft alternative Investments wie Immobilienfonds, Hedge Fonds oder Private Equity. Der wichtigste Konkurrent hier sei Irland, erklärt Diricks. Luxemburg sei aber vor allem aufgrund der zentralen Lage für Fonds interessant, die Investoren wie Banken oder Versicherungen auf dem Kontinent bedienen.

„Die Attraktivität des Landes (...) liegt im ausgeprägten Ökosystem für das Fondsmanagement wie zum Beispiel die Regulierungsbehörde CSSF, Anwaltskanzleien, Depotbanken und Steuer- und Wirtschaftsprüfungsgesellschaften, die Anzahl seiner mehrsprachigen Fachkräfte und Banken, die unsere Lösungen vertreiben. Luxemburg ist als ausgezeichnete Drehscheibe für den grenzüberschreitenden Vertrieb weltweit anerkannt“, erklärt Steen Foldberg, Luxemburgchef von Aberdeen Standard Investments, das zwölf neue Mitarbeiter infolge der Verlagerung eingestellt hat.

Bisher wenige neue Arbeitsplätze

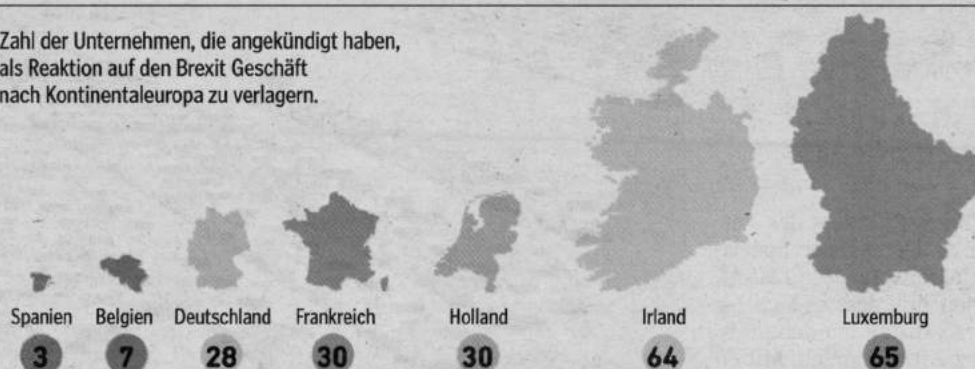
Nach den Assetmanagern sind die Versicherungen mit 14 Verlagerungen die zweitstärkste Gruppe. Während in Luxemburg bisher vor allem Lebens-

versicherungen aktiv waren, werden nun einige große internationale Versicherungen wie die amerikanische AIG, Hiscox, Somo und Tokyo Marine ihre Europazentralen nach Luxemburg verlagern. Andere wie der Rückversicherer Swiss Re haben eine rechtlich eigenständige Einheit in Luxemburg gegründet, um weiterhin Kunden im gemeinsamen Wirtschaftsraum bedienen zu können. Das habe aber nur zu einer kleinen Erweiterung der hiesigen Belegschaft geführt, erklärt Nicholas Kitching von der Abteilung für Risikomanagement in der Gruppe. Bei den Banken konnten vor allem Frankfurt und Paris punkten. „Dort ist es für sie leichter, das richtige Personal und die benötigte Bürofläche zu finden. In Frankfurt ist zudem die Nähe zur EZB ein Vorteil“, so Diricks. Nach Luxemburg verlagern die Banken vor allem den Bereich Wealth Management.

Was bedeutet das alles nun für den Finanzplatz Luxemburg? Im Bereich des Assets Management eine deutliche Aufwertung, weil mit den alternativen Investments eine wichtige neue Gruppe von Finanzprodukten an Gewicht gewinnt. Im Bezug auf den Zugewinn von Arbeitsplätzen passiert aber zunächst noch recht wenig. Um den rechtlichen Sitz einer Einheit nach Luxemburg verlegen zu können, haben die Regulatoren Mindestanforderungen definiert. So müssen Firmen ihr Risikomanagement und zentrale Kontrollaufgaben von Luxemburg aus durchführen. Jenseits von diesen Schlüsselpositionen wurden aber noch nicht viele Arbeitsplätze im Zusammenhang mit dem Brexit geschaffen. „Viele Unternehmen haben inzwischen in Luxemburg Fuß gefasst, aber bisher geschieht das zum Teil noch mit angezogener Handbremse“, sagt Mackel. Aber er geht davon aus, dass sich das ändert, sobald der Brexit tatsächlich über die Bühne gegangen ist.

In welche Länder zieht es die Unternehmen nach der Brexit Entscheidung?

Zahl der Unternehmen, die angekündigt haben,
als Reaktion auf den Brexit Geschäft
nach Kontinentaleuropa zu verlagern.



Unternehmen, die Verlagerungen nach Luxemburg angekündigt haben: 3i, Aberdeen Standard Investments, Advent International, Aermont Capital management, AIG, Aioi Nissay Dowa Insurance, Alipay, Ares Asset Management, Artemis Investment Management, Ashurst, Aviva Investors, BC Partners, Blackstone, Britannia, Capital Group, Carlyle, China Everbright Bank, Citibank, CNA Hardy, Columbia Threadneedle, Credit Suisse, Crux, EQT Partners, Fidelity, FM Global, Hiscox, ICG (Intermediate Capital Group), Inmarsat, Investec, Ipes, Janus Henderson Investors, JP Morgan, Jupiter Asset Management, Langham Hall, LendInvest, Liberty Specialty Markets, Lloyd's Bank, Lombard Odier Asset Management, M&G Investments, Macquarie Group, Method Asset Management, MFS Investment Management, MJ Hudson, Northern Trust, Oversea-Chinese Banking Corp. (OCBC) Bank of Singapore, Partners Group, Ppro Group, Prudential, Rathbones, RSA, RSM, Satspay, Saxo Payments Banking Circle, Schroders, Scottish Widows, SCM Direct, Sompo, Swissquote Group, Swiss Re, Thalassa Holdings, Tokio Marine Group, T. Rowe Price, UBS Asset Management (AM), USAA, Wells Fargo

Quelle: KPMG

Luxemburg weiterhin mit „triple A“ bewertet

New York. Die US-Ratingagentur Moody's hat die Triple-A-Bewertung für Luxemburg erneut bestätigt. Das geht aus einer Mitteilung des Finanzministeriums hervor. Das Großherzogtum bleibt damit eines der wenigen Länder mit dem Top-Rating AAA der großen Ratingagenturen Standard & Poor's, Moody's, Fitch und DBRS.

„Die AAA-Wertung unterstreicht die Attraktivität des Landes für Investoren und trägt so zur Schaffung neuer Arbeitsplätze bei“, erklärt Finanzminister Pierre Gramegna in der Mitteilung.

Die Agentur rechnet für die Periode von 2019 bis 2023 mit einem Wachstum des Bruttoinlandsprodukts um 2,5 Prozent. Auch unterstreicht sie die Vielfältigkeit des Luxemburger Finanzplatzes. „Die Bemühungen der Regierung um andere Wirtschaftssektoren, wie

etwa die Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) und den Logistiksektor, zu fördern, sind erfolgreich“, wie es heißt. Gramegna sieht die Politik der Regierung damit bestätigt. „In einem unsicheren internationalen Kontext ist die Bestätigung der AAA-Bewertung ein wichtiges Zeichen, das die finanzielle und wirtschaftliche Stabilität unseres Landes zeigt.“ *mbb*

Auch Standard & Poor's erneuert Triple-A

New York. Anfang September hatte Moody's die Triple-A-Bewertung für Luxemburg erneut bestätigt. Eine Woche später folgten auch die kanadische Ratingagentur DBRS und die US-amerikanische Agentur Fitch mit einer gleich positi-

ven Einstufung. Am vergangenen Freitag war es dann an der bekannten Ratingfirma Standard & Poor's, Luxemburg ebenfalls ein ausgezeichnetes Zeugnis auszustellen. Das geht aus einer Mitteilung des Finanzministeriums hervor. Das Großherzogtum bleibt damit eines der wenigen Länder mit dem Top-Rating AAA der großen Ratingagenturen Standard &

Poor's, Moody's, Fitch und DBRS. Die Agenturen unterstreichen in ihrer Bewertung das politisch stabile Umfeld und den robusten institutionellen Rahmen des Großherzogtums. Laut Standard & Poor's dürfte das Bruttoinlandsprodukt in den kommenden drei Jahren ähnlich positiv wachsen wie in den Jahren zuvor. *pley*

IWF-Forscher kritisieren Luxemburg

Studie: Großteil der ausländischen Direktinvestitionen dient Steuervermeidung

Luxemburg. 96 Prozent der ausländischen Direktinvestitionen, die nach Luxemburg gehen, sind Phantom-Investitionen, also Luftbuchungen mit sehr geringem Nutzen für die reale Wirtschaft. Das jedenfalls behaupten Ökonomen in einer Veröffentlichung des IWF. Ihre Kritik konzentriert sich auf die sogenannten „Special Purpose Entities“.

Das sind rechtliche getrennte

Einheiten, die multinationale Konzerne häufig gründen, um ihre Steuerlast zu reduzieren.

Luxemburg ist einer der weltweit beliebtesten Standorte für solche Aktivitäten. Laut der Studie ist das Großherzogtum gemeinsam mit den Niederlanden global für knapp die Hälfte solcher Phantominvestitionen verantwortlich.

Widerspruch gegen die Studie

kommt dagegen aus der luxemburgischen Finanzindustrie und Steuerkanzleien. Sie kritisieren, dass die Wissenschaftler sich zu einseitig auf die Rolle der Steuervermeidung konzentrieren und Veränderungen in der internationalen Regulierung in den letzten Jahren wie die „Base Erosion and Profit Shifting“ (BEPS)-Initiative außer Acht ließen.

ThK

Weltmeister des Phantom-Gelds

Luftbuchungen: Luxemburg erhält statistisch mehr Auslandsinvestitionen als China

Von Thomas Klein

Luxemburg. In einer aktuellen Veröffentlichung des Internationalen Währungsfonds (IWF) kritisieren Ökonomen Praktiken großer multinationaler Firmen, die sie als „Phantom Investments“ bezeichnen. Damit sind Kapitalverlagerungen von Unternehmen in sogenannte „Special Purpose Entities“ (SPEs) gemeint. Diese gründen die Firmen oft in Ländern mit niedrigeren Unternehmenssteuern oder besonderen steuerlichen Anreizen beispielsweise für Patente.

Durch geschicktes Verschieben von Vermögenswerten, zwischen Unternehmenseinheiten in verschiedenen Ländern versuchen die Konzerne oft, ihre Gesamtsteuerlast zu minimieren.

Zentrale Rolle Luxemburgs

In dem Artikel kündigen die Autoren eine bald erscheinende Studie an, die solche Geldflüsse detailliert untersucht. „Phantom Investments sind Investitionen, die in Unternehmenseinheiten im Ausland fließen, die keine wirklichen Aktivitäten durchführen. Sie haben entweder keine oder nur sehr wenige Mitarbeiter. Während oft sehr große Vermögenswerte in diesen SPEs liegen, ist der Austausch mit der realen Wirtschaft eines Landes in der Regel sehr gering“, sagte Niels Johannesen, Wirtschaftsprofessor an der Universität Kopenhagen und einer der Verfasser, dem „Luxemburger Wort“.

In ihrem Artikel halten die Autoren fest, dass Luxemburg eine zentrale Stelle in solchen Unternehmensnetzwerken einnimmt: Demnach entfällt fast die Hälfte der weltweiten „Phantom Investitionen“ auf das Großherzogtum und die Niederlande.

Diese Aktivitäten haben immense statistische Auswirkungen: Nach der Studie beherbergt Luxemburg ausländische Direktinvestitionen in Höhe von vier Billionen US-Dollar und liegt damit auf dem gleichen Niveau wie die USA und weit über China. Weltweit machen ausländische Direktinvestitionen insgesamt etwa 40 Billionen Dollar aus.

Davon entfallen auf Phantom-

Investitionen etwa 15 Billionen Dollar, was in etwa der kombinierten Wirtschaftsleistung Chinas und Deutschlands entspricht. Niels Johannesen geht davon aus, dass 96 Prozent der ausländischen Direktinvestitionen in „Special Purpose Entities“ fließen und damit nach der Definition der Wissenschaftler als Phantom-Investitionen gelten.

„Die tatsächlichen Auswirkungen dieser Investitionen auf die Wirtschaft eines Landes sind nicht sehr groß, aber man benötigt einen Wirtschaftsbereich in Luxemburg, der diese Phantom-Investitionen unterstützt. Sie brauchen vor Ort Buchhalter, Steuerberater und Anwälte“, sagt der Ökonom.

Sprungbrett nach Europa

Warum suchen sich die Unternehmen also gerade Luxemburg als Standort für ihre „Special Purpose Entities“ aus? „Luxemburg wird von asiatischen und amerikanischen Unternehmen als Sprungbrett benutzt, um Kapital entweder in den gemeinsamen Markt oder raus aus der EU zu verschieben“, sagt Niels Johannesen.

So umgehen die Unternehmen die höheren Steuern in den anderen EU-Mitgliedsländern, meint der Professor.

Für Keith O'Donnell, Managing Partner der Steuerberatung Atoz, sprechen allerdings noch andere Gründe dafür, dass Unternehmen

ihre SPEs in Luxemburg einrichten: „Wenn man eine solche Unternehmenseinheit mit einer großen Bilanzsumme gründet, braucht man ein hohes Maß an Rechtssicherheit, politischer Stabilität und einen Pool an gut ausgebildeten Spezialisten, die in der Lage sind, solche Aktivitäten durchzuführen. Diese Voraussetzungen sind in Luxemburg gegeben“, so der Steuerexperte. „Daneben haben Luxemburg und die Niederlande ihren gesetzlichen, steuerlichen und regulatorischen Rahmen im Gegensatz zu größeren Wirtschaften wie Deutschland und Frankreich nicht auf den heimischen Markt ausgerichtet, sondern in erster Linie, um internationale Kapitalflüsse bedienen zu können.“

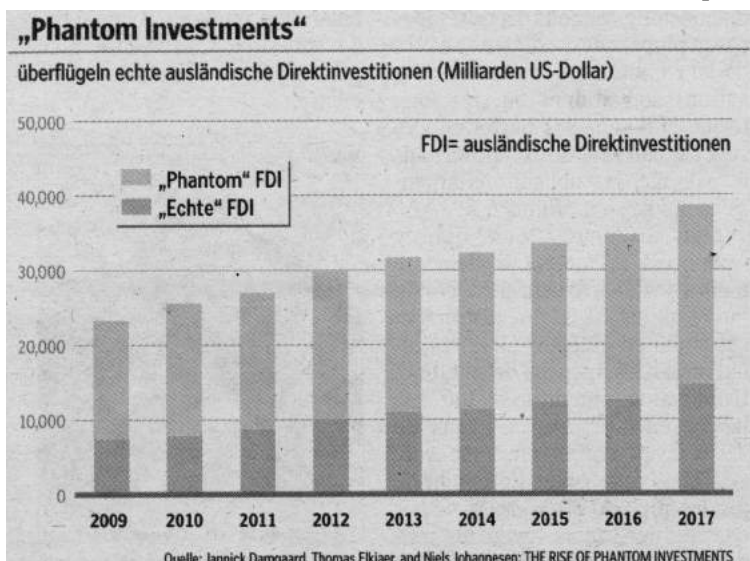
O'Donnell sieht die Arbeit der IWF-Ökonomen kritisch. Er bemängelt die in seinen Augen einseitige Konzentration auf die Frage der Steuervermeidung.

Verschärfte Regulierung

„Die Autoren führen keine Belege dafür an, dass Steuern die entscheidende Motivation für diese Aktivitäten sind“, sagt er. Die Grundannahme der Studie, dass „Special Purpose Entities“ nur dem Zweck dienten, Steuern zu minimieren, sei falsch. Vielmehr gebe es mehr Gründe, ein SPE aufzusetzen. So werden beispielsweise in Konzernen mit Subunternehmen in verschiedenen europä-

ischen Ländern bestimmte zentrale Funktionen in übergeordneten SPEs gemanagt. Manche Banken, die ein bestimmtes Projekt in einem Unternehmen finanzieren, möchten das Geschäft von den übrigen Verpflichtungen der Firma absondern. Daher verleihen sie nur Geld an die rechtlich abgetrennten SPEs, die eigens für dieses Projekt ins Leben gerufen werden.

„Diese Aktivitäten sind oft verbunden mit Steuervorteilen, aber SPEs, die nur die Funktion der Steuerersparnis haben, funktionieren heute aufgrund der verschärften Regulierung nicht mehr“, ist sich O'Donnell sicher. „In den letzten fünf Jahren hat sich das internationale Steuerumfeld fundamental geändert. Die Regeln wurden so verändert, dass Steueroptimierung sehr schwierig geworden ist“, stimmt ihm Nicolas Mackel, CEO von „Luxembourg for Finance“ bei Professor Johannesen räumt ein, dass sie die Politikmaßnahmen der letzten Zeit nicht einbezogen haben und ihre Zahlen nur bis 2017 reichen. „Persönlich denke ich, dass die ergriffenen Initiativen einen Effekt haben, aber keinen massiven. Die absoluten Zahlen wachsen, aber sie würden wahrscheinlich stärker wachsen, wenn man nichts macht“, sagt der Wissenschaftler.





GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

TRANSPORT UND LOGISTIK

Transports / Mobilité - Luxembourg

Mehr Züge im Osten

Wasserbillig. Von Dezember an wird die CFL das Zugangebot auf der Wasserbilliger Strecke nahezu verdoppeln. Pro Stunde kommt eine Regionalbahn und ein Regionalexpress dazu, heißt es von der Eisenbahngesellschaft. Die Regio-

nalbahn hält an allen Bahnhöfen entlang der Strecke und bietet Ersatz für die Ende 2017 weggefallenen Anschlüsse. Die zusätzlichen Züge sollen nicht zuletzt Grenzgänger von der Straße auf die Schiene holen. Wenn die Trierer Weststrecke bereit für Personenzüge ist, sollen sie auf der linken Moselseite fahren. vb

Luxemburger Wort du 03.09.2019 / page 1

Transports / Mobilité - Luxembourg

Mehr Verbindungen an kleinen Bahnhöfen

Von Dezember an erhöht die CFL das Zugangebot auf der Wasserbilliger Strecke

Wasserbillig/Trier. Trotz der Verzögerung bei der Fertigstellung der Trierer Weststrecke werden Bahnfahrer im Luxemburger Osten ab Dezember ein größeres Zugangebot zur Verfügung haben. Zum Fahrplanwechsel am 15. Dezember wird die CFL die Zahl der Züge zwischen Trier, Wasserbillig und Luxemburg nahezu verdoppeln.

Mehr Verkehr auf der Schiene

Nach Auskunft der CFL fahren dann pro Stunde ein Regionalexpress und eine Regionalbahn zusätzlich zum jetzigen Zugangebot. Der Regionalexpress hält an den größeren Umsteigebahnhöfen und pendelt zwischen Luxemburg und Koblenz. Die Regionalbahn, die zwischen Luxemburg und Wittlich eingesetzt wird, hält an allen

Bahnhöfen entlang der Strecke. „Dann werden auch die kleinen Bahnhöfe wie zum Beispiel Wecker und Roodt/Syr wieder alle 30 Minuten bedient“, sagt CFL-Sprecherin Alessandra Nonnweiler. Zurzeit verkehren tagsüber ein Regionalexpress und eine Regionalbahn pro Stunde, im Berufsverkehr mehr.

Beim Fahrplanwechsel 2017 hatten die weggefallenen Verbindungen entlang der Wasserbilliger Strecke bei Fahrgästen zu Protesten geführt. Die Bürgermeister der Gemeinden Betzdorf, Manternach und Biwer hatten sich deshalb mit einem Beschwerdebrief an Mobilitätsminister François Bausch gewandt. Das erforderliche Zugmaterial – wie bereits jetzt werden Doppelstockwagen vom Typ Stad-

ler Kiss eingesetzt – ist schon vorhanden.

Das zusätzliche Zugangebot geht einher mit der geplanten Eröffnung der Trierer Weststrecke. Ursprünglich sollten die Züge ab Ende 2021 zu beiden Seiten der Mosel bis Igel und weiter nach Luxemburg fahren. Ziel dieser Maßnahme war es, deutsche Grenzgänger, die links der Mosel wohnen, für den Zug zu begeistern und damit das Straßennetz zu entlasten.

Wegen Verzögerungen im Genehmigungsverfahren wird die Weststrecke Jahre später in Betrieb gehen. Kürzlich ließ die zuständige Behörde verlauten, dass die Weststrecke frühestens 2023 mit Personenzügen befahren werden kann. Die Stadt Trier baut der-

zeit Parkplätze und Wege zu den neun Haltepunkten. „Wir haben unsere Hausaufgaben gemacht“, sagt Michael Schmitz, Sprecher der Stadtverwaltung.

Auswirkungen unklar

Auf Luxemburger Seite steht die größte Innovation kurz bevor, wenn ab dem 1. März für die zweite Klasse keine Fahrkarte mehr nötig ist. Die zusätzlichen Züge auf der Wasserbilliger Strecke stünden jedoch damit in keinem Zusammenhang, heißt es von der CFL. Unklar ist, ob der Gratis-Transport wirklich zu einem erheblichen Anstieg der Fahrgäste führen wird. „Wir wissen nicht, wie sich der Gratis-Transport auswirkt. Bereits jetzt sind die Fahrkarten nicht so richtig teuer“, sagt Alessandra Nonnweiler. vb

Luxemburger Wort du 03.09.2019 / page 25

Luxemburg will bei E-Autos Gas geben

VON JESSICA OÉ

LUXEMBURG (tgbf) E-Autos werden in Luxemburg immer beliebter, doch sie machen nur einen geringen Teil der Neuanmeldungen von Autos aus. Während andere europäische Länder bis 2025 oder 2030 keine Neuwagen mit Verbrennungsmotoren zulassen wollen, setzt Luxemburg auf eine freiwillige Abkehr von Diesel und Benzin – und hat gleichzeitig ehrgeizige Ziele.

Jedes zweite angemeldete Auto soll bis 2030 mit Elektro- oder Hybridtechnik fahren. Dieses Ziel habe sich Luxemburg in seinem Energie- und Klimaplan gesetzt, bestätigen Umweltministerin Carole Dieschbourg („déis gréng“), Energieminister Claude Turmes („déis gréng“), Mobilitätsminister François Bausch („déis gréng“) und Finanzminister Pierre Gramegna (DP) in einer gemeinsamen Antwort auf die parlamentarische Frage von Marc Goergen (Piratenpartei). Aktuell sind mehr als 400 000 Autos in Luxemburg angemeldet: 201 287 Privatautos und 213 715 Firmenautos. Geht man von einer ähnlichen Größenordnung im Jahr 2030 aus, wäre das vorgegebene Ziel 200 000 E- und Hybridautos.

Das Ziel scheint sehr ehrgeizig. In einem Interview im Jahr 2017 bestätigte François Bausch gegenüber dem Tageblatt, dass laut Wunsch der Regierung 20 Prozent der pri-

vaten Autoflotte in Luxemburg bis zum Jahr 2020 mit Elektro-Technik fahren sollte. Das wären etwas mehr als 40 000 E-, Hybrid- und Plug-in-Hybrid-Autos. Am 1. Januar 2019 waren in Luxemburg aber nur 1036 E-Autos und 1758 Hybrid-Autos von Privatleuten angemeldet. Bis 2020 müssten also 37 000 weitere Autos mit Elektromotor angemeldet werden, um Bauschs Ziel zu erreichen – rechnerisch durchaus möglich, aber unwahrscheinlich. Mit der neuen Zielvorgabe lehnt sich die Regierung noch weiter aus dem Fenster. Zählt man Privat- und Firmenautos zusammen, liegt die Zahl der angemeldeten E- und Hybridautos Anfang 2019 bei gerade mal 6251.

Um den gewünschten Anstieg zu erreichen, setzt die Regierung auf eine funktionierende Ladeinfrastruktur und finanzielle Fördermaßnahmen. Die steuerlichen und finanziellen Vorteile gibt es für alle ab 2019 neu registrierten Autos.

Für Autos und Kleinlaster, die zu 100 Prozent elektrisch unterwegs sind, gibt es einen Zuschuss von 5000 Euro. 2500 Euro sind es für Plug-in-Hybride und Vans mit CO₂-Emissionen von weniger als 50 Gramm pro Kilometer. Motorräder, Quads und Mopeds können mit bis zu 500 Euro gefördert werden. Außerdem können auch Fahrradfahrer Finanzhilfen in Anspruch nehmen. Die Regierung setzt auf die massive För-

derung von Alternativen, wie beispielsweise den öffentlichen Transport und das Fahrrad-Ausleihsystem. Denn wer kein Auto braucht, muss auch keines besitzen. Die Zahl der angemeldeten Fahrzeuge könnte so reduziert werden.

Dabei hinkt das Großherzogtum bei der E-Technik anderen europäischen Staaten hinterher. Während in Norwegen beispielsweise jetzt schon mehr E-Autos pro Jahr verkauft werden als Fahrzeuge mit Verbrennungsmotoren, liegt der Anteil der E- und Hybridautos bei den Neuanmeldungen im Jahr 2018 bei neun Prozent. Die Tendenz zeigt zwar deutlich nach oben: Die Zahl der Neuanmeldungen lag bereits in den ersten sechs Monaten des Jahres höher als im gesamten vergangenen Jahr. Doch von mehr als 50 Prozent emissionsfreien Neuwagen ist Luxemburg noch deutlich entfernt.

Manche EU-Staaten wollen den Umschwung auf E-Technik per Verbot herbeiführen: Für Schweden und Dänemark soll es 2030 mit Diesel und Benzin aus sein, Frankreich will ab 2040 den Verkauf neuer Verbrennungsmotoren untersagen. In Island, Irland, den Niederlanden und Slowenien sollen ab 2030 nur noch emissionsfreie neue Autos angemeldet werden dürfen. In Luxemburg setzt man dagegen nur auf positive Anreize. Es sei nicht das Ziel, Verbrennungsmotoren aus den Autos zu verbannen, sondern eine neue multimodale Mobilität zu fördern.

Jessica Oé ist Redakteurin beim Luxemburger Tageblatt.

Billiger nach Luxemburg

Der Gratis-ÖT im Großherzogtum und seine Auswirkungen in der Grenzregion

LUXEMBURG

LJ

Die grenzüberschreitenden Zug- und Busverbindungen von Luxemburg nach Rheinland-Pfalz und dem Saarland werden zahlungspflichtig bleiben, auch nachdem in Luxemburg ab dem kommenden März der öffentliche Transport gratis sein wird.

Das schreibt der Minister für Mobilität und öffentliche Arbeiten in seiner Antwort auf eine parlamentarische Frage der drei CSV-Abgeordneten Françoise Hetto, Octavie Modert und Léon Gloden, welche Auswirkungen diese politische Entscheidung für die Grenzpendler haben wird. Während die Zahl der Pendler insgesamt mittlerweile die 200.000 überschritten hat, kommt rund ein Viertel davon an Werktagen zur Arbeit ins Großherzogtum. Wie Minister François Bausch (déi gréng) aber auch ausführt, sollen die Preise für die Fahrkarten und Abonnements der Pendler nach unten angepasst werden.

Neue Preise sollen bald vorgestellt werden

Die nationale Eisenbahngesellschaft führe in diesem Sinne Gespräche mit den Akteuren des öffentlichen Transports in den Nachbarländern. „Es ist allerdings hervorzuheben, dass der Preis der Abonnements sich aus Anteilen beider Länder zusammensetzt und der Anteil der luxemburgischen Seite nicht dem eigentlichen Tarif entspricht, sondern kleiner ist“, schreibt Bausch, der auch der Meinung ist, dass sich die grenzüberschreitenden Bustarife an jenen der Bahn orientieren soll. Einzelheiten befänden sich noch in Ausarbeitung, allerdings würden die neuen Preise „voraussichtlich im Herbst“ festliegen.

Ferner verweist der Minister auf die Investitionen diesseits und jenseits der Grenzen zur Verbesserung des öffentlichen Transports.

Beispiel „Weststrecke“ zwischen Trier und Luxemburg. Nicht weit vom Bahnhof Luxemburg wurde eine zweite Eisenbahnbrücke für 185 Millionen Euro errichtet, die es erlaubt, die beiden Strecken Luxemburg-Uffingen und Luxemburg-Wasserbillig bereits ab dem Nordausgang des Bahnhofs zu trennen. Auch der Nordkopf des Bahnhofs Luxemburg wurde für 75 Millionen Euro ausgebaut.

Das Großherzogtum beteiligt sich darüber hinaus mit acht Millionen Euro am zweigleisigen Ausbau der Eisenbahnverbindung Luxemburg-Trier im Abschnitt zwischen dem Bahnhof Igel und der Betriebsstelle Igel-West. „Mit der Reaktivierung der Trierer Weststrecke wird eine neue grenzüberschreitende Regionalbahnlinie die Region Trier mit Luxemburg noch besser verbinden“, ist sich François Bausch sicher.

Vorfahrt für Bus und Fahrgemeinschaften

Im Bereich der Saar-Lux-Buslinien, die auch vom Mobilitätsministerium finanziert werden, seien derweil „Umstrukturierungen geplant, welche erhebliche Mehrleistungen mit sich bringen“. Auch die Grenzpendler würden von der Reorganisation des RGTR-Busnetzes in Luxemburg ab Mai 2020 profitieren, versichert der Minister ferner. Noch in diesem Monat wolle er das neue Netz vorstellen.

Interessant auch für Busreisende: Derzeit laufen Planungen auf der Autobahn A1 Luxemburg-Trier und in der Ortsdurchfahrt Remich, um eine Priorisierung der Busse zu erreichen. In Remich etwa mittels koordinierter Schaltung von Verkehrsampeln. Auf der Autobahn etwa durch eine dritte Fahrspur, die auch für Fahrgemeinschaften dort eingerichtet werden soll, wo es möglich ist. Um alle Initiativen zu koordinieren finde ein regelmäßiger Austausch zwischen den zuständigen Behörden in Luxemburg und in den Nachbarländern statt. ●

P+R MESENICH

Erste Erweiterung wohl 2021 abgeschlossen

Das luxemburgische „Park and Ride“-Konzept beinhaltet auch die Erweiterung des P+R Mesenich, die in zwei Phasen erfolgen soll: Zunächst ist der Bau eines ebenerdigen Parkplatzes sowie Bushaltestellen und ein Buswendepunkt auf der nördlichen Seite der Autobahnraststätte „Aire de Wasserbillig“ vorgesehen. Die zweite Phase sieht indes vor, dass der bestehende Parkplatz auf der südlichen Seite der Autobahnraststätte durch ein Parkhaus ersetzt wird. Die Vorplanung wurde hier laut Angaben des Mobilitätsministeriums 2016 abgeschlossen und sah insgesamt

1.748 Parkplätze vor, davon 737 in der ersten Ausbauphase und 750 in der zweiten. Die Ausschreibung für die erste Phase werde voraussichtlich Ende 2019 stattfinden, „sodass die Arbeiten Mitte 2020 beginnen und Ende 2021 abgeschlossen werden können“. Die zweite Phase werde dann gleich im Anschluss beginnen. Hier sei mit einer Bauzeit von zwei Jahren zu rechnen. Am Wasserbilliger Bahnhof soll bis 2024 auch ein P+R entstehen, während im Rahmen des Tram-Ausbaus ein P+R nahe dem Flughafen („Höhenhof“) in Planung ist mit rund 4.000 Plätzen. Mit der Weststrecke in Betrieb gehen sollen indes die P+R Trier West, Ehrang und Euren.

Transports / Mobilité - Commerce / Industrie / Artisanat

Ausbau der Kapazitäten in Contern

Logistikhub Luxemburg: Kühne und Nagel baut ein drittes Warenlager

Von Marco Meng

Luxemburg/Contern. Mit einer neuen, dritten Lagerhalle in Contern soll die Logistikfläche des Schweizer Frachttransportunternehmens Kühne und Nagel dort auf insgesamt 280 000 Quadratmeter erhöht werden. Seit 2013 wurden durch die Aktivitäten von Kühne und Nagel damit etwa 285 Millionen Euro in den Standort Contern investiert.

Der offizielle Spatenstich fand am Dienstag statt, wie der Logistiker gestern mitteilte. Das neue Lager soll 20 000 Quadratmeter umfassen, hat 20 Laderampen und ist erweiterbar auf 30 000 Quadratmeter.

Während die zweite Lagerhalle, die Kühne und Nagel 2016 mit einer Lagerfläche von 46 000 Quad-

ratmeter in Contern errichtete, vor allem als Logistikcenter des Roboterherstellers Fanuc mit Europasitz in Echternach dient, wird die neue dritte Halle das europäische Distributionszentrum des Schweizer Laufschuhherstellers ON beherbergen, der weltweit rund 5 000 Sportgeschäfte beliefert und auch ein reges E-Commerce-Geschäft betreibt. Marc Maurer, der bei On das operative Geschäft leitet, erklärt, das neue Logistikzentrum in Luxemburg werde eine wichtige Rolle für das europäische Geschäft von ON spielen.

Zwei Logistik hubs

Um die Logistik als Schlüsselsektor der Luxemburger Wirtschaft auszubauen, wurden zwei Gewerbetarke dazu entwickelt: einmal zwischen Bettemburg und Dödelingen mit dem „Eurohub Sud“ sowie in Contern der Logistikpark Centre.

Während im Zentrum des Eurohub Sud vor allem der Schienenverkehr und dessen Verknüpfung mit Straße und Luft steht, dient Contern mit seiner Nähe zum Flughafen vor allem als Verteilzentrum zwischen Luft- und Straßenfracht.

Asset Light-Modell

Bauherr und Finanzier des neuen zweistelligen Millioneninvestments in Contern ist die Baugesellschaft Hellmich-Unternehmensgruppe aus Deutschland, die das Warenlager baut und an Kühne und Nagel weitervermietet, so wie bereits bei den beiden anderen Lagerhallen zuvor geschehen. Tobias Jerschke, Geschäftsführer

von Kühne und Nagel BeLux, mit etwa 2 000 Mitarbeitern in Belgien und rund 680 in Contern, hofft nun, dass der schon seit geraumer Zeit diskutierte Plan eines Autobahnanschlusses für Contern in absehbarer Zeit doch noch Wirklichkeit wird.

Auf Nachfrage meint Jerschke dazu nur: „Kühne und Nagel, der Business Club Contern und die Gemeinde Contern sind an einer höheren Priorisierung des eigenen Autobahnanschlusses von Contern interessiert.“

Kühne und Nagel ist mit 1 300 Niederlassungen in über 100 Ländern weltweit in Luft-, See- und Straßenverkehr aktiv und zählt mit 82 000 Mitarbeitern zu den größten Unternehmen der Logistikbranche. In Luxemburg ist der Konzern seit 1970 aktiv.

Luxemburger Wort du 05.09.2019 / page 12

Transports / Mobilité - Commerce / Industrie / Artisanat

280.000 m² Logistikfläche seit 2013

EUROHUB CENTRE Luxemburg auf dem Weg zur interkontinentalen Plattform

Robert Schneider

Die nationale Strategie zur wirtschaftlichen Diversifizierung des Landes sieht vor, den Logistiksektor weiter auszubauen.

In diesen Rahmen passt der Ausbau der logistischen Fläche, zum Beispiel in der speziell geschaffenen Zone „Eurohub Centre“ bei Contern.

Neben dem Logistikpark „Eurohub Sud“ auf dem Gelände der Gemeinden Bettemburg und Dödelingen sollte die Zone in Contern die Entwicklung logistischer Aktivitäten in Luxemburg erlauben und große internationale Anbieter anziehen, die ihre Produkte vom Großherzogtum aus an ihre europäischen Kunden liefern, und tut dies offensichtlich auch, wie die Grundsteinlegung eines weiteren Zentrums des Un-

ternehmens Kühne+Nagel verdeutlicht. Damit wird – laut Angaben des Wirtschaftsministeriums – die logistisch genutzte Fläche des Landes auf 280.000 Quadratmeter vergrößert.

Fertigstellung im zweiten Semester 2020

Das Unternehmen ist seit 1970 in Luxemburg aktiv und beschäftigt rund 700 Menschen. Das neue Zentrum wird sich auf 20.000 Quadratmetern Fläche ausdehnen und kann um weitere 10.000 Quadratmeter ausgebaut werden. Die Fertigstellung für das Zentrum, in dem auch die europäische Verteilungszentrale des schweizerischen Laufschuhproduzenten ON angesiedelt werden wird, ist für das zweite Halbjahr 2020 geplant.

Der Eurohub in Contern verfügt über eine Fläche von 18 Hektar, die besonders für Aktivitäten in Zusammenhang mit der Luftfahrt vorgesehen sind. Auch die Nähe zum Autobahnnetz ist für die dort ansässigen Unternehmen interessant. Der Eurohub Süd hingegen ist für Betriebe, die an das Eisenbahnnetz angebunden sein wollen, interessant. Von dem 52 Hektar großen Gelände aus gibt es Bahnverbindungen zu allen größeren Häfen Europas und es besteht ebenfalls ein gute Anbindung ans Autobahnnetz. Zurzeit arbeiten etwa 800 Menschen auf dem Logistikgelände im Süden des Landes. Wie das Wirtschaftsministerium weiter mitteilte, wurden in beiden Logistik-Hubs seit 2013 von Unternehmen der Branche insgesamt 285 Millionen Euro investiert.

tageblatt du 05.09.2019 / page 3

Pendler müssen weiterhin zahlen

Gratis-Transport: Für grenzüberschreitende Verbindungen wird auch nach März 2020 ein Fahrschein benötigt

Luxemburg. Im März kommenden Jahres wird Luxemburg den kostenlosen öffentlichen Transport einführen. Grenzgänger, die ab ihrem Wohnort den Bus oder die Bahn nutzen wollen, müssen jedoch weiterhin Tickets lösen. „Die grenzüberschreitenden Zug- sowie Busverbindungen werden zahlungspflichtig bleiben. Allerdings werden die Preise für die Fahrkarten und Abonnements nach unten angepasst“, schreibt Mobilitätsminister François Bausch (Déi Gréng) in seiner Antwort auf eine parlamentarische Frage der CSV-Abgeordneten Françoise Hetto, Octavie Modert und Léon Gloden.

Bausch erklärt weiter, dass die nationale Eisenbahngesellschaft derzeit mit ihren Pendants aus den Nachbarländern Gespräche führt. Was die Busverbindungen angeht, müssten zwar keine Verhandlungen angesetzt werden, die Preise hierfür sollen jedoch jenen für die Bahn angepasst werden. Voraussichtlich im Herbst sollen die neuen Tarife feststehen.

Dem Minister zufolge sei der kostenlose Transport jedoch nur die „zusätzliche Maßnahme“, die zu einer Verbesserung des Angebotes

führen soll. So sei es auf der Trierer Weststrecke bereits zu einer Verdoppelung der Kapazität auf Höhe der Brücke Pulvermühle und der Strecke Luxemburg - Sandweiler - Contern gekommen. Die zweite Brücke erlaube es, die Züge nach Ulflingen und nach Wasserbillig ab dem Nordausgang des Bahnhofes zu trennen. Hierfür wurden insgesamt 260 Millionen Euro investiert.

Ein Finanzierungsanteil von acht Millionen Euro soll zudem den zweigleisigen Ausbau der Verbindung nach Trier im Raum Igel garantieren. Die stündlichen Züge nach Koblenz würden schon von diesen Infrastrukturmaßnahmen profitieren. Mit der Reaktivierung der Trierer Weststrecke soll künftig eine grenzüberschreitende Regionalbahnlinie die Region Trier besser mit dem Großherzogtum verbinden.

Mehr Stellplätze für Fahrzeuge

Was die Busverbindungen angeht, sollen eine Umstrukturierung der Saar-Lux-Linien sowie von Mai 2020 an eine Neuorganisation des RGTR-Netzes Pendlern aus Deutschland Vorteile bringen.

• Um Pendler zu ermutigen, auf den öffentlichen Transport zurückzugreifen, bedarf es jedoch auch ausreichend Stellplätzen in Nähe der Bahnhöfe. Bis Ende 2021 soll die erste Erweiterung des P & R Mesenich abgeschlossen sein. 737 zusätzliche Stellplätze sollen dabei geschaffen werden. Zwei Jahre später sollen noch einmal 750 hinzu kommen. Weitere Parkplätze sollen am P & R Wasserbillig-Bahnhof (bis 2024), am P & R Höhenhof an der A1 (4 000 Stück) sowie in Trier West, Ehrang und Euren entlang der Weststrecke entstehen.

Planungen laufen laut Bausch auch, um eine Verbesserung der Reisezeiten der öffentlichen Busse sowie von Fahrgemeinschaften auf der A1 zu erreichen.

Wie der Minister weiter betont, komme es regelmäßig zu einem Austausch mit den zuständigen Behörden der Nachbarländer. Dies nicht nur, um die Angebote zwischen Luxemburg und Deutschland zu verbessern, nach denen sich die im Osten gewählten Abgeordneten primär erkundigt hatten, sondern auch jene zu Frankreich und Belgien. SH

Achtung, Durchsage!

Das Recht des Stärkeren und Schnelleren

Fern Morbach über den Hype ums Rad

Nicht jeder kann sich die Statussymbole des ökologisch denkenden und handelnden Wohlstandsbürgers leisten.

Im März war es soweit: In einem Luxemburger Supermarkt kaufte ich nach monatelangem Zögern mein erstes, noch einigermaßen preisgünstiges E-Bike. Schon beim Verlassen des Geschäftes fühlte ich mich ganz anders, irgendwie besser, vor allem aber mainstreamig-umweltbewusster. Endlich gehörte ich zur Gemeinschaft der mit zufriedenen Gesichtsausdruck daher radelnden Menschen, für die „sanfte Mobilität“ mehr ist als ein Schlagwort aus jener Zeit, in der sich im Großherzogtum grüne Politiker zum ersten Mal an Wahlen beteiligten. Dem Fahrrad im Allgemeinen und dem E-Bike im Besonderen, so wird es uns seit Jahren versprochen, gehört ein Stück unserer Zukunft. Schade nur, dass dem E-Bike nicht schon heute ein größeres Stück des öffentlichen Raumes gehört!

Ein halbes Jahr nach dem Kauf meines ersten Elektro-Rades mit 7-Gangnabenschaltung und 140 Kilometern Reichweite bin ich vor allem froh, dass ich noch lebe. Ich bin weder von einem Auto noch von einem Bus über den Haufen gefahren worden, wir haben uns immer arrangiert. Nach den ersten 600 Kilometern wurde mir aber schonungslos klar, dass die mit einem Wahnsinnstempo von hinten heran rauschenden Rennradfahrer die größten Feinde von uns E-Bike-Fahrern sind. Auf der Straße ebenso wie auf abgeschirmten Radwegen. Nicht wenige der durchtrainierten und bis in die Haarspitzen motivierten Rennradfahrer scheinen sich von E-Bike-Fahrern wenigstens genauso sehr gestört zu fühlen wie Porsche-Fahrer von Lastwagen, die auf der dritten Au-

tobahnspur bergauf zum Überholen ansetzen. Unter friedlichem Zusammenleben, unter sanfter Mobilität hatte ich mir immer etwas anderes vorgestellt.

In den vergangenen Monaten stellten vor allem die Tram-Bauarbeiten in der Hauptstadt eingefleischte Radfahrer auf eine harte Bewährungsprobe. Im Bahnhofsviertel entwickelte sich Radfahren zum Vabanque-Spiel mit stark erhöhtem Risiko für Leib, Leben und Carbon-Rahmen. Letztlich liefert die Tram-Baustelle aber nur den Beweis dafür, dass sich in Städten wie Luxemburg die vielen verschiedenen Verkehrsteilnehmer – Fußgänger, Radfahrer, Motorradfahrer, Autofahrer, Busfahrer – nicht auf Kommando miteinander versöhnen lassen.

Auch wenn heute landauf, landab neue Radwege gebaut werden, auch wenn teure und schicke E-Bikes vom Staat und einzelnen Gemeinden subventioniert werden, auch wenn immer mehr Menschen aufs trendige Rad umsteigen: Aus der Autofahrernation Luxemburg wird nicht schon morgen oder übermorgen die Radfahrernation Luxemburg. Die Übermacht des Autos ist und bleibt zu groß. Viele Menschen werden nicht auf ein Auto verzichten können oder verzichten wollen. Und viele Familien werden es sich dreimal überlegen, ob sie wirklich mehrere Tausend Euro in E-Bikes investieren. E-Bikes, Elektroautos oder Solaranlagen mögen aus Umweltsicht sehr viel Sinn machen, sie haben aber noch etwas gemeinsam: Nicht jeder kann sich diese Statussymbole des ökologisch denkenden und handelnden Wohlstandsbürgers leisten.

Auf den Straßen wird der Kampf zwischen langsamen und schnellen Verkehrsteilnehmern weitergehen, auf Radwegen werden sich Genussradler, Sportradler und – nicht zu vergessen – Spaziergänger in die Quere kommen. Sechs Monate im Sattel meines E-Bikes haben mir gezeigt, dass nicht nur auf der Straße, sondern auch auf dem Radweg das Recht des Stärkeren und Schnelleren gilt. Auf die Verfechter der sanften Mobilität wartet eine neue Herkules-Aufgabe: Setzt Euch für den Schutz der Langsamen, Schwachen und Entschleunigten ein.



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

WISSENSCHAFT, BILDUNG UND KULTUR

„Mat Wuppes“

Als erster Direktor des Zentrums für die luxemburgische Sprache startet Luc Marteling mit Elan in seine neue Aufgabe

Interview: Marc Hoscheid

Der frühere Journalist Luc Marteling (44) steht seit dem 1. Juli dieses Jahres an der Spitze des 2018 gegründeten Zentrums für die luxemburgische Sprache. Die Hauptaufgabe der noch jungen Institution besteht in der Normierung des Luxemburgischen.

Luc Marteling, wie haben Sie reagiert, als man Ihnen den Posten als Direktor des Zentrums für die luxemburgische Sprache angeboten hat?

Angeboten ist vielleicht zu viel gesagt, ich habe mich ja für den Posten beworben. Es gab zwei Ausschreibungen, die erste 2018, doch damals konnte man sich meines Wissens nicht auf eine Person einigen und so gab es eine zweite, an der ich teilgenommen habe. Ich habe dann den gesamten Parcours durchlaufen, dazu zählte auch ein Treffen mit dem Minister (Bildungsminister Claude Meisch, Anm. d. Red.). Ich fand, dass die Chemie gleich passte und freute mich, als mich der Minister sozusagen an Bord holte.

Das Zentrum selbst gibt es ja bereits seit 2018, wie hat es denn bisher ohne Direktor funktioniert?

Das Zentrum ist nicht aus dem Nichts heraus entstanden, sondern es hat eine 15-jährige Vorgeschichte. Die Basis stellt das luxemburgische Onlinewörterbuch (LOD) dar. Hier wurde in der Vergangenheit viel wertvolle Arbeit geleistet und es ist toll, nicht bei Null anfangen zu müssen. Es hat lange gedauert, bis die Mitarbeiter des LOD reguliert wurden. Dass dies nun endlich der Fall ist, ist auf jeden Fall begrüßenswert.

Handelt es sich beim LOD in Ihren Augen um die Hauptaufgabe des Zentrums?

Es wird sicher auch weiterhin eine der Hauptaufgaben bleiben, allerdings gibt es weitere Missionen. Im Gesetz wird konkret die Normierung der luxemburgischen Sprache genannt. Das heißt, dass wir uns um die Grammatik und die Rechtschreibung kümmern müssen. Bei der Rechtschreibung ist die Situation ähnlich wie beim Wörterbuch, auch hier muss nicht bei Null angefangen werden. Seit über zwei Jahren wird an einer aktualisierten Orthografie gear-

beitet. Ich möchte den Begriff „neu“ vermeiden, da es keine neue Rechtschreibung ist. Es existierten bereits zwei Texte, die zusammengelegt und durch aktuelle Tendenzen ergänzt werden. Hier laufen derzeit die finalen Arbeiten, sodass die komplementierte Fassung im November vorgestellt werden dürfte. Diese soll eine ganze Reihe von Dingen präzisieren und vereinfachen. Ich hoffe und glaube, dass die Neuerungen von den Menschen gut aufgenommen werden und wir nicht mit einer Situation wie bei der Reform der deutschen Rechtschreibung konfrontiert werden. **Sie haben angesprochen, dass für die neue Orthografie zwei Texte miteinander verschmolzen werden. Um welche Texte handelt es sich dabei?**

Um zwei Gesetzestexte, einer aus dem Jahr 1975 und einer von 1999. Anfang der 2000er-Jahre gab es dann noch Anmerkungen vom Conseil permanent de la langue luxembourgeoise (CPLL), die jedoch nicht alle Bereiche, wie beispielsweise die Interpunktion oder die Groß- und Kleinschreibung, komplett abdeckten. In der aktuellen Orthografie wird auch neueren Entwicklungen Rechnung getragen. So sagen beispielsweise immer mehr Menschen „Fans“, wenn sie die Mehrzahl des Begriffs „Fan“ meinen. Der korrekte Plural müsste aber „Fannen“ lauten. Die neue Orthografie erlaubt es, dass man beide Varianten verwenden kann. Dadurch soll ein gewisser Handlungsspielraum erhalten bleiben. Die Orthografie muss auch gar nicht jedes einzelne Wort enthalten, sondern verweist gegebenenfalls auf das luxemburgische Wörterbuch, wie der LOD später einmal heißen soll. In den kommenden Wochen und Monaten wird der LOD deswegen mit Blick auf die neuen Grafien erweitert. **Die Rechtschreibung soll sich also der Sprachrealität anpassen und nicht von oben herab aufgestülpt werden?**

Bei ihrer Ausarbeitung wurde viel Wert darauf gelegt, die Menschen einzubinden. Es wurde zweimal ein Text veröffentlicht, zu dem die Menschen jeweils

Anregungen einschicken konnten. Es wurde auf jeden Fall nicht im stillen Kämmerlein gearbeitet, sondern sehr transparent. Ich glaube die Herangehensweise war sehr vorbildlich. Es wurde vielen Faktoren Rechnung getragen, nicht nur der Sprachentwicklung, sondern auch der Aussprache und der speziellen Situation von Wörtern, die aus dem Deutschen oder Französischen kommen. Es wurde vor allem versucht, einige Dinge logischer und klarer zu gestalten. So war nicht immer klar, wann ein Wort im Luxemburgischen zwei „N“ bekommt, beispielsweise bei „démisionéieren“ oder „pensionéieren“. Hier wurde festgelegt, dass sie immer mit einem „N“ geschrieben werden. Es gibt eine ganze Reihe anderer Beispiele von Änderungen, die es Menschen vereinfachen sollen, die neue Orthografie zu lernen. Diese helfen auch jenen, die Rechtschreibung lehren.

Wie viele Personen sind derzeit überhaupt im Zentrum beschäftigt?

Momentan arbeiten hier zehn Personen, zwei davon halbtags und eine mit dem Statut des „travailleur handicapé“.

Sind weitere Rekrutierungen geplant, oder reicht die aktuelle Sollstärke?

Mit unseren Leuten kann man auf jeden Fall anständig arbeiten, das haben sie schon öfter bewiesen. Je breiter das Aufgabenfeld allerdings wird, desto mehr braucht man spezialisierte Mitarbeiter. Beispielsweise in Bezug auf eine luxemburgische Spracherkennung, hier wäre die Rekrutierung eines Computerlinguisten sinnvoll. Auch ein Sprachhistoriker würde uns gut zu Gesicht stehen.

Quasi gleichzeitig mit dem Zentrum wurde auch der Posten des Kommissars für das luxemburgische geschaffen, wie läuft die Zusammenarbeit?

Super, ich kann es nicht anders sagen! Ich bin sehr dankbar, dass es den Kommissar gibt, weil er im Vergleich zu mir eher den Blick auf das große Ganze hat.

Das Zentrum ist ein Akteur von vielen und als solcher wäre es schwer, auch noch die Zusammenarbeit aller Institutionen überwachen zu müssen. Was die konkrete Zusammenarbeit betrifft, so kommt Marc Barthelemy öfter im Zentrum vorbei und gibt uns Input. Er verfügt mir gegenüber über einen Wissensvorsprung, da er in der Vergangenheit bereits viel Denkarbeit in diesem Bereich geleistet hat. Er hilft zudem dabei festzulegen, welche Institution welchen Schwerpunkt setzt.

Es gibt eine Reihe von Institutionen, die sich um die Förderung des Luxemburgischen bemühen sollen. Neben dem Zentrum eben auch den Kommissar und den CPLL, um nur diese zu nennen. Können Sie verstehen, dass ein Außenstehender deren Zahl für zu hoch halten könnte, frei nach dem Motto „Zu viele Köche verderben den Brei“?

Ja, ich kann das verstehen, sehe die Gefahr aktuell jedoch nicht. Der CPLL hat, wie sein Name es bereits verrät, eine rein beratende Funktion und ich bin froh, dass es ihn gibt. Auch wenn ich volles Vertrauen in das Zentrum habe, ist es dennoch gut, wenn unsere Arbeit von außen noch einmal kritisch hinterfragt wird. Sprache ist etwas Sensibles, sie funktioniert nicht nur nach rationalen, sondern auch nach emotionalen Kriterien. Das macht sie einerseits zwar komplex, aber auf der anderen Seite auch schön und spannend. Sie ist nicht nur Nahrung für das Gehirn, sondern auch für das Herz. Deswegen ist dieses begleitende Element so wichtig. Es gibt ja noch eine Reihe weiterer Akteure, wie beispielsweise die Universität oder das Institut national des langues (INL), die sich um das Luxemburgische bereits verdient gemacht haben. Ich habe großen Respekt vor deren Arbeit, was auch ein Grund für mein Interesse an dem Posten war. **Auch wenn es sich dabei nie um eine finale Version handeln kann, wäre eine Druckversion des Onlinewörterbuchs nicht dennoch ein interessantes Projekt?**

Ich finde den Gedanken sehr

reizvoll, denke allerdings, dass es im Moment nicht angebracht ist. Das kommt aber auch darauf an, wie schnell wir in verschiedenen Bereichen vorankommen. Priorität haben jene Wörter, die die Menschen am meisten suchen. Dazu zählen vor allem Eigennamen, in diesem Bereich werden wir künftig noch aktiver werden. Ich glaube, dass dieses Projekt, wenn es ansprechend aufgearbeitet ist, viele Menschen interessieren dürfte, allerdings ist es nicht für heute oder morgen.

Die Orthografie befindet sich auf der Ziellinie, wie sieht es denn bei der Grammatik aus?

Bei der Grammatik liegt noch deutlich mehr Arbeit vor uns, außer einiger Denkarbeit ist noch nichts passiert. Wenn wir hier so gewissenhaft vorgehen wollen wie bei der Rechtschreibung, wird diese Arbeit sicherlich noch einige Jahre in Anspruch nehmen. Einige sagen, drei Jahre für eine neue Grammatik wäre sehr schnell. Andere meinen, acht Jahre wäre ein guter Rhythmus.

Was wäre denn Ihre Präferenz?

Meine Präferenz steht hier (lacht und zeigt auf sein T-Shirt): Mat Wuppes! Ich komme ja aus dem Journalismus, was eher ein nervöses Fach ist. Hier darf es allerdings nicht nur um die Geschwindigkeit gehen, denn die Qualität muss an oberster Stelle stehen.

Ich finde den Gedanken eines gedruckten

Wörterbuchs sehr reizvoll.

Einige sagen drei Jahre für eine neue Grammatik wäre sehr schnell, andere meinen acht Jahre.

Uni Luxemburg unter 250 Besten der Welt

Das mit Spannung erwartete „Times Higher Education World University Ranking“ hält keine Überraschungen bereit: Unter den zehn besten Hochschulen sind weiterhin nur britische und US-amerikanische Universitäten zu

finden. Auf Platz eins steht wie im vergangenen Jahr die University of Oxford. Auf Platz zwei rückte das California Institute of Technology vor. Die University of Cambridge ist auf dem Bronzerang zu finden. Auch die Universität Luxemburg hat es erneut ins Ranking geschafft. Sie wird wie bereits im vergangenen Jahr auf einer Posi-

tion zwischen den Plätzen 201 und 250 eingestuft. Besonders hohe Werte erzielte die erst im Jahr 2003 gegründete Hochschule im Bereich „internationale Ausrichtung“ mit 99,7 von 100 möglichen Punkten. Auch bei „Zitierungen“ erreicht die Universität mit 75,8 einen hohen Wert. *mij*

„Interdisziplinarität und Internationalität“

Direktor Rudi Balling blickt auf zehn Jahre „Luxembourg Center for Systems Biomedicine“

Von Eric Hamus

Die Neugierde, aus dem Gewohnten auszubrechen und querzudenken, die Innovation voran zu treiben: Genau darin besteht laut Rudi Balling das Bindeglied zwischen Kunst und Wissenschaft. Der Direktor des „Luxembourg Center for Systems Biomedicine“ (LCSB) ist solch ein Querdenker, einer, der über den Tellerrand schaut. Zusammen mit seinem Team hat er es geschafft, das Luxemburger Forschungszentrum innerhalb von zehn Jahren zu einem der führenden Institute dieser Art aufzubauen. Für ihn war die Interdisziplinarität in seiner Herangehensweise der ausschlaggebende Punkt.

Demnach dürfte es denn auch kaum verwundern, dass zum zehnten Geburtstag des LCSB eine Kunstaussstellung mit zehn Gehirnen das Jubiläum markieren soll. „Die Ausstellung ‚Mind the Brain‘ zeigt, dass die Kunst und die Wissenschaft mehr gemeinsam haben, als wir oft denken“, sagt der deutsche Genetiker und nennt die eingangs bereits erwähnte Neugierde. „Und, was manchmal vergessen wird: Sowohl Kunst als auch Wissenschaft ist harte Arbeit sowie Professionalität in der Technik und den Methoden“, fährt einer der führenden Wissenschaftler auf diesem Gebiet fort.

Ballings Biografie ist beeindruckend: Nach dem Abitur im Jahr 1972 studierte der Deutsche Ernährungswissenschaften an der Universität Bonn und war Fulbright-Stipendiat an der Washington State University Pullman in den USA. Den Dokortitel erhielt er von der Universität Aachen auf dem Gebiet der Entwicklungsbiologie. Nach Aufhalten am Mount Sinai Research Hospital in Toronto und den Max-Planck-Instituten in Biophysikalischer Chemie in Göttingen und Immunologie in Freiburg, wurde der Genetiker 1993 Direktor des Instituts für Säugetiergenetik am Forschungszentrum für Umwelt und Gesund-

heit in München. Von 2001 bis 2009 war Rudi Balling wissenschaftlicher Geschäftsführer des Helmholtz-Zentrums für Infektionsforschung in Braunschweig, bevor er für eine Gastprofessur am renommierten MIT nach Boston reiste. Im gleichen Jahr wechselte er als Gründungsdirektor ans LCSB in Luxemburg.

„Das eigene Ego zurückstellen“

Im LCSB setzte Balling von Beginn an auf eine breite Herangehensweise: „Die Idee war von Anfang an Interdisziplinarität und Internationalität“, so der Wissenschaftler. Wenn man in einem Land wie Luxemburg mit nur einer Universität und drei bis vier Forschungszentren international bestehen und konkurrieren wolle, dann müsse man über die Grenze schauen, so Balling. „Dann ist die Konkurrenz nämlich nicht in Leudelingen oder Dödelingen zu finden, sondern in Stanford, Harvard und am MIT“, unterstreicht der Genetiker selbstbewusst.

Die Menschheit sehe sich derzeit vielen Problemen ausgesetzt. „Sei es in der Umwelt, dem Klima, der Gesundheit, dem Finanzwesen oder der Sicherheit ... Eines ist aber klar: Keines dieser Themen kann ein einziger Wissenschaftler, eine einzige Forschungsinstitution alleine bewältigen“, fährt Balling fort. Man müsse einfach zusammenarbeiten und die Gewohnheiten aus 300 Jahren wissenschaftsprofessioneller Arbeit streichen: „Das eigene Ego zurückstellen, um das Team und den Gesamtgedanken der Vision nach vorne zu treiben.“ Dies gelte sowohl für die letzten als auch die kommenden zehn Jahre.

Erste Erfolge

So war es genau diese interdisziplinäre Herangehensweise, die dem LCSB nur wenige Jahre nach seiner Gründung bereits zu ersten Erfolgen in der Erforschung der neurodegenerativen Krankheit Parkinson verhalf. Tatsächlich war

Rudi Balling bereits 2009 überzeugt, dass eine Kombination aus Biologie, Medizin, Mathematik, Physik und weiteren Wissenschaften zum Erfolg führen könnte. Die Herausforderung bestehe darin, „über den Tellerrand zu schauen, mit Fachkollegen und Experten zu interagieren und gemeinsam am selben Problem zu arbeiten“, meinte der Wissenschaftler beispielsweise im Dezember 2012 im Gespräch mit dem „Luxemburger Wort“.

Dank der verschiedensten Expertisen sei man am Zentrum nun in der Lage, Parkinson aus allen Blickwinkeln zu beleuchten und neue Wege zu erforschen, um die Krankheit in Zukunft früher diagnostizieren und besser behandeln zu können. Allerdings beschränken sich die Forscher des „Luxembourg Center for Systems Biomedicine“ nicht allein auf Parkinson, sondern auch auf die Erforschung von Umwelteinflüssen, Epilepsie, Alzheimer, das Mikrobiom und Stammzellen. So ist es LCSB-Forschern beispielsweise gelungen, menschliche Stammzellen aus Hautspenden in winzige dreidimensionale gehirnähnliche Zellkulturen umzuwandeln.

Seit zehn Jahren schon bringt das LCSB die besten „Gehirne“ der Welt in Luxemburg zusammen, um die brennenden Fragen rund um das Gehirn und seine Erkrankungen zu beantworten. Eine Ausstellung mit riesigen Skulpturen soll das zehnjährige Bestehen des „Luxembourg Center for Systems Biomedicine“ nun gebührend feiern. Zehn Gehirnskulpturen, die jeweils einen Forschungsbereich des LCSB repräsentieren, wurden von renommierten Luxemburger Künstlern gestaltet und im Zentrum der Hauptstadt ausgestellt. Der Erlös aus dem späteren Verkauf der Kunstwerke kommt auch der Forschung zugute – damit das LCSB auch weiterhin in der ersten Liga der wissenschaftlichen Institute mitspielen kann.

► www.mindthebrain.lu

Mind the brain

Das Luxembourg Centre for Systems Biomedicine der Uni Lëtzebuerg feiert sein 10-jähriges Jubiläum mit einer Skulpturen-Ausstellung, die Kunst und Wissenschaft zusammenbringt.

Text: **Gabrielle Seil**

Das Gehirn ist das komplexeste Organ des menschlichen Körpers. Als Zentrum des Nervensystems kontrolliert es alle lebenswichtigen Funktionen, ermöglicht das Denken und Sprechen, das Treffen von Entscheidungen und die Koordination von Bewegungen sowie die Wahrnehmung von sensorischen Reizen. Kein Wunder demnach, dass die Geschichte der Hirnforschung bis in die prähistorische Zeit zurückreicht. Allerdings wird das Encephalon erst in der Renaissance, mit dem Wiederaufkommen von Autopsien, genauer untersucht, und der größte Teil des aktuellen Wissensstands zur Hirnanatomie und Neurophysiologie erwerben Wissenschaftler seit Mitte des 19. Jahrhunderts, und zwar durch die systematische Forschung an Tieren und Beobachtungen an Kranken und Verletzten. Dennoch bleiben viele Aspekte der Gehirnfunktion unklar und unerforscht. Weshalb die Arbeit des Centre for Systems Biomedicine (LCSB) so wichtig ist.

Als das Institut vor zehn Jahren mit dem Ziel gegründet wird, die Ursachen neurodegenerativer Erkrankungen wie Epilepsie, Parkinson und Alzheimer-Krankheit zu erforschen, handelt es sich um ein kleines Team von Wissenschaftlern, das in einer eher familiären Atmosphäre zusammenarbeitet. Heute zählt das LCSB fast 250 Mitarbeiter und gilt als unverzichtbare Antriebskraft in der luxemburgischen Forschungslandschaft. Was den Verantwortlichen indes nicht reicht. Kein Mensch lebt gern in einem selbstgeschaffenen Elfenbeinturm. Kommunikation ist wichtig und soll dienen. Doch wie kann man ein breites Publikum für schwierige Themen und Prozesse begeistern? Mit einer Ausstellung, die Kunst und Wissenschaft im öffentlichen Raum zusammenbringt: „Mind the brain“ vereint zehn riesige Gehirnskulpturen, die von bekannten einheimischen Künstlern gestaltet worden sind und nun in der Luxemburger Innenstadt für Aufsehen sorgen – und dabei gleichzeitig über spezifische Forschungsthemen des LCSB informieren.

Die Alzheimer-Krankheit, zum Beispiel. Demenz ist eine der häufigsten Krankheiten im Alter. Der Verlust der geistigen Leistungsfähigkeit betrifft weltweit mehr als 47 Millionen Menschen, und jede dritte Sekunde erkrankt jemand an diesen schweren Störungen des

Gehirns, für welche es noch immer kein Heilmittel gibt. Und da das Altern als wesentlichster Risikofaktor gilt, werden diese Zahlen in den kommenden Jahrzehnten aufgrund der steigenden Lebenserwartung erheblich zunehmen. In Luxemburg leiden – laut einer Umfrage aus dem Jahr 2018 – mehr als 9.000 Menschen an Alzheimer. Wie man der Erkrankung vorbeugen kann, ist bekannt. Es gibt auch Therapien und Betreuungsmöglichkeiten, aber damit geben Wissenschaftler sich nicht zufrieden. Lange Zeit hat die Forschungsgemeinschaft sich fast ausschließlich auf die abnormale Anreicherung des Amyloid-Proteins konzentriert, von dem angenommen wird, dass es die Ursache für den neuronalen Verlust im Gehirn eines Alzheimer-Patienten ist. Doch das ist, anscheinend nur ein Teil des Rätsels. Am LCSB wird versucht, die Rolle anderer Zelltypen als Neuronen beim Fortschreiten der Krankheit zu entschlüsseln.

Bereits 2013 hat Dr. Enrico Glaab die Global Neuro Discovery-Challenge der Geoffrey Beene Foundation mit seiner Entdeckung der Rolle des Gens USP9 bei Alzheimer gewonnen – und herausfinden können, wieso Frauen viel häufiger betroffen sind als Männer. Die Arbeit der Wissenschaftler an der Uni Lëtzebuerg beschränkt sich indes nicht nur aufs Experimentieren an diversen Zellkulturmodellen, Behandlung und Vorbeugung werden gleichermaßen ernst genommen. So ist das LCSBN für das vom Gesundheitsministerium seit 2015 finanzierte nationale Programm zur Demenz-Prävention (pdp) verantwortlich. Bei diesem Programm handelt es sich um dauerhafte und verlässliche Begleitmaßnahmen und Hilfestellungen an betroffene Personen, die in Zusammenarbeit mit den zuständigen Ärzten geleistet werden. Konkret geht es darum, das Auftreten von Demenz bei Menschen mit frühen Anzeichen einer leichten kognitiven Beeinträchtigung zu verzögern, indem Risikofaktoren wie u.a. Fettleibigkeit, Bluthochdruck, Depressionen und Bewegungsmangel behandelt werden. Das geschieht mit spezifischen Gedächtnis-, Aufmerksamkeits- und Sprachtests, die sorgfältig bewertet und analysiert werden. Manchmal genügt es, die Ernährung umzustellen. Für soziale Aktivitäten erhalten die pdp-Teilnehmer Gutscheine. Alles in allem bietet das Programm viele Möglichkeiten, Widerstand gegen die Erkrankung zu leisten.

Ein weiteres Forschungsfeld am LCSB ist die Umwelt. Wir sind nämlich tagtäglich diversen Chemikalien aus-

gesetzt: Verkehrsabgase, Haushaltsreiniger, Pestizide... Zu verstehen, wie diese chemischen Stoffe Gesundheit und Krankheit beeinflussen, ist keine einfache Aufgabe. Es erfordert eine Menge Detektivarbeit, um herauszufinden, welche von den mehr als 125 Millionen registrierten Chemikalien „gut“ oder „schlecht“ für eine bestimmte Erkrankung sind. Das Team von Emma Schimanski arbeitet beispielsweise mit dem Wasserwirtschaftsamt zusammen, um die Wasserqualität der Luxemburger Flüsse einzuschätzen. Jeden Monat werden Proben an zehn verschiedenen Orten im ganzen Land genommen. Und das Interessante an den Ergebnissen: Anhand der Chemikalien, die durch menschliche Fäkalien in die Wasserströme gelangen, können Wissenschaftler die Jahreszeit bestimmen. Im Frühjahr werden häufig Rückstände von Heuschnupfenmedikamente festgestellt, im Herbst solche von Antidepressiva. Enteisungsmittel lassen sich im Winter nachweisen. Die Konzentration illegaler Drogen nimmt häufig an den Wochenenden zu.

Auf www.mindthebrain.lu gibt es zu sämtlichen Themenbereichen detaillierte Erklärungen. Auch über sel-

tene Krankheiten, von denen viele das Gehirn betreffen, und Epilepsie. In der Erforschung letzterer kommen am LCSB Informatiker zum Einsatz; die Algorithmen entwickeln, die automatisch erkennen können, wann in einer EEG-Aufzeichnung ein epileptischer Anfall auftritt. Und irgendwann wird man diese Rechenwerkzeuge dazu verwenden können, Frühwarnsignale zu identifizieren. Fast wie bei einem Tsunami. Abschließend noch ein paar Fakten zum Staunen: Gehirnfunktionen erreichen bis zu 430 Stundenkilometer. Unser Gehirn generiert rund 50.000 Gedanken pro Tag, macht etwa zwei Prozent unseres Körpergewichts aus und verbraucht 20 Prozent des Sauerstoffs im Blutkreislauf. 95 Prozent unserer Entscheidungen werden unbewusst getroffen. Man muss im Biologie- und Chemieunterricht kein Musterschüler gewesen sein, um zu verstehen, wie wichtig Forschung ist. Für alle. Und sollte mit Hilfe der Ausstellung „Mind the brain“ nur ein Einzelner auf die wertvolle Arbeit des LCSB aufmerksam werden, ist dies ein Erfolg. •



Teilnehmende Künstler: Monique Becker, Raphael Gindt, Thomas Iser, Frank Jons, Daniel McLoyd, Eric Mangen, Marc Pierrard, Joel Rollinger, Stick, Alain Welter, www.mindthebrain.lu

Neuer Kulturschatz für Luxemburg

Centre National de l'Audiovisuel übernimmt die wertvolle deutsche Teutloff-Sammlung „The Contemporary Family of Man“

Von Daniel Conrad

Es ist ein großes Zeichen des Vertrauens und Entgegenkommens: der inzwischen verstorbene deutsche Sammler Lutz Teutloff hat einen großen Teil seiner nach ihm benannten Kollektion von insbesondere zeitgenössischen Foto- und Videoarbeiten an das Centre National de l'Audiovisuel (CNA) gegeben. 150 000 Euro – mehr als ein „symbolischer Preis“ sei das nicht, sagt CNA-Direktor Paul Lesch, der erst jetzt mit der Nachricht des Ankaufs an die Öffentlichkeit ging.

Dafür erhält das auf Fotografie spezialisierte Archiv in Düdelingen, das bereits unter anderem die beiden von Edward Steichen kuratierten Fotosammlungen und Dauerausstellungen „Family of Man“ und „The Bitter Years“ betreut, fast 500 Werke, Werkreihen und Videoarbeiten – ganz abgesehen von dem künstlerischen Wert nach ersten Schätzungen eine Sammlung im Millionenwert. Genaueres wird wohl erst nach der Ermittlung durch das kuratorische Team um die CNA-Mitarbeiterin Anke Reitz klar.

Noch vor seinem Tod am 14. August 2017 habe der an Krebs erkrankte, ehemalige Bielefelder Textilunternehmer und spätere Galerist Lutz Teutloff (Sitze der Galerie waren in Berlin, Köln und Bielefeld) seine Sammlung in guten Händen wissen wollen und bot seine „Contemporary Family of Man“ dem CNA an, weil ihn die Arbeit von Anke Reitz, die für das CNA die Steichens „Family of Man“ in Clerf betreut, und die Nachsorgemöglichkeiten des Archivs überzeugt hätten.

Offiziell sind nun 471 Kunstwerke (zwölf kamen gestern bei der Pressekonferenz noch zusätzlich hinzu) von 195 zeitgenössischen Künstlern aus 40 Ländern an das CNA übergegangen.

„So ein Angebot ist ungemein selten und war für uns eine absolut einzigartige Gelegenheit. Wir können so Steichens Ansatz im Dialog widerspiegeln“, so Paul Lesch.

Künstler der Sammlung seien zum Beispiel Antoine d'Agata, Aziz+Cucher, Roger Ballen, Nina Berman, Valie Export, Thomas Florschütz, Jim Goldberg, Paul Graham, Pieter Hugo, Jürgen Klauke, Herlinde Koelbl, Susan Meiselas, Zanele Muholi, Michael Najjar, Gundula Schulze Eldowy, Andres Serrano, Miroslav Tichy, und viele mehr.

Neue Menschenbilder

Über 800 Archivnummern mit einzelnen Objekten und Werkteilen sind geplant. „Die Teutloff Collection umfasst bemerkenswerte Werke von Künstlern der letzten 50 Jahre von internationalem Rang“, so das CNA in einer Pressemitteilung. Sie zeichne allerdings im Gegensatz zu eben der „Family of Man“ ein uneinheitliches Menschenbild und zeige sowohl Gemeinsamkeiten als auch Brüche zu Steichens Ausstellung auf: „Wo es bei Edward Steichen vor allem darum ging Berührungspunkte ins Bild zu setzen, diskutiert die Teutloff Collection gesellschaftskritische Themen und macht Veränderungen sichtbar. So werden neue Dialoge eröffnet – im Zusammenhang mit der historischen Ausstellung und darüber hinaus – und der Fokus wird verschoben: zeitlich und thematisch.“

Teutloff habe seine Sammlung, die auch Videos, etwas Malerei und einige Objekte und Installationen umfasst, unter einem speziellen Kontext stetig erweitert, der fast ideal Steichens „Family of Man“ aufbricht: „Ab dem Jahr 2000 kristallisierten sich stärker inhaltliche Schwerpunkte heraus, unter der Überschrift: Der Mensch in all seinen Facetten von der Geburt bis zum Tod und darüber hinaus. Oder kurz: *Conditio Humana*. Ein antiquarischer Ausstellungskatalog von ‚The Family of Man‘ war schließlich die Inspirationsquelle für die Idee, dort anzuknüpfen, wo Steichen 1955 aufgehört hatte: Die Visualisierung einer zeitgenössischen Menschheitsfamilie mit Mitteln der Fotografie – The Contemporary Family of Man.“

„Daraufhin wurden thematische Sammlungskriterien festgelegt, die sich in folgende Kategorien gliederten: Zeugung/Ursprung, Geburt, Mutter und Kind, Kindheit, Adoleszenz, Paare, Sexualität, Schönheit, Tattoo, Einsamkeit, Emanzipation, Prostitution, Familie, Gender, Religion, Unrecht, Krieg, Jenseits der Norm, Alter, Tod, Transformation, ... Zeitlich reicht das Spektrum der Arbeiten von 1968 bis 2016“, so das CNA zum Inhalt der Sammlung in einem Pressedokument. Diese besondere Nähe zu Steichens Schau war auch der Grund, warum letztlich die Sammlung angekauft wurde. Die Aufarbeitung erster Teile der Teutloff-Collection (Restaurierung, Dokumentation, Digitalisierung), mit einem bis zu 16-köpfigen Team lief bereits seit 2018 im CNA an und wird sich noch mindestens bis in das nächste Jahr hinziehen. „Natürlich kommen zu den Erwerbskosten noch die Restaurierungskosten, die über wohl insgesamt drei Jahren anfallen, dazu“, sagt Paul Lesch, der diesen Budgetposten auf zwischen 500 000 bis eine Million Euro schätzt.

Weiterer Foto-Schatz für Clerf?

Zudem wurde bereits eine Machbarkeitsstudie der Administration des bâtiments publics angefertigt, ein eigenes Museum für die Sammlung im Clerfer Bra'haus (die ehemalige Brasserie de Lannoy aus dem 18. Jahrhundert) in direkter Nähe als zeitgenössischer Dialog mit der „Family of Man“ im Clerfer Schloss einzupassen.

„Wenn alle Prozeduren und Arbeiten vorangehen, könnten wir vielleicht schon 2023 die Sammlung dort zeigen“, hofft Paul Lesch. Bis dahin bleibt Zeit, das inhaltliche Konzept näher auszuarbeiten und die Werke, die aktuell noch in Teilen in Deutschland gelagert werden, komplett mit ihrer Dokumentation und einer 4 000 Titel umfassenden Bibliothek zu überführen – und schon in Teilen kuratorisch aufzuarbeiten.

Culture / Langues / Patrimoine - Luxembourg

Buchnetzwerke für Luxemburg nutzen

Luxemburg. Mehr Raum, zielgerichteter und klarer an den Bedürfnissen des Business orientiert: Nach der Kritik an dem Konzept und der Umsetzung des Luxemburger Messeauftritts bei der Frankfurter Buchmesse 2018 stellte Kulturministerin Sam Tanson

gestern zusammen mit Marc Rettel von der Agence luxembourgeoise d'action culturelle (Alac) die Planungen für die Teilnahme an dem weltgrößten Buchforum 2019 vor. Zwischen den Zeilen ist klar, dass ein erfolgreicher Export von Buchtiteln eine bessere Netzwerkarbeit bedeutet. Und diese, so der Tenor, müsse breiter als bisher ausfallen. dco

Luxemburger Wort du 21.09.2019 / page 1

Culture / Langues / Patrimoine - Luxembourg

Losung „Netzwerke stärken“

Der Frankfurter Messeauftritt der Luxemburger Literaturwelt
2019 soll ein Baustein einer breiten Buchoffensive sein

Von Daniel Conrad

Da ist er also: der Entwurf für den zweiten Messestand nach der Aufsehen erregenden Rückkehr der Luxemburger Literaturgemeinde auf der Frankfurter Buchmesse, die in diesem Jahr vom 16. bis zum 20. Oktober stattfindet. 16 Quadratmeter mehr als 2018 im gleichen Hallenbereich; wieder in der Nachbarschaft zur Schweiz und dem Fernsehsender Arte. Allerdings aufgeteilt: Erstens soll die aus dem letzten Jahr schon bekannte Präsentationsfläche (48 Quadratmeter, Halle 4.1, Stand B1) besser bespielt werden: mit „modularen“, rollenden und letztlich auch zu anderen Messen wiederverwendbaren „Verlagsinseln“ (variable Holzregale für die jeweiligen Titel der Editionshäuser) und einer großen Präsentationswand mit den Werken von den nationalen und international ausgezeichneten Preisträgern und zentralen Übersetzungen. Offener, gemüthlicher, an den Interessen verschiedener Fachkreise orientiert.

Marschrichtung klarer

Neu – wie Kulturministerin Sam Tanson und Marc Rettel von der für die Umsetzung des Programms „Reading Luxembourg“ betrauten Agence luxembourgeoise d'action culturelle (Alac) gestern vorstellten – ist eine Networkingfläche (offiziell Stand A2, optisch mit einem Teppich zum größeren Stand verbunden) zum intimeren Businessaustausch und zur allgemeinen Präsentation des Literatur- und Kulturlandes Luxemburg „ums Eck“.

Alles dann jetzt größer, schöner und zielgerichteter im Jahr zwei der Wiederkehr bei dem weltgrößten Branchentreff rund um das Buch? Aus der Kritik von 2018 gelernt? Mehr Freiraum ist den neun teilnehmenden Verlagen versprochen (die diesmal selbst entscheiden durften, welche Bücher sie mitnehmen) und doch soll der Stand Platz für Präsentationen und insgesamt sechs zentrale Veranstaltungen an vier von fünf Messtagen bieten.

Insgesamt 170 Titel vom Kin-

derbuch über den Roman bis zum Wanderführer sollen die Fachwelt begeistern. Gleich drei Kataloge (Fiction, Non-Fiction, Kinder- und Jugendbuch) sollen gezielt suchende Insider schneller über das jeweilige Segment informieren. Die Vorfeldarbeit wurde ausgeweitet, um Brancheninsider von dem Wert eines Besuchs auf dem Messestand zu überzeugen und Kooperationen einzugehen.

„Das Programm ist eigentlich etwas gestutzt worden, aber dafür ist es besser international ausgerichtet worden“, sagt der Präsidenten der „Lëtzebuerger Bicheredituren“, der Mitbegründer der Hydre Editions und Autor Ian de Toffoli. „Ich habe das Gefühl, dass sich jetzt der richtige Weg herauskristallisiert hat. Natürlich macht das große Engagement uns Verlegern Freude, aber es braucht auch Augenmaß, das alles gründlich anzugehen.“

Das Engagement von Branche und Politik soll weit über die Frankfurter Messe hinausgehen. Der Kulturentwicklungsplan habe

die Marschrichtung dafür geebnet, so Sam Tanson, und das Kulturministerium und die Alac wollen das Exportprogramm erweitern.

Konkret spricht Marc Rettel von möglichen Auftritten und gezielt erweitertem Engagement bei den Branchentreffen in London, Leipzig, Paris und Bologna. Ganz nach dem Motto: Wer international besser mitspielen will, muss seine Netzwerke ausbauen und darf nicht nur auf Frankfurt setzen. Doch ist dafür Budget da? Sam Tanson bremsst die Euphorie: 290000 Euro stehen der konventionierten Alac aktuell im Jahr für „Reading Luxembourg“ zur Verfügung. „Mehr ist für das nächste Jahr vorgesehen, aber genaue Zahlen kann ich noch nicht nennen. Klar ist, dass wir die Literatur stärken wollen – aber es muss im Verhältnis zu anderen Aktivitäten im Kulturbereich passieren. Das bedeutet auch, zu wählen, in welchem Forum, auf welcher Messe wir am besten unsere Aufbau- und Exportarbeit für die Luxemburger Literatur leisten.“

Luxemburger Wort du 21.09.2019 / page 21



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

TOURISMUS UND GASTRONOMIE

Die Region entdecken

Interreg-Projekt zum Weintourismus an der Mosel soll bis 2021 fertiggestellt sein

Ehnen. Die Besucher mit einem weintouristischen Angebot in die Moselregion in Lothringen, in Luxemburg, im Saarland und in Rheinland-Pfalz locken. Dies möchten in Zukunft die Vertreter des Bündnisses Terroir Moselle mit einem neuen Interreg-Projekt erreichen. Geplant ist eine Wanderoute, bei welcher der Fokus auf dem Wein und der Architektur der jeweiligen Weinbaugebiete liegt.

104 Sehenswürdigkeiten

Im November 2017 wurde das

Vorprojekt in Angriff genommen. „Im vergangenen Jahr wurde in den vier Regionen eine Bestandsaufnahme der Objekte, sprich unter anderem der Winzerdörfer mit einer für die Region typischen Architektur, der Weingüter, Kellereien und sonstigen Sehenswürdigkeiten, gemacht. Eine Jury mit unter anderem Architekten und Touristikern hat dann im Mai dieses Jahres 104 herausragende Objekte für die Route zurückbehalten. Ein Großteil davon befindet sich in Deutschland, jedoch wurden auch die Dörfer Ahn, Ehnen

und Remerschen sowie 20 luxemburgische Weingüter berücksichtigt“, erklärt Ségolène Charvet, Geschäftsführerin von Terroir Moselle.

Als nächste Etappe werden nun Dienstleister ausgelotet, die Beschreibungen in Bild und Text für jeden der Standorte anfertigen sollen. „Zudem müssen noch ein Logo für die weintouristische Wanderoute entworfen sowie eine Internetseite, auf welcher der Wein-Architekturweg vorgestellt wird, angefertigt werden“, blickt Ségolène Charvet voraus.

Neue touristische Dynamik

Bis 2021 soll das Projekt umgesetzt werden und in den über elf Millionen Einwohner zählenden Weinbauregionen eine neue weintouristische Dynamik ankurbeln. Zudem sollen die Bürger aus den Gegenden von Terroir Moselle angespornt werden, die benachbarten Regionen kennenzulernen.

Rund 450 000 Euro wurden für das Projekt bereitgestellt, wovon 60 Prozent aus dem europäischen Fonds für regionale Entwicklung sowie 40 Prozent von Behörden aus Rheinland-Pfalz, dem Saarland, Luxemburg und der französischen Région Grand-Est kommen werden. asc

Düstere Wolken über dem Moseltal

REMICH Drastische Einbußen bei der Weinlese nach dem Rekordjahr 2018

Herbert Becker (Text und Fotos)

Hat der oft zitierte Jahrhundert-Jahrgang 2018 ein bemerkenswertes Kapitel in die Geschichtsbücher der luxemburgischen Winzer geschrieben, darf man die Aussichten für den aktuellen Jahrgang ohne Umschweife als eine Katastrophe bezeichnen. Die Folgen von Frost, Hagel und extremer Sonneneinstrahlung aus den vergangenen Monaten bieten ein geradezu desaströses Bild in den Rebanlagen und die in der kommenden Woche startende Lese wird nur minimale Ernteerträge hervorbringen.

Auf Initiative der Organisation Protvigne in Zusammenarbeit mit dem „Institut viti-vinicole“ (IVV) und dem LIST (Luxembourg Institute of Science and Technology) werden die Winzer alljährlich vor Beginn der Weinlese zu einer finalen Weinbergsbegehung ins Weinbauinstitut nach Remich eingeladen. Hier geben die Verantwortlichen eine Jahresübersicht über Wetter und Vegetationsstand, ferner werden diverse Versuchsreihen, die im Laufe des Jahres durchgeführt wurden, vorgestellt und detailliert erläutert.

Roger Demuth, Präsident der Organisation Protvigne, die seit 50 Jahren für ihre 400 Mitglieder u.a. die Hubschrauberspritzungen koordiniert oder in Kooperation mit dem IVV in Sachen Rebschutz aufklärt, konnte eine stattliche Anzahl an Winzerkollegen willkommen heißen, nicht ohne unerwähnt zu lassen, dass die bevorstehende Ernte in keinsten Weise mit der vorherigen vergleichbar sein werde.

Wechselbad der Gefühle

Abteilungsleiter Serge Fischer vom Weinbauinstitut bemerkte in seinen Ausführungen, dass die vergangenen Monate ein wahres Wechselbad der Gefühle bei der Winzerschaft hervorgerufen haben. Unzählige Wetterkapriolen, vom Spätfrost im Mai über Hagel und extreme Sonneneinstrahlung in den Sommermonaten bis hin zu ungenügender Bewässerung, ließen eine äußerst dürftige Ernte erwarten, im Schnitt sei mit Ertragseinbußen von bis zu 50 Prozent zu rechnen. Unter dem Strich bedeute dies, dass die Erntemenge sich voraussichtlich bei ca. 60.000 hl einpendeln wird, der durchschnittliche Ertrag liegt jedoch bei rund 120.000 hl.

Robert Mannes (IVV) referierte seinerseits detailliert über die Witterungsverhältnisse des Wein-

jahres 2019. Brachte der Januar erstaunliche 17 Frosttage hervor (Minimaltemperatur 0 °C oder weniger), überraschte der Februar allerdings mit den in dem Monat höchsten jemals gemessenen Temperaturen von bis zu 23,9 °C. Hierdurch kam die phänologische Entwicklung schneller in Gang und das Stadium Knospen-schwellen wurde bereits am 3. April, ca. 14 Tage früher als üblich, registriert.

Den ersten Tiefschlag gab es dann in der Nacht vom 4. auf den 5. Mai: Bedingt durch kalte Polarluft sanken die Temperaturen weit unter den Gefrierpunkt – mit verheerenden Folgen, da vielerorts das Blattstadium 3-4 bereits erreicht war. Das Schadensbild entlang der Luxemburger Mosel lag anschließend zwischen 40 und 50 Prozent. Der nächste Nackenschlag für die Rebanlagen folgte dann im Juni und Juli mit zwei extremen Hitzewellen und Temperaturen von über 40 °C. Das sorgte für Hitzestress an den Reben und für massive Sonnenbrandschäden, hinzu kam auch noch, dass die notwendigen Niederschlagsmengen viel zu gering ausfielen.

Ultramoderne Drohne im Einsatz

Das LIST, mit Sitz in Esch-Belval, führt in Zusammenarbeit mit dem IVV und der Universität Trier im Laufe des Jahres zahlreiche Testreihen in den Versuchsweinbergen des IVV durch. Neu in diesem Jahr ist dabei eine kürzlich installierte Wetterstation am Weinbauinstitut, die Winzer können hierzu per App auf alle relevanten Wetterdaten zurückgreifen. Mircea Oaida von der Firma Tereseya stellte den Anwesenden diese Applikation vor und erläuterte die Vorzüge.

Unter anderem zur Früherkennung von Pilz- und Schädlingsbefall in den Rebanlagen wird eine ultramoderne Drohne eingesetzt. Daniel Molitor vom LIST demonstrierte mit einem Übungsflug die Funktionsweise und Effektivität des Fluggerätes, das mit einer hochauflösenden Hyperspektralkamera ausgestattet ist. Im Laufe des Jahres hat man diverse Befallsniveaus getestet, die Einsätze der Drohne garantieren eine frühzeitige Erkennung und ermöglichen es so, zeitnah zu reagieren und einzugreifen.

Eine Begehung in einer Ruländer-Parzelle (Grauburgunder) zeigte, welche Schäden die dramatischen Klimaverhältnisse hinterlassen haben.

Der Grauburgunder, eine Weißweinsorte mit rötlich bis rot gefärbter Beerenhaut, hängt zum Teil reif am Rebstock, gleich daneben aber grünes, noch unreifes Lesegut sowie durch Sonnenbrand vertrocknete Beeren.

Bleibt am Ende die Hoffnung, dass der zu erwartende Minimalertrag zumindest eine ansprechende Qualität hervorbringen wird. Ob der passionierte Weinfreund dann allerdings seinen Geldbeutel ausbluten lassen muss, bleibt abzuwarten.

Schwierige Aufgabe

Beginn der Bioweinlese - Weinjahr 2019 verlangt selektive Traubenauswahl

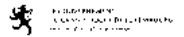
ELLINGEN/LUXEMBURG Das Weinjahr 2019 kann man getrost als furchtbar bezeichnen - im Mai ein heftiger Spätfrost, der einige Weinberge zu 100 Prozent schädigte und eine Hitzewelle mit über 40 Grad im August, die die Trauben regelrecht verbrannte. Die latente Trockenheit nicht zu vergessen. Die Herausforderung aus diesen Vorgaben das Beste zu machen gilt alle Winzer, besonders aber für die Bio-Winzer. Gestern eröffneten einige der 15 zertifizierten Bio-Winzer in Luxemburg, gemeinsam mit dem Forschungsinstitut IBLA und dem Weinbauinstitut, die Bioweinlese 2019. Keine leichte Aufgabe.

Fingerspitzengefühl und Geduld

In einer Erklärung des IBLA heißt es: „Die Reben, die durch den Frost geschädigt wurden haben einen zeitlichen Vorsprung. Da an ihnen weniger Trauben reifen, brauchen sie weniger Zeit

zur gewünschten Reife. Einige Reben haben jedoch auch Triebe, die nach dem Frost ausgetrieben sind. Sie brauchen jedoch länger um auszureifen und haben auch mehr Säure. So kommt es vor, dass es in einem Weinberg extreme Entwicklungsunterschiede zwischen den Trauben gibt. (...) Wer im Weinkeller biologisch arbeitet und möglichst wenig auf Hilfsmittel und Zusatzstoffe setzt, ist auf optimale Traubenqualitäten angewiesen. Besonders in Jahren wie diesen ist hier Fingerspitzengefühl und Geduld gefragt. Für bestimmte Weinqualitäten ist es unerlässlich eine selektive Lese in mehreren Schritten durchzuführen. Das erfordert Geduld und verlangt den (...) dezimierten Leseteams viel Durchhaltevermögen ab. Hier zeigt sich, wer geschickt vorgeht und bis zum Ende die Nerven behält.“

□



Agriculture / Viticulture / Sylviculture - Luxembourg

Winzer sehen kleiner Ernte entgegen

Der aktuelle Jahrgang wird nur die Hälfte der durchschnittlichen Erträge bringen

Remich. Die Weinbaubetriebe an der Luxemburger Mosel müssen sich in diesem Jahr auf unterdurchschnittliche Erträge einstellen. Laut Schätzungen des Weinbauinstituts in Remich werden in diesem Herbst nur 50 000 bis 60 000 Hektoliter geerntet werden. Dies entspricht der Hälfte eines durchschnittlichen Jahrgangs – so wenig wie in den letzten zehn Jahren nicht mehr. Im vergangenen Jahr lag die Erntemenge mit 130 000 Hektoliter weit über dem Durchschnitt.

Dass die Rebstöcke so wenig

tragen, hat vor allem zwei Gründe: der Frost Anfang Mai und die Hitzewellen im Juli. Während der Frost viele Weinbergsanlagen während der Blüte und damit in einem ungünstigen Moment erwischte, dezimierte die Hitze die Menge weiter. Bei zu großer Sonneneinstrahlung vertrocknen manche Trauben und fallen für die Ernte aus („Sonnenbrand“). „Es scheint aber, dass der Sonnenbrand ein lokales Phänomen war“, sagt Weinkontrolleur Aender Mehlen vom Remicher Weinbauinstitut. „Außerdem sind man-

che Rebsorten stärker betroffen als andere.“

Während des extrem warmen Juli war es mehr die Hitze mit Spitzentemperaturen von 40 Grad, die den Rebstöcken schadete. Die Trockenheit war in dieser Zeit ein geringeres Problem. „Der Stock bekam bei diesen Temperaturen eins auf den Deckel“, sagt Mehlen. Auch der August mit moderaten Temperaturen und einigen Regentagen konnte daran nichts mehr ändern.

Wegen der besonderen klimatischen Bedingungen in diesem

Jahr könnte das Landwirtschaftsministerium in diesem Jahr eine Ausnahmegenehmigung erteilen, den Wein zu säuern. Dabei wird dem Most oder dem fertigen Wein gekaufte Weinsäure zugesetzt, um dessen Spritzigkeit zu erhalten. Dies wird nur in Jahren mit heißem Sommer nötig. Außerdem nutzen nur manche Weingüter diese Möglichkeit. „Säuerung könnte in diesem Jahr vor allem bei Grundweinen für Crémant ein Thema sein, und zwar bei den frühen Sorten wie Gewürztraminer und Auxerrois“, sagt Weinkontrolleur Mehlen. Wenn die Nachfrage nach Säuerung besteht, könnte die Erlaubnis schon nach wenigen Tagen kommen. **vb**

Luxemburger Wort du 24.09.2019 / page 41

Agriculture / Viticulture / Sylviculture - Luxembourg

Biologischer Weinbau in Luxemburg: noch eine Nische

LESESTART Fingerspitzengefühl ist gefragt

Herbert Becker

Die Biowinzer und die IBLA („Institut für biologische Landwirtschaft an Agrarkultur Luxemburg“) hatten kürzlich zur Pressekonferenz in die „Domaine viticole Krier-Welbes“ in Ellange-Gare eingeladen, um über den Stand der Dinge in den Weinbergen zu informieren.

Biologischer Weinbau wird in Luxemburg seit 1995 betrieben. Zurzeit wirtschaften 15 Weinbaubetriebe auf 40 Hektar Rebfläche zertifiziert biologisch. Weitere 13 Hektar befinden sich momentan in der Umstellung auf die biologische Bewirtschaftung. Die 40 Hektar machen dabei lediglich 4% der gesamten Rebfläche in Luxemburg aus. Verglichen mit den Nachbarländern Deutschland (7,8%) und Frankreich (8%) liegt das Großherzogtum damit unter dem Durchschnitt.

„Die Umstellung auf biologischen Weinbau nimmt drei Jahre in Anspruch“, erklärt Sonja Kanthak, Weinbauberaterin beim IBLA. „So lange braucht es, bis die Böden von Schadstoff-

fen befreit sind, während der Umstellung darf der Winzer normal weiter produzieren, auf den Flaschenetiketten gibt es in der Phase einen Hinweis 'in Umstellung auf biologischen Anbau', nach drei Jahren erhält der Winzer dann die Zertifizierung und das Biolabel.“ Zu Gast sind auch Serge Fischer, Abteilungsleiter beim „Institut viti-vinicole“ (IVV) in Remich, sowie Jean Cao, Weinbauberater der Privatwinzervereinigung OPVI, und Aly Leonardy von „Domaines Vinsmoselle“. Fischer und Cao ließen noch einmal das Jahr 2019 Revue passieren, verwiesen dabei auch auf die klimatisch bedingten Schäden in den Weinbergen, hervorgerufen von Frost und starker Sonneneinstrahlung. Ausgebremst wurde der Reifeprozess dazu auch noch durch fehlende Niederschläge, zu beziffern sei dies mit ungefähr 60-70 Litern Fehlmenge.

Durch den späten Austrieb einiger Reben nach den Frostnächten im Mai gibt es zudem extreme Entwicklungsunterschiede zwischen den Trauben. Hier ist, nach Meinung der Ex-

perten, bei der Ernte Fingerspitzengefühl und Geduld gefragt. Daher sei es unerlässlich für gute Weinqualitäten eine selektive Lese in mehreren Schritten durchzuführen.

Das erfordert zwar einen enormen zeitlichen Mehraufwand, garantiere aber gleichzeitig eine Spitzenqualität, da das vorhandene Lesegut hervorragend sei. Sonja Kanthak beglückwünschte im Namen der IBLA Guy Krier zum 10-jährigen Jubiläum im Bio-Sektor und fragte, ob er alles noch mal so machen würde. „Auf jeden Fall“, gab Guy Krier zur Antwort. „Wenn ich noch einmal vor der Entscheidung stehe würde, hätte ich sogar noch früher umgestellt. Ich hatte von Anfang an eine große Motivation, das Ganze als sinnvoll und wertvoll erachtet. Durch den Verzicht von Herbiziden haben wir für eine Regeneration der Böden gesorgt, die unbehandelten Weinberge tragen zudem nicht unwesentlich zu einer besseren Lebensqualität für den Winzer bei, der seine Arbeit in unbehandelten Weinbergen verrichten kann.“

tageblatt du 24.09.2019 / page 19



GROSSHERZOGTUM LUXEMBURG
Botschaft in Deutschland

VERSCHIEDENES

Hinzert: Gedenken an ermordete Luxemburger

Kranzniederlegung von Großherzog Henri und Ministerpräsidentin Malu Dreyer

HINZERT-PÖLERT
DPA/PW

Am Samstag wurde an einer Gedenkveranstaltung an jene Luxemburger erinnert, die vor 75 Jahren im früheren Konzentrationslager Hinzert ermordet wurden. Zu der Veranstaltung in der Gedenkstätte des SS-Sonderlagers/KZ Hinzert im Kreis Trier-Saarburg kamen Großherzog Henri, Kammerpräsident Fernand Etgen, Premierminister Xavier Bettel und die rheinland-pfälzische Ministerpräsidentin Malu Dreyer. Insgesamt 82 Luxemburger wurden in Hinzert getötet,

Am 25. Februar 1944 wurden in ei-

nem Wald am KZ 23 führende Luxemburger Widerständler erschossen. Weitere 20 Luxemburger sind 1942 ermordet worden, andere nach Folter und Qualen entkräftet gestorben.

Das Gedenken begann mit einer luxemburgischen Feier, die mit einer Messe, die Erzbischof Jean-Claude Hollerich hielt, eingeleitet wurde.

„Rund 10.000 Häftlinge mussten in Hinzert unter dem Terror der SS leiden, 321 Menschen haben das Lager nicht überlebt. Unter den Häftlingen waren viele Luxemburger, rund 1.600 waren in Hinzert interniert. Für viele von ihnen war das Lager die erste grauenvolle Station auf dem Leidensweg durch Konzen-

trations- und Vernichtungslager wie Dachau oder Buchwald“, sagte Ministerpräsidentin Malu Dreyer bei der darauf folgenden internationalen Feier. Sie dankte auch ausdrücklich Anny Brück, der Präsidentin der „Amicale des Anciens de Hinzert“, für ihr Engagement.

In seiner Ansprache erinnerte Großherzog Henri an das unendliche Leid dieser Zeit und die Erinnerungen der Luxemburger mit dem KZ Hinzert verbinden. Im Anschluss fand eine Kranzniederlegung durch den Großherzog und die rheinlandpfälzische Ministerpräsidentin am Wercollier-Denkmal statt. ●



Gemeinsames Gedenken von Luxemburgern und Deutschen an die Untaten von „Hinzert“

Fotos: Editpress/ Anne Lommel (2); Großherzoglicher Hof/Sophie Margue (1)

Wider das Vergessen

In Hinzert wird der Opfer des Nationalsozialismus im SS-Sonderlager gedacht

Hinzert (D). Zwischen 11 500 und 13 500 Menschen gingen im Hunsrück durch die Hölle. Im SS-Sonderlager Hinzert wurden Menschen aus den von Nazideutschland besetzten Gebieten gequält, gedemütigt und ermordet – unter ihnen auch viele Luxemburger. Am Samstag reiste nun Großherzog Henri gemeinsam mit Premierminister Xavier Bettel und zahlreichen anderen Würdenträgern aus Luxemburg und Deutschland an diesen Ort des Grauens, um dort – 75 Jahre nach den Gräueltaten –

der Opfer zu gedenken. Während des Zweiten Weltkriegs mussten mindestens 321 Gefangene in Hinzert ihr Leben lassen – 82 von ihnen waren Luxemburger.

In seiner Rede betonte Großherzog Henri, dass die unmenschlichen Verbrechen der Vergangenheit den heutigen Generationen eine Lehre sein müssen. Er bekannte sich eindeutig zu den wesentlichen Werten wie Freiheit, Demokratie und Menschenwürde.

m.r.

Gräuel der Vergangenheit

Großherzog Henri nimmt an Gedenkfeier im ehemaligen SS-Sonderlager Hinzert teil

Von Raymond Schmit

Hinzert (D). Es war ein Ort der Unmenschlichkeit: Während der Zeit des Nationalsozialismus werden Menschen aus den von Nazi-Deutschland besetzten Gebieten nach Hinzert (D) verschleppt. Unter ihnen Belgier, Niederländer, Franzosen und auch Luxemburger.

Zwischen 1940 und 1945 begeht die SS in dem Konzentrationslager unfassbare Taten. Mindestens 321 Gefangene müssen in Hinzert ihr Leben lassen – 82 von ihnen waren Luxemburger. Zu den Opfern zählen auch 23 Luxemburger Widerstandskämpfer, die am 25. Februar 1944 in einem Wald bei Hinzert kaltblütig hingerichtet wurden.

Des 75. Jahrestages dieses Verbrechens gedachten am Samstag an der Gedenkstätte im Hunsrück Großherzog Henri, Premierminister Xavier Bettel, die Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz, Malu Dreyer, Parlamentspräsident Fernand Etgen, die Minister Marc Hansen und Lex Delles, Vertreter der Abgeordnetenkammer und Nachkommen von ehemaligen KZ-Häftlingen.

Die Gedenkfeier war allerdings nicht nur ein Blick zurück in eines der dunkelsten Kapitel der luxemburgischen Geschichte, sondern auch ein klares Plädoyer für die Verteidigung von demokratischen Werten, Rechtsstaatlichkeit

und Toleranz und eine Absage an das Wiederaufflammen von rechtsradikalem Gedankengut in Europa.

Dazu fand Erzbischof Jean-Claude Hollerich, der einen Gedenkgottesdienst zusammen mit dem Bischof von Trier, Stephan Ackermann, und Generalvikar Patrick Muller feierte, treffende Worte: „Wir lassen uns dieses Europa nicht kaputtmachen.“

Und das Oberhaupt der katholischen Kirche Luxemburgs erinnerte zum Beginn der Messe an die 82 Luxemburger, die während des Zweiten Weltkriegs in Hinzert ums Leben kamen: „Wir sind hier, um die Luxemburger zu ehren, die ihr Leben gelassen haben für unsere Freiheit und die Heimat.“ Und er fügte hinzu: „Wir sind ihnen dankbar.“

„Leben und Träume zerstört“

Das SS-Sonderlager Hinzert war in den Augen der Nazis „nur ein kleines KZ“. Ursprünglich war es 1939 als „Arbeitserziehungslager“ eingerichtet worden. 1940 wurde es der SS unterstellt.

In dem Lager erlebten zwischen 11 500 und 13 500 Menschen die Hölle. Genaue Zahlen gibt es bis heute nicht, weil von der Lagerleitung im März 1945 zahlreiche Unterlagen wegen des Vorrückens der amerikanischen Streitkräfte vernichtet wurden.

Im Lager waren verhältnismäßig viele Luxemburger untergebracht. Man geht davon aus, dass

es deren zwischen 1 600 und 1 900 waren. 82 von ihnen überlebten die Gefangenschaft nicht.

Nach dem Generalstreik wurden im September 1942 20 Menschen als abschreckende Maßnahme hingerichtet. Am 25. Februar 1945 wurden 23 Widerstandskämpfer erschossen und in einem Wald bei Hinzert verscharrt. 40 weitere starben durch Unterernährung, Krankheiten oder an den Folgen von Misshandlungen. Sofern sie noch zu identifizieren waren, wurden die sterblichen Überreste nach dem Krieg in die Heimat überführt.

„Dies ist ein furchtbarer Ort“

„An diesem Ort wurden viele Träume und Leben zerstört und Biografien zerbrochen“, erklärte die Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz, Malu Dreyer, im Rahmen der Gedenkfeier. „Ich verneige mich vor diesen mutigen Menschen und Opfern des Grauens.“ Gleichzeitig sei Hinzert aber auch als Baustein zur Versöhnung in Europa zu betrachten.

Für Premierminister Xavier Bettel steht das SS-Sonderlager Hinzert symbolisch für das größte Verbrechen in der Menschheitsgeschichte: „Dies ist ein furchtbarer Ort. Es waren Menschen, die Unmenschliches taten.“ Der Premier ging aber auch auf die Aussöhnung mit Deutschland in einem vereinten Europa ein. Aus Feinden seien Partner und

schließlich sogar Freunde geworden.

Großherzog Henri betonte seinerseits, dass Hinzert ein Symbol für das Leiden während des Zweiten Weltkriegs geworden sei. Erinnerungsorte wie das ehemalige SS-Sonderlager müssten den heutigen Generationen eine Lehre sein. Auch vom Großherzog gab es ein klares Bekenntnis zu wesentlichen Werten wie Freiheit, Demokratie und Menschenwürde.

In die Gedenkfeier waren allerdings auch junge Schüler einer Sekundarschule aus Hermeskeil (D) und des Lycée de garçons aus Esch/Alzette eingebunden, die im Zuge eines Schüleraustauschs das Konzentrationslager Ravensbrück besichtigt hatten und am Samstag von ihren Eindrücken berichteten.

Blumen zur Erinnerung

Nach der Gedenkfeier legten Großherzog Henri und die Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz, Malu Dreyer, Blumen beim Denkmal von Lucien Wercollier nieder. Das Werk des luxemburgischen Künstlers, der die Schrecken von Hinzert am eigenen Leib erlebte, wurde 1986 auf der Gedenkstelle errichtet.

Eine weitere Blumenniederlegung fand im Wald bei Hinzert statt. Dort erinnern zwei schlichte Holzkreuze an die ermordeten Luxemburger.

Erinnerung an die Verbrechen der Nazis

Am 25. Februar 1944 mussten 23 luxemburgische Widerstandskämpfer in einem Wald bei Hinzert ihr Leben lassen. Am Samstag, rund 75 Jahre nach dieser Tragödie, wurde nun dieses Ver-

brechens gedacht – in Anwesenheit von Großherzog Jean und Premierminister Xavier Bettel. Insgesamt verloren 82 Luxemburger zwischen 1940 und 1945 ihr Leben im KZ Hinzert, 20 davon

wurden nach dem Generalstreik von 1942 ermordet.



Foto: Editpress/Anne Lommel

Es wurde jener Opfer gedacht, die das KZ Hinzert nicht überlebt haben

Krieg, Frieden, EU

EDITORIAL Gedanken zur Befreiung vor 75 Jahren

Claude Molinaro

cmolinaro@tageblatt.lu

Heute wird in Luxemburg-Stadt mit einem Festakt im Cercle Cité der Befreiung durch die Amerikaner gedacht. Auf den Tag genau 75 Jahre ist es heute her, dass die Amerikaner in die Hauptstadt Luxemburgs einmarschierten, einige Ortschaften, wie z.B. Péttingen, konnten einen Tag früher jubeln. Luxemburg war zwar wieder frei, der Krieg war aber am 10. September 1944 noch nicht vorbei. Es folgte die Ardennenoffensive und noch Tausende sollten ihr Leben verlieren, bis Deutschland am 8. Mai 1945 kapitulierte.

Eine Klammer sei hier erlaubt: Dass bei uns der 10. September gefeiert wird anstatt wie in vielen Ländern der 8. bzw. 9. Mai, ist schon sonderbar. Es scheint fast so, also ob die Luxemburger nach ihrer Befreiung der Rest der Welt nicht mehr interessierte. Wir beweinen zwar unsere Toten aus allen Kriegen durch einen nationalen Gedenktag und beziehen einen Großteil der nationalen Identität aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs, doch weder das Ende des Ersten noch des Zweiten ist uns einen Feiertag wert. Klammer zu.

Unsere Väter und Großväter waren den Amis verständlicherweise mehr als dankbar für die Opfer, die diese für die Befreiung Europas erbrachten. 75 Jahre später scheint von dieser Dankbarkeit nicht mehr allzu viel übrig zu sein, schenkt man der Umfrage auf *Tageblatt.lu* Glauben. Obwohl es keine repräsentative Umfrage ist, bestätigt

das Ergebnis doch, was oft behauptet wird. „75 Jahre nach der Befreiung: Ist Luxemburg den Amerikanern weiter zur Loyalität verpflichtet?“, lautete die Frage. Nur eine Minderheit von sechs Prozent bejahte; etwa ein Drittel stimmte zu, äußerte zugleich aber, Kritik sei erlaubt, doch rund 60 Prozent sagten deutlich: Nein, die Frage habe nichts mit den heutigen USA und deren Interessen zu tun. Einerseits sind wir den Nachkommen jener GIs, die ihr Leben für unser Land ließen, nicht zu ewigem, bedingungslosem Gehorsam verpflichtet und auch nicht dazu, zu allem, was ihr Präsident sagt, Ja und Amen zu sagen.

Andererseits darf nicht vergessen werden, wofür sie starben. „Nie wieder Krieg“ hieß es schon nach Ende des Ersten Weltkriegs, doch nur knapp 30 Jahre dauerte der Frieden. 1945 das Gleiche noch mal. Man hatte aber aus den Fehlern nach dem ersten Krieg gelernt und mindestens eine konkrete Maßnahme zur Erhaltung des Friedens ergriffen: den Vertrag von Paris zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, bei uns besser unter dem Kürzel CECA bekannt. Durch die Vergemeinschaftung kriegswichtiger Güter sollte ein neuer Krieg verhindert werden. Die EU ist beileibe nicht perfekt und hat viel Verbesserungsbedarf, doch die Tatsache, dass der europäische Frieden seit 74 Jahren hält, darf wohl als Erfolg des Projekts vermerkt werden. In Europa sind aber wieder nationalistische Brandstifter (Johnson, Salvini, Orban) am Werk, die diese Errungenschaft gefährden. Auch wenn wir uns nun zum x-ten Mal wiederholen: Der Schoß ist noch fruchtbar und deshalb sind Gedenkfeiern wichtig.

Leitartikel

Bilder der Befreiung

Von Roland Arens

Wenn man die Fotos betrachtet, die am 10. September 1944 beim Einzug der Amerikaner in die Hauptstadt gemacht wurden, könnte man fast glauben, sie seien gerade erst aufgenommen worden und nicht vor 75 Jahren. Tony Krier und viele andere Fotografen dokumentierten die Freude und Erleichterung in den Straßen der Hauptstadt nach vier Jahren Nazi Herrschaft.

Ihre Bilder erinnern daran, wie nah der Krieg in Wirklichkeit sein kann. Auch im September 1944, dem Monat der Befreiung, den die Luxemburger so sehnsüchtig erwartet hatten nach der Landung der Alliierten in der Normandie, war der Krieg keineswegs beendet. Der Einmarsch der Amerikaner war nur der erste Akt der Befreiung. Es gab „mancherorts viel Grund zum Weinen und Wehklagen“, wie André Heiderscheid in seinem Werk zum Zweiten Weltkrieg festhält. Noch im September wurden zahlreiche Luxemburger von SS-Schergen und Wehrmachts-soldaten ermordet oder verschleppt. Zudem konnte im Überschwang der Gefühle damals wohl niemand ahnen, dass noch vor Weihnachten die Ardennenoffensive der

Deutschen den Krieg nach Luxemburg zurückbringen würde. Es dauerte weitere, lange Monate, bis die Rückkehr von Großherzogin Charlotte am 14. April 1945 die Befreiung des Landes endgültig besiegelte.

Für das Großherzogtum, das erst 1939 den 100. Jahrestag seiner Unabhängigkeit gefeiert hatte und damit seine

Eigenständigkeit am Vorabend des Krieges demonstrativ zur Schau stellen wollte, waren die Jahre der Unterdrückung, die Deportationen und die Zwangsrekrutierung sowie die anschließende Befreiung die wohl prägendsten Ereignisse seiner nationalen Geschichte. Auch in Luxemburg gab es Kollaboration, doch das Gemeinwesen bestand die Bewährungsprobe der Besatzung, nicht zuletzt mithilfe seiner Monarchie. Die Bilder von Prinz Jean und Prinz Félix, die bei ihrer Ankunft auf dem Knuedler von jubelnden Menschen auf den Schultern getragen werden, gehören seit diesem 10. September 1944 zum kollektiven Bilderschatz der Nation.

Nie war die Erinnerung an die Schrecken der Kriegsjahre wichtiger als heute. Sie kann jedoch nur dann ihre volle Wirkung entfalten, wenn sie mit der Frage verknüpft ist, wie es zu dieser Katastrophe kommen konnte.

Zeitzeugen stehen kaum noch zur Verfügung, um über das Leid der Menschen im Krieg zu berichten. Gedenken und historische Einordnung müssen deshalb immer mehr von anderen Schultern getragen werden. An allererster Stelle den Schulen, wo das Thema Zweiter Weltkrieg viel zu lange nicht den Platz einnahm, der ihm zustehen müsste. Gefordert sind auch die Forscher der Universität, die sich mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Ereignisse befassen. Unabdingbar ist jedoch vor allem eine enge Zusammenarbeit aller Organisationen, die sich mit dem Thema Erinnerung befassen. Nur so können die Symbolkraft und die historische Bedeutung des 10. September 1944 über Generationen hinweg erhalten bleiben.

Kontakt: roland.arenas@wort.lu

Die Symbolkraft des 10. September 1944 muss erhalten bleiben.

„Mit Ehrfurcht und Bescheidenheit“

Papst Franziskus erhebt Erzbischof Jean-Claude Hollerich in den Kardinalsstand

Von Dani Schumacher und KNA

Papst Franziskus gab die Entscheidung gestern beim Mittagsgebet auf dem Petersplatz bekannt: Am 5. Oktober will er 13 neue Kardinäle ernennen, darunter auch Erzbischof Jean-Claude Hollerich.

Hollerich selbst erfuhr von seiner Ernennung in Portugal, wo er zur Zeit seinen Urlaub verbringt, über Handy und über Internet: „Ich war völlig überrascht. Als ich aus der Messe kam, waren auf meinem Handy mehrere Botschaften mit Glückwünschen eingegangen. Erst als ich das Wort ‚Eminenz‘ las, wurde ich hellhörig. Ich konnte es erst nicht glauben. Ich habe mich dann im Internet auf den Seiten des Vatikans vergewissert.“ Papst Franziskus nimmt Ernennungen stets ohne Vorankündigungen vor. „Ich freue mich über das Vertrauen, das der Papst mir entgegenbringt. Ich schätze ihn sehr. Ich fühle mich geehrt“, so Erzbischof Hollerich gestern gegenüber dem „Luxemburger Wort“. Jean-Claude Hollerich ist genau wie Papst Franziskus Jesuit.

Eine Herausforderung.

Der Erzbischof sieht in der Ernennung zum Kardinal eine Herausforderung. Er versteht das Amt als „Dienst am Papst, an der Kirche und an den Frauen und Männern, die die Kirche tragen“. Er wolle das Amt mit „Ehrfurcht und Bescheidenheit“ wahrnehmen, und den Kardinalshut nicht „eitel wie ein Pfau“ tragen. Etwas mulmig ist ihm schon, trägt ihn die Kardinalswürde doch „in Sphären, wo man normalerweise nicht dazu gehört“.

An seinem Engagement werde sich auch nach seiner Erhebung in den Kardinalsstand nichts ändern. Der 61-Jährige will sich weiterhin für eine offene Kirche einsetzen, „die nicht verurteilt“. Auch die Themen Europa, Migration, Flüchtlinge und Klimaschutz werden für ihn weiter eine große Rolle spielen. Deshalb freut es ihn, dass seine Stimme als Mitglied des Kardinalskollegiums deutlich mehr Gewicht bekommt.

Da nun zusätzliche Aufgaben auf ihn zukommen würden, sei er froh, mit dem designierten Weihbischof Leo Wagener einen zuverlässigen Mitstreiter in der Diözese zu haben, auf den „ich mich immer verlassen kann“.

Vertrauensverhältnis

Leo Wagener wurde ebenfalls von der Nachricht aus Rom völlig überrascht. Er will die Ernennung von Erzbischof Hollerich zum Kardinal als Anerkennung für dessen Arbeit verstanden wissen, sowohl als Erzbischof von Luxemburg als auch als Vorsitzender der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Union, Comece. „Die Ernennung ist natürlich auch eine Anerkennung für die katholische Kirche in Luxemburg“, betonte Wagner, der gerade auf dem Weg nach Rom war, als die Nachricht publik wurde. Erzbischof Hollerich habe sehr gute persönliche Kontakte zum Papst, es gebe ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis. Wagener erinnerte in dem Zusammenhang daran, dass Bischof Hollerich in der Vergangenheit an der Synode zum Thema Missbrauch teilgenommen hatte, auch eine Teilnahme an der Amazonas-Synode ist geplant. Leo Wagener sieht in der Ernennung aber auch eine „Stärkung des pastoralen Ansatzes“, dem sich sowohl der Papst als auch Erzbischof Hollerich verschrieben haben. Wagener selbst war Ende Juli vom Papst zum Weihbischof ernannt worden.

Ein Novum für das Bistum

Für die katholische Kirche in Luxemburg ist die Personalentscheidung ein absolutes Novum. Denn anders als die Erzbischöfe traditionsreicher Diözesen wie Mailand oder München, die fast automatisch auch Kardinäle werden, gab es in der 150-jährigen Geschichte des Bistums Luxemburg, das erst seit 1988 Erzbistum ist, noch keinen Purpurträger.

Jean-Claude Hollerich war am 16. Oktober 2011 zum Erzbischof geweiht worden und musste in den Jahren danach die Kirche durch

turbulente Fahrwasser führen. So musste er ab 2013 die von der blau-rot-grünen Regierung gewollte Neuordnung des Verhältnisses zwischen dem Staat und den Glaubensgemeinschaften umsetzen. Auch die territoriale Neuordnung und die Zusammenlegung der Pfarreien fiel in dieses Zeit. Beide Reformen waren von innerkirchlicher Kritik begleitet, die sich zum Teil auch an der Person des Erzbischofs festmachte.

Viel Anerkennung hat sich Erzbischof Hollerich allerdings als Vorsitzender der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäische Union, Comece, erworben. Er hatte das Amt im März 2018 von Kardinal Reinhard Marx übernommen. Hollerich nutze seine Position geschickt, um sich für die Wiederbelebung der Idee der europäischen Integration starkzumachen. Er vermittele zwischen unterschiedlichen Sichtweisen der Bischöfe, die nicht selten zwischen Ost und West auseinanderdriften, schreibt die katholische Nachrichtenagentur KNA.

Wie schon sein Vorgänger Kardinal Marx positioniert sich auch Erzbischof Hollerich sehr deutlich in der Flüchtlingsfrage. Erst im Mai dieses Jahres hatte er auf Wunsch von Papst Franziskus ein Flüchtlingslager auf der griechischen Insel Lesbos besucht, um sich ein Bild der Lage zu machen. Als Comece-Vorsitzender bezieht er immer wieder klar Position. Vor den Europawahlen hatte er zunächst zusammen mit acht Bischöfen aus der Grenzregion dazu aufgerufen, an den Wahlen teilzunehmen. In einem Interview mit dem „Luxemburger Wort“ hatte er anschließend vor der Gefahr durch die Populisten gewarnt.

Ich freue mich über das Vertrauen, das der Papst mir entgegenbringt.

Erzbischof Jean-Claude Hollerich

Das Kardinalskollegium

Kardinal ist ein geistlicher Titel der römisch-katholischen Kirche und die höchstrangige Würde nach dem Papst. Der auf Lebenszeit verliehene Kardinalstitel beruft den Träger zur besonderen Mitverantwortung an der Gesamtleitung der Kirche im Kardinalskollegium sowie der Römischen Kurie und berechtigt bis zur Vollendung des 80. Lebensjahres grundsätzlich zum Konklave. Diözesanbischöfe mit Kardinalstitel nehmen die-

Religions

se Aufgaben zusätzlich zur Leitung ihres Bistums wahr, während Kurienkardinäle in leitender Funktion – vergleichbar einem Minister – an der Kurie in Rom tätig sind.

Papst Franziskus hat gestern insgesamt 13 Kardinäle ernannt. Unter den Kandidaten ist neben Erzbischof Hollerich (61) der kanadische Jesuit Michael Czerny (geboren 1946), Leiter der Sektion für Flüchtlings- und Migrationsfragen in der vatikanischen Entwicklungsbehörde. Franziskus nominierte weiter Miguel Ayuso Guixot (67), spanischer Theologe und Islamwissenschaftler und Leiter des Päpstlichen Rates für interreligiösen Dialog; Jose Tolentino Calaca de

Mendonca (53), portugiesischer Kurien-enerzbischof und Archivar und Bibliothekar der Heiligen Römischen Kirche; Ignatius Suharyo Hardjotomodjo (69), Erzbischof von Jakarta und indonesischer Militärbischof; Juan Garcia Rodriguez (71), Erzbischof von Havanna auf Kuba; Fridolin Ambongo Besungu (59), Kapuziner und Erzbischof von Kinshasa; Alvaro Ramazzini (72), Bischof von Huehuetenango in Guatemala; Matteo Maria Zuppi (63), Erzbischof von Bologna; Cristobal Lopez Romero (67), aus Spanien stammend der Erzbischof von Rabat in Marokko. Für Verdienste um die Kirche will der Papst drei emeritierte Bischöfe in den Kardinalsstand erheben: Erzbischof

Michael Fitzgerald (82), britischer Vatikandiplomat; Sigitas Tamkevicius (80), emeritierter Erzbischof von Kaunas, und Eugenio Dal Corso (80), italienischer Missionar und ehemaliger Bischof von Benguela in Angola.

Derzeit zählt das Kardinalskollegium 215 Mitglieder, von denen 118 wahlberechtigt sind. Am 5. Oktober, dem Tag, an dem auch die Sonderversammlung der Bischofssynode zum Amazonas startet, wird der Papst die designierten Kardinäle in den Kardinalsstand erheben, das Kollegium wird somit 128 Papstwähler umfassen. Bereits im Lauf des Monats Oktober werden allerdings aufgrund

des Erreichens der Altersgrenze vier Kardinäle, darunter auch der Vorgänger des nun zum Kardinal erhobenen Erzbischofs von Kinshasa, Laurent Monsengwo Pasinya, sowie der ehemalige Präfekt der Bildungskongregation Zenon Grocholewski, aus dem Kreis der Papstwähler ausscheiden.

Konsistorien zur Kreierung neuer Kardinäle werden stets ohne Vorankündigung durch den Papst bekannt gegeben, selbst die designierten Kardinäle werden in der Regel nur sehr kurzfristig über ihre Ernennung informiert. Zeichen der Würde und Ehre des Kardinals ist das Purpurornat.

Religions

Luxembourg

ERZBISCHOF HOLLERICH ERHÄLT PÄPSTLICHEN EHRENTITEL

Habemus cardinalem

INGO ZWANK

Na, welch eine freudige Nachricht aus Rom: Nachdem der Heilige Vater 25 Minuten im Lift festgesteckt hatte, folgte frohe Kunde für das Erzbistum Luxemburg. Dessen Oberhirte, Jean-Claude Hollerich, ist ab dem 5. Okto-

ber als Eure Eminenz anzureden. Dann wird Hollerich nämlich im Vatikan in den Stand „Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalis“ erhoben. Glückwunsch, Eminenz! Grundsätzlich hat der Papst wortwörtlich die freie Wahl und verleiht den päpstlichen Ehrentitel nach eigenem Er-

messen. Hat es sich für Hollerich abgezeichnet? Nach Expertenmeinung dürfte seine Beförderung für etwas Aufsehen sorgen. Egal: Anerkennung für den Erzbischof und Luxemburg gleichermaßen. Zehn neue Kardinäle sind jünger als 80 Jahre, dürfen somit am Konklave teilnehmen, natürlich auch der „Jungspund“ Hollerich mit seinen 61 Jahren...

„KRUIZIALER MOMENT“

100 Jahre allgemeines Wahlrecht in Luxemburg:
Erste Einblicke in die große Ausstellung zum Thema

CLAUDE KARGER

Kee Wahlrecht fir Autofuerer!“, „Kee Wahlrecht fir Alternativ-Veganer!“ oder „Kee Wahlrecht fir Leit ouni Hond!“: über die Sommermonate sorgten solche provokanten Forderungen auf Transparenten am Straßenrand, auf Aufklebern und in den sozialen Netzwerken teils für heftige Diskussionen. Ganz Luxemburg fragte sich, wer dieser freche „Blogger“ Yves Kinnen wohl sei, der vorgab, hinter der Aktion zu stecken.

Das Geheimnis wurde am 2. September während der hauptstädtischen „Braderie“ gelüftet: Yves Kinnen heißt in Wahrheit Walter Schmuck, seines Zeichens Schauspieler und zeitweiliges „Gesicht“ einer Kampagne der „Chamber“, die zum Nachdenken über die demokratischen Errungenschaften anregen sollte in einem Jubiläumsjahr: vor 100 Jahren nämlich wurden das allgemeine Wahlrecht eingeführt und das heutige politische System geformt.

Wie das alles vor sich ging und welche Herausforderungen die Demokratie mit sich bringt, kann jeder interessierte Bürger ab Freitag in der Ausstellung im kunsthistorischen Museum (MNHA) auf Fischmarkt nachverfolgen. Gestern konnte die Presse in Gegenwart von Parlamentspräsident Fernand Etgen und Kulturministerin Sam Tanson bereits einen Blick in die Show werfen, für die laut Régis Moes vom MNHA rund zwei Jahre intensiv recherchiert wurde.

650 Quadratmeter, 350 Originaldokumente und -gegenstände

Konzipiert wurde die umfangreiche Ausstellung, die den ganzen vierten Stock des Museums auf 650 Quadratmetern umfasst, maßgeblich von den Historikern Renée Wagener - ihres Zeichens auch ehemalige Grünen-Abgeordnete - und Régis Moes, sowie von MNHA-Direktor Michel Polfer und Claude Friesen, dem Generalsekretär der „Chamber“. „Die Joint Venture mit dem Museum war auf jeden Fall ein Erfolg“, freute sich Fernand Etgen, der betonte, dass „Demokratie von Anfang an immer mehr war als nur alle fünf Jahre wählen zu gehen“.

Für ihn ist wichtig, die demokratischen Prozesse - auch die außerparlamentarischen, wie etwa die Protestmärsche gegen den Klimawandel - zu erläutern und die Diskussion über die politische Partizipation weiter zu treiben.

Das Jubiläum der Verallgemeinerung des Wahlrechts - „ein kruzialer Moment unserer Demokratie“, wie Fernand Etgen meinte - bietet eine besondere Gelegenheit dazu. Vor allem soll die Ausstellung die Besucher auch zum Nachdenken anregen über ihre politischen Rechte - und Pflichten - anregen.

Es wird anhand von einer ganzen Menge von Zeitdokumenten deutlich, wie die Mitbestimmung in der Politik, die lange Zeit nur den besser Verdienenden zugänglich war, nach und nach erkämpft wurde. Die Geschichte der Demokratie ist natürlich eng mit den sozialen Bewegungen verbunden. Die Ausstellungsmacher, die an die 350 Originaldokumente und -gegenstände gesammelt haben, haben auch dafür gesorgt, dass man etwa in vergangenen Parlamentsdebatten hineinhören kann.

Echtes Theater in der „Chamber“

Die absolut sehenswerte Show, die ab Freitag und noch bis zum 6. September 2020 für die Öffentlichkeit zugänglich ist, ist zwar der zentrale Teil des Jubiläumsprogramms, aber es gibt auch eine Menge Fachkonferenzen und andere Events rund um das Thema politische Beteiligung. Ein Highlight gibt es am Samstag: dann wird anlässlich des Tages der Offenen Tür im Parlament die Sitzung vom 8. Mai 1919 nachgespielt, während der die „Chamber“ grünes Licht für die Verfassungsänderungen erteilte, durch die das allgemeine Wahlrecht eingeführt wurde. Vorstellungen gibt es um 11.00, 14.00 und 16.00.

Alles zur Ausstellung und mehr: www.wielewatmirsinn.lu - Es gibt auch einen 270-seitigen Begleitband zur Ausstellung mit vielen interessanten Beiträgen und Fotos

Mehr, als nur alle fünf Jahre wählen zu gehen

FERNAND ETGEN Parlamentspräsident,
über die Demokratie

DAS BEWEGTE JAHR 1919

Republik, Verfassungsänderung, Referendum, Wahlen...

Vor 100 Jahren gab es viele Weichenstellungen

LUXEMBURG Es waren unruhige Zeiten in Europa, vor 100 Jahren. Der Erste Weltkrieg, eine unfassbare Katastrophe, die Trauer, Leid und Hunger auch ins offiziell neutrale, aber von Deutschland besetzte Luxemburg gebracht hatte, war noch nicht lange vorbei. Reihenweise stürzten die Monarchien in den Ländern der Kriegsverlierer und wurden durch Republiken ersetzt.

Auch in Luxemburg hing die Monarchie am seidenen Faden. Noch vor dem Waffenstillstand am 11. November 1918 mehrten sich die Stimmen, die forderten, die als deutschfreundlich angefeindete Großherzogin Maria-Adelheid ihres Amtes zu entheben und eine Republik auszurufen.

Während sich im Land „Arbeiter- und Bauernräte“ sowie „Sowjets“ nach dem Vorbild der russischen Revolution von 1917 bildeten, war ein Entschließungsantrag zur Abschaffung der Monarchie knapp vom Parlament abgelehnt worden. Die konservative Vier-

Parteien-Regierung unter Emile Reuter versuchte, mit sozialen und politischen Zugeständnissen Druck aus dem Kessel zu nehmen. Eins davon war die Veranstaltung ei-

nes Referendums über die künftige Staatsform des Landes.

Bevor es dazu kam, rief aber am 9. Januar 1919 ein „Comité du Salut Public“ aus liberalen und sozialistischen Politikern die Republik aus. Sie währte nur zwei Tage, denn einerseits sorgte die Nachricht der Abdankung von Maria-Adelheid zugunsten ihrer Schwester Charlotte für etwas Entspannung an der politischen Front, andererseits sorgten französische Truppen dafür, dass die revolutionären Gemüter zumindest in der Hauptstadt merklich abkühlten.

Allgemeines Wahlrecht findet erstmals bei einem Referendum Anwendung

Der Republik mangelte es an Unterstützung, das „Comité du salut public“ löste sich auf, während die „Chamber“ weiter an der Vorbereitung des Referendums und der Verfassungsrevision arbeitete. Am 8. Mai 1919 verabschiedete die Kammer die Einführung des allgemeinen Wahlrechts. Fortan sollten alle Luxemburger und Luxemburgerinnen ab 21 unabhängig von ihrem Einkommen wählen und sich ab 25 für politische Mandate bewerben kön-

nen. Am 28. September 1919 schritten also Zehntausende zum ersten Mal zur Wahlurne, um über die künftige Staatsform zu entscheiden, sowie über die wirtschaftliche Orientierung des Landes nach der Auflösung des Zollvereins mit Deutschland. Das Resultat ist bekannt: während die Monarchie breite Unterstützung fand, war eine Mehrheit für eine wirtschaftliche Anbindung an Frankreich, die allerdings wegen der Bedenken der Franzosen nicht zustande kommen sollte, weshalb 1921 die „Union Economique Belgo-Luxembourgeoise“ gegründet wurde. Kurz nach dem Referendum sollten die Luxemburger schon wieder zur Urne schreiten: am 26. Oktober 1919 fanden die ersten Wahlen nach allgemeinem Wahlrecht statt. **CLAUDE KARGER**

Zwei Jahre intensive Arbeit

RÉGIS MOES Historiker, über die Vorbereitung der Ausstellung

Leitartikel

Wohnen ist ein Grundrecht

Von Michèle Gantenbein

Wohnen ist ein Grundbedürfnis, wie Nahrung oder Kleidung. Doch Wohnen wird mehr und mehr zum Luxus. Der Statec hat vergangene Woche eine Studie veröffentlicht, die zeigt, dass die steigenden Immobilienpreise für immer mehr Menschen zur Armutsfalle werden. Unter der Entwicklung leiden vor allem die, die am wenigsten zum Leben haben. Viele Haushalte müssen mehr als die Hälfte ihres Einkommens fürs Wohnen aufbringen. Mittlerweile treiben die Preise selbst Vertreter der Mittelschicht an den Rand der Armut. Laut der Studie lag die Armutsrisikoquote 2017 nach Abzug der Wohnkosten bei 24 Prozent. Doch es wird noch schlimmer kommen.

Im vergangenen Jahr sind die Mieten in Luxemburg um exorbitante 18,23 Prozent gestiegen. Die Regierung zog es vor, diese Dinge nicht an die große Glocke zu hängen – schlechte Nachrichten vom Wohnungsmarkt gibt es schließlich genug. Als die Mitglieder des parlamentarischen Wohnungsbauausschusses vor der Sommerpause über die re-

zenten Entwicklungen auf dem Wohnungsmarkt ins Bild gesetzt wurden, wurde zahlreiches Zahlenmaterial vorgestellt, die Statistik über die Entwicklung der Mieten im Jahr 2018 aber wurde ausgespart und ist bis heute nicht auf der Internetseite des Observatoire de l'habitat zu finden.

Wenn Wohnen ein Grundrecht ist, muss die Regierung dafür sorgen, dass dieses Grundrecht gewahrt beziehungsweise wiederhergestellt wird. Die wohl größte gesellschaftspolitische Herausforderung besteht darin, genügend

bezahlbare Wohnungen zu schaffen. Doch statt die Kräfte zu bündeln, verfolgt ein Teil der Politik bisweilen Ziele, die der Absicht, erschwingliche Wohnungen zu schaffen, zuwiderlaufen: die Umweltpolitik. Der Umweltschutz genießt mittlerweile einen größeren Stellenwert als das öffentliche Interesse beziehungsweise das Wohl des Menschen. Beweise hierfür gibt es zuhauf, angefangen bei der Dachsfamilie, die eine monatelange Straßensperrung verursacht hat, bis hin zum Rotmilan, dessen Tod zu einer monatelangen Stilllegung von Windrädern geführt hat, „um eine zweite Kollision zu vermeiden“, wie es aus dem Umweltministerium hieß.

Weitaus folgenreicher aber sind Entscheidungen, die den Bau von Wohnungen betreffen. Der Staat lehnt in großem Umfang und mit teilweise fragwürdigen Argumenten PAG-Erweiterungen ab. Selbst wenn es sich um Gemeinden handelt, die Flächen ausweisen wollen, um dort erschwinglichen Wohnraum zu schaffen, die also genau das vorhaben, was die Regierung von ihnen verlangt. Nun kann man das Ziel verfolgen, vorrangig die bereits ausgewiesenen Flächen zu bebauen. Das aber ist Wunschdenken. Und bleibt Wunschdenken, solange die Politik keine Instrumente schafft, die zur Erschließung der Flächen führen.

Bislang hat die Regierung in der Wohnungsbaupolitik keine Erfolge vorzuweisen. Im Gegenteil. Die Krise ist hausgemacht, von einem Staat, der den Wohnungsbau behindert, statt ihn zu fördern, und somit aktiv zur Verteuerung des Wohnraums beiträgt – zum Nachteil all jener, die ohnehin nicht viel zum Leben haben.
Kontakt: michele.gantenbein@wort.lu

Der Umweltschutz genießt einen größeren Stellenwert als das Wohl des Menschen.

Die etwas andere Sprechstunde

Bei Médecins du Monde in Luxemburg werden Bedürftige kostenlos medizinisch versorgt

Von Nadine Schartz

Luxemburg. Es ist kurz nach 10 Uhr. In der Dienststelle von Médecins du Monde am Dernier Sol in Bonneweg herrscht Hochbetrieb. Obwohl die Sprechstunde erst seit wenigen Minuten geöffnet ist, füllt sich das Wartezimmer mehr und mehr. Allerdings handelt es sich hier nicht um eine gewöhnliche Arztpraxis.

Dreimal in der Woche haben Bedürftige die Möglichkeit, kostenlose Hilfe von Sozialarbeitern, Ärzten und Psychologen in Anspruch zu nehmen. Das gesamte Team der Ärzte der Welt in Luxemburg besteht aus circa 100 Mitarbeitern – die meisten davon setzen sich auf ehrenamtlicher Basis für jene Menschen ein, die am Rande der Gesellschaft stehen. So auch Nicole Schmitz, die erst seit zwei Monaten stundenweise als Krankenpflegerin für die Organisation arbeitet: „Als ich meine Rente angetreten habe, wollte ich meinen Beruf nicht aufgeben und etwas für jene Menschen tun, die in unserer Gesellschaft durch das Sozialnetz fallen.“

Eine Arbeit, die ihr bis dato viel Spaß bereite, zumal sie nicht nur Menschen in der Not helfen könne, sondern auch ihre eigenen Ansichten überdenken würde. „Am Anfang war ich der Meinung, dass die Patienten, die hierher kommen, auf der Straße leben und Drogen nehmen. Was mich aber erschreckt hat, ist, dass viele Personen wie du und ich hier Hilfe suchen“, erklärt sie.

Großer Andrang

Wie groß die Nachfrage ist, wird denn auch während der Sprechstunden, die jeweils montags und freitags, von 10 bis 12 Uhr, sowie mittwochs, von 18 bis 20 Uhr, in Bonneweg angeboten werden, deutlich. Längst reichen diese Zeiten nämlich nicht mehr aus. „Die meiste Zeit überziehen wir die Öffnungszeiten um circa zwei Stunden“, erklärt die Kommunikationsbeauftragte Brigitte Michaelis. Deshalb überlege man nun, die Sprechstunden auszuweiten.

Während in der Zweigstelle in Esch/Alzette rund 40 Prozent der Patienten Frauen sind, ist diese Zahl in der Hauptstadt mit 19 Prozent deutlich geringer. Um dies zu ändern, laufen bereits erste Über-

legungen, eine separate Sprechstunde nur für Frauen einzurichten.

Die Personen, welche die Dienste der Ärzte der Welt in Anspruch nehmen, könnten dennoch unterschiedlicher nicht sein. Die Mehrzahl der Patienten lebt unter der Armutsgrenze, viele haben keinen festen Wohnsitz oder leben auf der Straße. Lediglich 14 Prozent verfügen über eine Wohnung. „Wir haben Patienten, die zwar krankenversichert, aber so überschuldet sind, dass sie einen Arztbesuch nicht bezahlen können“, erklärt die gelernte Kinderkrankenpflegerin Adrienne Franck, die am Empfang sitzt und die Krankenakten erstellt.

Ein Blick auf die Patienten im Wartezimmer macht diese Unterschiede noch deutlicher. Auf einem Stuhl am Fenster sitzt ein Mann mit perfekt sitzender Frisur, einer Cordhose und einem glatt gebügelten, karierten Hemd. Er ist mit seinem Nachbar ins Gespräch gekommen, der auf den ersten Anblick genau das Gegenteil zu sein scheint. Dessen Kleidung hat ihre besten Tage längst hinter sich, sein Rucksack ist mit Löchern übersät und schmutzig, der Mann ist unrasiert und man merkt ihm an, dass er kein leichtes Leben führt. Und doch haben die beiden einen Draht zueinander.

Auf medizinische Hilfe angewiesen
Neben ihnen sitzen andere Männer, die sich dem Gespräch anschließen und zwischendurch Kaffee trinken, der ihnen im Wartezimmer kostenlos zur Verfügung steht.

„Manche kommen einfach nur, um ein warmes Getränk zu sich zu nehmen, bekannte Gesichter zu sehen und zu reden – etwas, was ihnen im Alltag oft fehlt“, erzählt Adrienne Franck. Andere hingegen benötigen nur Informationen – etwa in Bezug auf die Arbeits- und Wohnungssuche oder ihre Rechte, wie Sozialarbeiterin Christiane Welker erklärt. Sie selbst arbeitete während 40 Jahren im Immigrationsministerium und ist seit zwei Jahren ein- bis zweimal pro Woche bei Médecins du Monde tätig. „Durch meinen Beruf kenne mich sehr gut mit der Basisproblematik aus, aber was ich hier sehe, habe ich während mei-

ner gesamten Laufbahn nicht erlebt“, unterstreicht sie. „Es besteht ein sehr großer Bedarf an der medizinischen Versorgung“, stellt sie fest.

Eine Aussage, die der Allgemeinmediziner Guillaume Bastin, der seit Oktober 2018 für Médecins du Monde arbeitet, bestätigt. 97 Prozent der Personen, die zur Sprechstunde kommen, sind auf medizinische Hilfe angewiesen. „Meistens handelt es sich dabei um die Versorgung von kleinen Verletzungen und Entzündungen oder eine Grippe“, sagt Bastin. Ein Drittel der Patienten leide allerdings unter einer chronischen Krankheit, die eine tägliche beziehungsweise regelmäßige Behandlung erfordere.

Einer davon ist Nabil Budinar. Er lebt seit vier Jahren in Luxemburg, verbrachte einige Zeit auf der Straße oder kam bei Freunden unter. Mittlerweile mietet er zwar ein Zimmer, hat aber noch keine feste Arbeit. Auf die Hilfe der Ärzte der Welt ist er aufgrund seiner chronischen Krankheit angewiesen. „Hier bekomme ich die Medikamente, auf die ich täglich angewiesen bin. Da ich nicht krankenversichert bin, könnte ich mir diese ohne Hilfe gar nicht leisten“, so Budinar.

„Es bleibt noch viel zu tun“

Ähnlich geht es auch dem 31-jährigen Fabio Monteiro. Er hat binnen kurzer Zeit seinen Job und seine Wohnung verloren. „Ich lebe seit 20 Jahren in Luxemburg, arbeite seit 15 Jahren, aber in einer solchen Situation war ich noch nie“, seufzt Monteiro. Eine fällige Operation musste er bereits abgeben, da er die Kosten von 800 Euro nicht aus seiner Tasche zahlen kann. Wegen einer Entzündung am Ohr nahm er jedoch die Dienste der Ärzte der Welt in Anspruch. „Wenn ich nicht hierher kommen könnte, würde mir nicht geholfen“, erklärt er.

Auf Patienten wie Nabil Budinar und Fabio Monteiro treffen die Verantwortlichen sowie die ehrenamtlichen Helfer bei Médecins du Monde täglich. „Es bleibt noch sehr viel in diesem Bereich zu tun, damit auch Menschen in einer prekären Situation geholfen werden kann“, unterstreicht Brigitte Michaelis.

Massive Schäden durch Borkenkäfer

Heiße und trockene Sommer stellen die Zukunft der Fichte im Großherzogtum infrage

Von Jacques Ganser

Luxemburg. An manchen Orten im Wald regnet es regelrecht Fichtennadeln, die Böden sind zentimeterdick mit einem weichen Teppich bedeckt. Gespenstisch stehen nackte, braune Baumgerippe in der Landschaft. Dem Wald, insbesondere dem Nadelwald, geht es zurzeit sehr schlecht.

Rund 55 500 Kubikmeter Holz sind in diesem Jahr bereits dem Borkenkäfer zum Opfer gefallen. Betroffen sind vor allem Nadelbäume. Laut Umweltministerin Carole Dieschbourg (Déi Gréng) ist der sogenannte Buchdrucker, eine Unterart der Borkenkäfer, für die Schäden, die eigentlich Folgeschäden sind, verantwortlich. Neben dem Schädling haben nämlich die Hitze und die Trockenheit der vergangenen Monate dem Nadelwald zugesetzt.

In ihrer Antwort auf eine parlamentarische Frage der LSAP-Abgeordneten Mars Di Bartolomeo und Tess Burton spricht die Umweltministerin vor allem von den Schäden in den staatlichen und gemeindeeigenen Wäldern. Es sei allerdings davon auszugehen, dass die Situation in den Privatwäldern ähnlich sei. Laut Dieschbourg ist der Schaden vor allem wirtschaftlicher, nicht aber ökologischer Natur.

Pandemie möglich

Seit Juni dieses Jahres konnte sich der Borkenkäfer wegen der anhaltenden Hitze und Trockenheit sehr stark vermehren. Schon eine rein optische Analyse lässt erahnen, dass praktisch jeder zweite Nadelbaum befallen ist. Damit steigt laut Dieschbourg aber auch die Gefahr einer realen Pandemie in den nächsten Jahren, falls weitere Trockenphasen folgen.

Um die Plage zu bekämpfen, wurde laut Dieschbourg eine Arbeitsgruppe aus Vertretern der Naturverwaltung, der Privatwaldbesitzer und der Holzverarbeiter einberufen, um angemessene Maßnahmen zu ergreifen. Zusätzlich wurde eine Broschüre mit Handlungsempfehlungen veröffentlicht. Dazu gehört unter anderem das schnelle Entfernen der befallenen Bäume, um ein Ausbreiten des Käfers zu verhindern. Zugleich soll auf das Pflanzen von Nadelbäumen insbesondere in Monokulturen verzichtet werden. Diese sind besonders anfällig für den Schädling. Die betroffenen Waldbesitzer können zudem Entschädigungen beantragen. Die Beihilfen für Neuanpflanzungen wurden verdoppelt.

Das Ende der Fichte?

Betroffen vom Borkenkäferbefall sind in erster Linie die Fichten. Sie machen rund 21 Prozent des Baumbestandes in Luxemburg aus und sind als schnell wachsender Holzlieferant in der Forstwirtschaft beliebt. Historisch betrachtet war die Fichte das Holz der Bergarbeiter in der Minetteregion. Die Grubenverstärkungen ächzten und krachten unter Druck und warnten die Minenarbeiter so vorzeitig vor tödlichen Einstürzen.

Fichte gilt zudem als das Bauholz schlechthin, außerdem wird es für die Zellstoffgewinnung, die Papierherstellung und die Spanplattenproduktion genutzt. Doch der Klimawandel könnte der Fichte bald den Todesstoß in unseren Breitengraden versetzen: „Die Fichte ist eigentlich kein heimischer Baum, sie wächst in den Hochregionen der Alpen und in Ost- sowie Nordeuropa“, so Thierry Helminger, Botaniker am

natur musée und zuständig für die botanische Kollektion sowie das Arboretum in Kirchberg. „In den letzten Jahrzehnten konnte der Baum in unseren Regionen allerdings erfolgreich genutzt werden“, stellt Helminger weiter fest.

„Es ist schwierig, Voraussagen zu treffen, aber wenn die Entwicklung hin zu heißen, trockenen Sommern anhält, dann wird die Fichte als forstwirtschaftlich genutzter Baum in Luxemburg verschwinden. Seine flachen Wurzeln erlauben es nicht, Wasser aus der Tiefe zu schöpfen. Zudem wird der Baum anfällig für den Borkenkäfer, der an sich eine nützliche ökologische Aufgabe erfüllt“, erklärt Helminger. Aus diesem Grunde machen Maßnahmen wie die Bekämpfung des Borkenkäfers mit Pestiziden wenig Sinn oder richten nur mehr Schaden an. Zudem ist der Baum wegen seiner flachen Wurzeln sehr anfällig für Sturmschäden, vom ökologischen Gesichtspunkt betrachtet sind Fichtenmonokulturen ohnehin keine wirkliche Bereicherung der Biodiversität.

Mischwälder als Lösung

„Die Böden unterhalb dieser Wälder bekommen so wenig Licht ab, dass sie keine große Artenvielfalt erlauben“, so Thierry Helminger. Zudem tragen die Fichten zur Versauerung der Böden bei. „Wenn die klimatischen Gegebenheiten nicht stimmen, hat die Fichte keine Chance.“ Die Forstwirtschaft leidet zurzeit unter dem Überangebot an billigem Fichtenholz, die Sägewerke sind ausgelastet.

Die Naturverwaltung ihrerseits setzt in erster Linie auf das Vermeiden von Monokulturen und das Anpflanzen von Mischwäldern.